

III. ZUM PROBLEM DER RUSSISCHEN SELBSTERKENNTNIS

Vom Verfasser

Einer der wichtigsten Begriffe, die der eurasischen Lehre zugrundeliegen, vielleicht gar der wichtigste, ist der Begriff der *Persönlichkeit*. Auf diesem Begriff ist sowohl die philosophische als auch die historiosophische, die soziologische und die politische Seite des Eurasiertums aufgebaut. Dabei vertieft und erweitert das Eurasiertum den Persönlichkeitsbegriff wesentlich, indem es sich nicht nur mit der *individual-menschlichen*, sondern auch mit der *kollektiv-menschlichen*, „symphonischen“ Persönlichkeit befaßt. Daher stellt vom eurasischen Standpunkt nicht nur ein einzelner Mensch, sondern auch ein Volk eine Persönlichkeit dar. Überdies wird selbst eine ganze Völkergruppe, die eine eigene Kultur schuf, schafft oder zu schaffen imstande ist, als besondere Persönlichkeit aufgefaßt. Denn die Kultur als Gesamtheit und System kultureller Werte setzt zweckgerichtetes Schaffen voraus und dieses wiederum eine Persönlichkeit, ohne die dieses Schaffen undenkbar wäre. Somit existieren neben *individual-menschlichen* auch *kollektiv-menschliche* Persönlichkeiten, die sich entweder aus einem *einzelnen* oder aus *vielen* Völkern zusammensetzen. Jede Persönlichkeit offenbart sich konkret in irgendeinem bestimmten Zustand oder einer Individuation. Von außen her betrachtet, könnte das Leben einer individual-menschlichen Persönlichkeit gewissermaßen zu der kontinuierlichen Reihe einer endlosen Zahl solcher Individuationen führen, die einander zeitlich ablösen, wobei einzelne aus dieser Kette herausgerissene Individuationen (etwa solche eines Menschen in der Kindheit, in der Jugend, in den reifen Jahren und im Alter) sich recht gravierend voneinander unterscheiden können. Bei genauerer Betrachtung kann man feststellen, daß es im Leben einer individual-menschlichen Persönlichkeit nicht eine solche „Individuationsreihe“, sondern gleichsam mehrere gibt, zumal jede Persönlichkeit mehrere *Antlitze* besitzt, die allesamt gleichzeitig koexistieren, sich jedoch konkret in den jeweiligen, zeitlich einander ablösenden Individuationen äußern. So sind beispielsweise „Ich im Kreise meiner Familie“ und „Ich im Dienst oder

in der Arbeit“ zwei unterschiedliche Antlitze ein und derselben individual-menschlichen Persönlichkeit, wobei sich jedes dieser Antlitze mit der Zeit verändert, d. h. es weist im jetzigen Augenblick nicht die gleichen Individuationen auf wie vor zehn Jahren usw. Die Persönlichkeit jedoch ist nicht mit einem dieser Antlitze und mit einer dieser Individuationen identisch. Die Persönlichkeit ist vielmehr die *Verbindung* und die *Gesamtheit* aller dieser. Dasselbe gilt sowohl in bezug auf die individual-menschliche als auch die kollektiv-menschliche Persönlichkeit. Während aber die individual-menschliche Persönlichkeit nur die *zeitlich unterschiedlichen* (d. h. einander zeitlich ablösenden) Individuationen besitzt, verfügt die kollektiv-menschliche Persönlichkeit neben diesen auch über *zeitgleiche* (d. h. zu einer und derselben Zeit miteinander koexistierende) Individuationen; zu solchen zeitgleichen Individuationen einer aus vielen Völkern zusammengesetzten Persönlichkeit gehören einzelne sie konstituierende Völker usw. Auf diese Weise kann nun jede individual-menschliche Persönlichkeit auch eine (zeitgleiche) Individuation irgendeiner kollektiv-menschlichen Persönlichkeit darstellen, jede Persönlichkeit eines einzelnen Volkes aber die Individuation einer aus vielen Völkern bestehenden. Dabei sollte man berücksichtigen, daß ein Volk als Persönlichkeit mehrere zeitgleiche Individuationen regionalen (dialektischen) Charakters haben kann, von denen jede ihrerseits, in ähnlicher Weise als Persönlichkeit betrachtet, wieder mehrere spezifische Individuationen haben kann usw., so daß sich zwischen dem Volk auf der einen Seite und einer individual-menschlichen Persönlichkeit auf der anderen sozusagen mehrere konzentrische Kreise der sich verengenden Individuationen befinden.¹ Ein vergleichbares Bild ergibt sich auch dann, wenn man ein Volk als die Individuation einer kollektiv-menschlichen Persönlichkeit betrachtet; das Volk kann sich unterdessen nicht einfach als die Individuation dieser Persönlichkeit erweisen, sondern nur als Individuation irgendeiner „dialektischen“ Individuation, usw. Grundsätzlich stellt jede Persönlichkeit, ob tatsächlich oder potentiell, die Individuation einer anderen, „umfassenderen“ Persönlichkeit dar. Es existiert sozusagen eine *Hierarchie der Persönlichkeiten* nach dem Merkmal ihrer Zugehörigkeit zueinander. Jede Persönlichkeit existiert konkret innerhalb des Kontexts dieser Hierarchie, d. h. sie existiert empirisch insofern, als sie einerseits bestimmte Individuationen aufweist, andererseits aber selbst die zeit-

¹ Was Klassen, Stände und dergleichen betrifft, so lassen sie sich nicht in jedem Fall als Individuationen individual-menschlicher Persönlichkeiten auffassen. In den meisten Fällen entsprechen diese sozialen Gruppierungen innerhalb eines Volkes funktional eher den Antlitzen (im obengenannten Sinne).

gleiche Individuation einer weiteren Persönlichkeit darstellt. Neben diesem, gewissermaßen „statischen System“ der Persönlichkeitshierarchie existiert, wie bereits eingangs gesagt, auch ein eigenes „dynamisches System“ der einander ablösenden „nicht zeitgleichen Individuationen“. In jedem gegebenen Augenblick kann jeder konkrete Mensch Mitglied sowohl des einen als auch des anderen Systems sein.

Die Persönlichkeit ist nicht teilbar und einzigartig und kann daher nicht vollständig mit den Mitteln des menschlichen Verstandes erfaßt werden. Dennoch kann und muß auch sie Objekt wissenschaftlicher und philosophischer Erforschung sein. Dabei können entweder die allgemeinen Gesetze der Persönlichkeitsexistenz und ihre Beziehungen zur Welt und zu den anderen Persönlichkeiten, oder die Formen des empirischen Ausdrucks sowohl der Persönlichkeit an sich als auch einer konkreten Persönlichkeit erforscht werden. Mit diesen Gegenständen befaßt sich eine Reihe von Wissenschaftsdisziplinen. Aber ihre Koordination sollte einer eigenen Wissenschaft über die Persönlichkeit obliegen, der *Personologie*. In der Praxis gibt es eine solche Disziplin bislang noch nicht. Ihr Fehlen kommt einem weißen Fleck im europäischen Wissenschaftsdenken gleich, zumal man aufgrund dessen kein wirkliches System von Wissenschaften aufzubauen imstande ist. Andererseits ist dieses Fehlen insofern bezeichnend, als der wohl größte Mangel der europäischen Kultur im Vergessen und Verzerren der Natur der Persönlichkeit liegt. Eine der Hauptaufgaben für die Zukunft der Kultur sollte daher die Schaffung von Bedingungen darstellen, unter denen die Persönlichkeit, und zwar sowohl die individual- als auch die kollektiv-menschliche, ihre wahre Natur vollständig verwirklichen könnte. Dementsprechend sollten alle Bestandteile der Kultur, darunter auch die Wissenschaft, umgestaltet werden. In dieser Richtung stellt die Begründung einer wissenschaftlichen Personologie eine unaufschiebbare Aufgabe dar. Wie bereits erwähnt, sollte diese Wissenschaftsdisziplin mehrere andere sich bisher völlig isoliert voneinander entwickelnden Wissenschaftszweige nun miteinander koordinieren. Deswegen liegt der Weg zur Entstehung der wissenschaftlichen Personologie darin, daß jede dieser Disziplinen, die künftig von der Personologie zu koordinieren sind, erstens schon jetzt versuchen sollte, sich mit den anderen abzustimmen, und zweitens in ihren theoretischen Ansätzen von dem (individual- wie kollektiv-menschlichen) Persönlichkeitsbegriff auszugehen und ihn auch zum Einsatz zu bringen.

Eine konkrete menschliche Persönlichkeit ist nicht ausschließlich ein psychisches Phänomen. Sie hat Geist wie Körper und äußert sich nicht nur im geistigen Bereich, sondern auch in dem des Körpers. Zwischen Geist und Körper jeder konkreten Persönlichkeit existiert eine derart enge

Beziehung, daß die separate Erforschung der geistigen oder der körperlichen Seite der Persönlichkeit alleine immer nur im Rahmen einer Abstraktion möglich ist. Aber auch eine synthetische Erforschung, die sich gleichzeitig an beide Seiten der Persönlichkeit als einer psychophysischen Ganzheit wendet, ist möglich. Da die Persönlichkeit stets in einer bestimmten physischen Umgebung existiert, ergibt sich zwischen dieser Umgebung und der Persönlichkeit eine sehr enge Verbindung. Bei kollektiv-menschlichen Persönlichkeiten (einem oder vielen Völkern) ist das besagte Verhältnis zur physischen Umgebung (der Natur eines Territoriums) derart stark ausgeprägt, daß man wahrhaftig versucht ist, die Untrennbarkeit der gegebenen kollektiv-menschlichen Persönlichkeit von ihrer physischen Umgebung vorauszusetzen und diese Umgebung als Fortsetzung der kollektiv-menschlichen Persönlichkeit oder zumindest als ihr Korrelat anzusehen; wobei die Verbindung an sich zwischen der Persönlichkeit und ihrer physischen Umgebung als funktional zu betrachten ist, völlig unabhängig von der Frage, ob die Persönlichkeit selbst diese für sie geeignete physische Umgebung wählte oder umgekehrt die physische Umgebung Einfluß auf die Persönlichkeit ausübte, um diese an sich anzupassen. Somit kann auch die Verbindung zwischen der Persönlichkeit und ihrer physischen Umgebung zum Forschungsgegenstand werden; eine *deskriptive Untersuchung* einer konkreten kollektiv-menschlichen Persönlichkeit hat sich letztendlich gerade auf diesen überaus umfassenden Gegenstand zu richten, auf die gegebene Persönlichkeit als einer psychophysischen Gesamtheit in Verbindung mit ihrer physischen Umgebung.

Es versteht sich jedoch, daß zwecks Aufgabenteilung diese deskriptive Erforschung von mehreren Fachdisziplinen in Angriff genommen werden kann und soll. Eine davon wird sich mit der physischen Umgebung, eine andere wiederum mit dem Aspekt des Physischen bei einer bestimmten kollektiv-menschlichen Persönlichkeit, mit deren anthropologischen Merkmalen befassen usw. Auch weitere, noch engere Unterteilungen könnten vonnöten sein, so daß etwa eine mit der Erforschung einer konkreten physischen Umgebung befaßte Disziplin ihre Aufmerksamkeit dem Boden widmet, die andere der Pflanzenwelt usw. Die deskriptive Untersuchung einer Persönlichkeit als solche vollzieht sich natürlich aufgrund von deren äußeren Erscheinungsformen, d. h. der Individuationen und Antlitze, wobei auch auf diesem Gebiet Differenzierung und Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Fachdisziplinen erfolgt: Einige werden sich ausschließlich dem dynamischen System widmen, d. h. der Ablöse von Individuationen ein und derselben Persönlichkeit im zeitlichen Rahmen, der Biographie (bzw. in bezug auf eine kollektiv-menschliche Persön-

lichkeit – der Geschichte) dieser Persönlichkeit oder deren einzelner Antlitze und Erscheinungsformen, andere wiederum werden sich gewissermaßen statisch den unterschiedlichen Erscheinungsformen dieser Persönlichkeit zum gegebenen Zeitpunkt verschreiben. Bildet eine aus vielen Völkern bestehende Persönlichkeit den Forschungsgegenstand, so wird es für sie auch zweckmäßig sein, jede einzelne ihrer zeitgleichen Individuationen zu untersuchen, d. h. jedes einzelne Volk, das dieser ethnischen Gruppe angehört. Mit anderen Worten, der Gegenstand wird gleichzeitig von mehreren Disziplinen erforscht: von der Geographie, der Anthropologie, der Archäologie, der Ethnographie, der Statistik, der Geschichte, der Kunstgeschichte u. a. Entscheidend ist dabei, daß alle Wissenschaftler, die sich an dieser Arbeit beteiligen, sich auch dessen bewußt werden, daß ihr eigener Beitrag nur einen Teil der gemeinsamen Forschungsarbeit ausmacht und der gemeinsame Forschungsgegenstand die konkrete kollektiv-menschliche Persönlichkeit in ihrer physischen Umgebung darstellt. Bei einer solchen Ausrichtung des Bewußtseins wird sich konsequenterweise das Bedürfnis einstellen, die von den einzelnen Disziplinen gewonnenen Ergebnisse miteinander zu koordinieren, sich in den Sinn dieser Ergebnisse zu vertiefen. Das wird auch dazu führen, daß neben den rein *deskriptiven* Untersuchungen auch Arbeiten entstehen werden, in denen die faktographischen Materialien einer Interpretation unterzogen werden, neben historischen Arbeiten also auch *historiosophische*, neben ethnographischen auch *ethnosophische*, neben geographischen auch *geosophische* usw. Aus derartigen „nach dem Sinn suchenden Arbeiten“ soll eine eigene „Theorie der konkreten Persönlichkeit“ entstehen, mittels derer die innere Verbindung zwischen den einzelnen Eigenschaften einer konkreten Persönlichkeit hergestellt und deren spezifische Merkmale bestimmt werden. Die Theorie der konkreten Persönlichkeit entsteht daher auf natürliche Weise aus konkreten wissenschaftlich-deskriptiven Untersuchungen, gleichzeitig bestimmt sie jedoch auch die Richtung dieser Untersuchungen.

Für die Beteiligten an der eurasischen Bewegung stellt jene aus vielen Völkern bestehende Persönlichkeit den vornehmlichen Forschungsgegenstand dar, der von ihnen in Verbindung mit seiner physischen Umgebung (seinem Territorium) als „Eurasia“ bezeichnet wird. Seine Erforschung muß sich auf die oben beschriebene Weise vollziehen, d. h. so, daß die besagte Persönlichkeit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit jedes Fachmanns steht, der sich mit einem Teilaspekt dieser Persönlichkeit befaßt, und daß sämtliche diesbezüglichen Arbeiten miteinander koordiniert werden. Folglich bedarf es hierfür einer gewissen organisierten Zusammenarbeit von Fachleuten ganz unterschiedlicher Disziplinen,

deren Ziel eine wissenschaftliche und philosophische Synthese darstellt, die sich zwar während und aus dieser Forschungsarbeit ergibt, zugleich jedoch sowohl Sinn wie Richtung dieser Zusammenarbeit bedingt, insgesamt wie in jedem Einzelfall.

Allerdings ist hervorzuheben, daß sich die wissenschaftliche Aufgabe der eurasischen Bewegung noch keineswegs in einer solchen *deskriptiven Erforschung* Eurasiens erschöpft. Nicht nur die Eigenschaften und Besonderheiten jeder konkreten Persönlichkeit müssen nämlich dabei erforscht werden, sondern auch die allgemeinen Gesetze jedweden Lebens oder jeder Persönlichkeit; wobei auch eine solche Untersuchung die entsprechende Organisation einer ganzen Reihe von Wissenschaftsdisziplinen erfordert. Ferner müssen neben theoretischen Untersuchungen auch angewandte Forschungsarbeiten betrieben werden, um zu ermitteln, welche politischen, wirtschaftlichen und anderen Bedingungen der Existenz und Entfaltung der Persönlichkeit, sowohl der individual-menschlichen als auch der kollektiv-menschlichen, insgesamt oder in einem konkreten Falle besonders förderlich sind. Da im Mittelpunkt all dieser theoretischen und angewandten Untersuchungen der Persönlichkeitsbegriff steht, sollten sie alle miteinander koordiniert sein und in ihrer Gesamtheit ein einheitliches *Wissenschaftssystem* unter dem Vorzeichen der Personologie bilden. Aber auch darin kann die Aufgabe der eurasischen Bewegung als eines *weltanschaulichen Systems* nicht erschöpft sein. Die Persönlichkeitsidee, die innerhalb eines Systems von Wissenschaftsdisziplinen dominiert, verharrt nicht in ihrem Kreise, sondern wird darüber hinaus zum Ausgangspunkt eines *philosophischen Systems*. Dieselbe Persönlichkeitsidee ist ferner dazu berufen, eine überaus wichtige Rolle im System der Theologie zu spielen, in dem ihre Natur die letztendliche Entfaltung findet. Somit soll an die Stelle einer Enzyklopädie, d. h. eines anarchischen Konglomerates von miteinander unkoordinierten wissenschaftlichen, politischen, ästhetischen und dergleichen Ideen, ein wohlgeordnetes und koordiniertes *System von Ideen* treten. Und diesem System von Ideen soll auch ein System von *praktischen Handlungsweisen* entsprechen.

* * *

Im vorliegenden Sammelband hat der Verfasser vier Artikel zusammengefaßt, von denen drei bereits veröffentlicht sind (im Sammelband „Exodus gen Osten“ sowie in der „Eurasischen Zeitschrift“ Nr. 4) und hier mit nur geringfügigen Veränderungen abgedruckt werden, der vierte erscheint zum ersten Mal.

Im ersten der folgenden Artikel, „Über den wahren und den falschen Nationalismus“ (erstmal erschienen in „Exodus gen Osten“, Sofia 1921, S. 71–85) wird das Problem der *Selbsterkenntnis* als moralischer Pflicht jeder Persönlichkeit erörtert und die Beziehung zwischen der Selbsterkenntnis und dem praktischen Leben der individual-menschlichen wie kollektiv-menschlichen Persönlichkeit aufgezeigt. Die restlichen drei Artikel widmen sich konkreten Einzelfragen der Selbsterkenntnis der Persönlichkeit des russischen Volkes. Man muß dazu anmerken, daß sich der Begriff „Selbsterkenntnis“, wie er im Artikel „Über den wahren und den falschen Nationalismus“ zum Ausdruck gebracht wird, keineswegs in jener deskriptiven und überhaupt wissenschaftlichen Erforschung einer Persönlichkeit erschöpft, für die Beispiele in den anderen drei Artikeln gegeben sind: Die Selbsterkenntnis kann sich nicht im Verstand allein, sondern lediglich in allen Aspekten des geistigen Lebens einer Persönlichkeit vollziehen, sie soll das Ergebnis nicht nur eines logischen Denkprozesses, sondern der gesamten geistigen Erfahrung sein, und sie soll sich nicht ausschließlich in wissenschaftlichen oder anderen theoretischen Entwürfen und Thesen, sondern auch in jeder Schaffensform einer Persönlichkeit entfalten, der künstlerischen, der organisationellen und der technischen. *Erschöpft* sich auch die Selbsterkenntnis nicht in der wissenschaftlich-logischen Erforschung, so ist diese Erforschung dennoch in ihr *inbegriffen*. Titel und Zusammensetzung dieses Sammelbandes sind damit gerechtfertigt.

Der zweite Artikel, „Die Höhen und die Tiefen der russischen Kultur“ (erstmal veröffentlicht in demselben Sammelband „Exodus gen Osten“, S. 85–103), wirft in allgemeinen Zügen die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen der russischen ethnologischen Persönlichkeit und den anderen angrenzenden ethnologischen Persönlichkeiten auf. Trotz der Tatsache, daß die Persönlichkeit als solche einzigartig und unteilbar ist, lassen sich zwischen den einzelnen Persönlichkeiten auch gemeinsame Merkmale finden. Zwei Persönlichkeiten können zwar nie völlig identisch sein, sie können sich aber sehr wohl ähnlich sein. Neben der natürlichen gibt es auch jene Ähnlichkeit, die durch langes Zusammenleben und langen Umgang miteinander hervorgerufen ist, sowie eine rein äußere Ähnlichkeit, die sich auf Nachahmung begründet. Dieser letztgenannte Ähnlichkeitstypus betrifft freilich nur die äußeren Erscheinungsformen einer Persönlichkeit, sofern nur diese nachahmungsfähig sind. Bei Wechselbeziehungen von Persönlichkeiten lassen sich die Phänomene der Anziehung und Abstoßung, und zwar einseitiger wie gegenseitiger, beobachten. Diese komplizierten Beziehungen spiegeln sich nun in diversen Formen der Nachahmungsakte wider. Infolgedessen

weist die Kultur und das äußere Alltagsleben jedes Volkes immer eine ganze Reihe von Merkmalen auf, die sich bei den Nachbarvölkern wiederholen. Dabei bleibt das fragliche Volk mit einem der Nachbarvölker durch diese, mit anderen durch jene Merkmale verbunden. Die Analyse eines derart äußerlichen faktographischen Materials erlaubt es, Rückschlüsse auf den Charakter und die Richtung der Anziehung und Abstoßung zwischen den einzelnen ethnographischen Persönlichkeiten zu ziehen, ferner auch über die natürlichen oder durch ihr Zusammenleben hervorgerufenen Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen denselben. Auf diese Weise läßt die vergleichende Erforschung von äußeren Erscheinungsformen mehrerer angrenzender ethnologischer Persönlichkeiten auf den Charakter der geistigen Verwandtschaft zwischen ihnen schließen. Ein solcher Typus der „vergleichenden Selbsterkenntnis“ hat auch eine praktische Bedeutung. Zwischen den äußeren Erscheinungsformen und dem Wesen einer Persönlichkeit muß es ein bestimmtes Verhältnis geben, dessen langanhaltende Störung überaus schädlich wäre. Daher kann die systematische Nachahmung eines Volkes durch ein oder mehrere andere Völker nur dann als nützlich erachtet werden, wenn die betreffenden Völker durch genügend Merkmale der inneren geistigen Verwandtschaft, durch eine wesentliche Ähnlichkeit sowie durch die Anziehungslinien miteinander verbunden sind. Wie ein einzelner Mensch, der für längere Zeit zum ausnahmslosen Umgang mit einem ihm geistig fremden Menschen verurteilt ist, eine quälende Sehnsucht empfindet, die in Neurasthenie ausarten kann, genauso kann sich ein Volk, das in eine für sich ungeeignete Umgebung anderer Völker geraten ist, geistig zersetzen. Die Wahl einer geeigneten Umgebung für den ständigen Umgang ist eine Aufgabe der Persönlichkeitshygiene, sowohl in bezug auf die individual-menschliche als auch auf die kollektiv-menschliche Persönlichkeit. Aus dem Gesagten folgt wieder, daß sich eine bestimmte Persönlichkeit durch ihren Eintritt in eine solche „geeignete Umgebung“ anderer geistesverwandten Persönlichkeiten mit dieser Umgebung zu einer eigenen kollektiv-menschlichen (oder, wenn es sich um ein Volk handelt, dann zu einer aus vielen Völkern bestehenden) Persönlichkeit vereinigen kann.

Der dritte Artikel, „Über das turanische Element in der russischen Kultur“ (erstmalig veröffentlicht in der „Eurasischen Zeitschrift“ Nr. 4, S. 351–377), enthält die Definition einiger grundlegender Merkmale des turanischen psychischen Antlitzes, gewonnen durch eine synthetische ethnosophische Betrachtung konkreten ethnographischen Materials. Dies gibt uns wiederum die Möglichkeit, in bezug auf das vergangene wie gegenwärtige Leben des russischen Volkes die mit der turanischen

Psyche verwandten Merkmale auszumachen und zu bestimmen, welche Bedeutung die letztgenannten für die Persönlichkeit des russischen Volkes hatten und haben. Dabei ergeben sich gleichsam von selbst einige historiosophische Folgerungen, die zugleich Aufgaben für entsprechende Untersuchungen durch Historiker beinhalten.

Der vierte Artikel erscheint hier zum ersten Mal und trägt den Titel „Das gemeinslavische Element in der russischen Kultur“. Während das russische Volk mit dem „Turanertum“ vornehmlich durch gewisse Merkmale seines psychischen Antlitzes verbunden ist, ist es mit dem Slaventum durch seine Sprache verknüpft. Es wird sich zeigen, daß das „Turanertum“ in dem Sinne, wie es im dritten Artikel des vorliegenden Sammelbandes erörtert wird, weder eine russische noch eine streng linguistische, sondern eine *ethnopsychologische* Einheit darstellt; dagegen ist das „Slaventum“ ein ausschließlich *linguistischer* Begriff. Durch die Sprache offenbart die Persönlichkeit ihre innere Welt; die Sprache stellt das wesentliche Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation dar, und im Rahmen dieses Prozesses entstehen die kollektiv-menschlichen Persönlichkeiten. Allein daraus ergibt sich, welche Bedeutung die Erforschung des Lebens einer Sprache vom Standpunkt der Personologie erlangt. So sind die Schicksale und die spezifischen Eigenschaften der russischen Literatursprache außerordentlich wichtig für die Charakteristik der russischen nationalen Persönlichkeit. Gleichermaßen ist für die Charakteristik an sich auch das Verhältnis des Russischen zu den anderen Sprachen von Belang. Die Erörterung dieser Fragen zwingt uns wieder, die Frage nach der kulturellen Nachfolge und dem kulturellen Erbe aufzuwerfen, eine Frage, die über das rein Sprachwissenschaftliche hinausführt und gleichzeitig und parallel von mehreren Disziplinen zu stellen ist. Denn für die Erforschung der Persönlichkeit des russischen Volkes stellt das Problem der Kulturnachfolge eine der kardinalen Fragen dar.

Am Schluß sollte noch unterstrichen werden, daß keiner der hier veröffentlichten Artikel darauf Anspruch erhebt, den Gegenstand erschöpfend zu behandeln und eine wissenschaftliche Untersuchung im strengen Sinne zu bieten. Die Artikel richten sich an einen breiten Leserkreis, der aus ihnen vielleicht nicht nur neue Gedanken, sondern auch einige wenig bekannte Tatsachen erfahren wird. Was die Fachleute in der Leserschaft betrifft, so werden sie in diesen Abhandlungen kein neues Tatsachenmaterial finden, wohl aber einige neue Gesichtspunkte und Fragestellungen. Sollten diese neuen Fragestellungen jemanden aus der Fachwelt interessieren und zu wissenschaftlicher Arbeit in derselben Richtung anregen, so wäre das mit der Herausgabe dieses Sammelbandes verknüpfte Ziel vollauf erreicht.

Über den wahren und den falschen Nationalismus

Die Beziehung eines Menschen zu der Kultur seines Volkes kann sich recht unterschiedlich gestalten. Bei den Romanogermanen wird dieses Verhältnis durch eine eigene Psychologie bedingt, die sich als *egozentrisch* bezeichnen läßt. „Ein Mensch mit scharf ausgeprägter egozentrischer Psychologie hält sich unbewußt für den Mittelpunkt der Welt, für die Krone der Schöpfung, für das beste und vollkommenste aller Wesen. Von zwei anderen Wesen ist das, welches ihm am nächsten steht und ihm stärker ähnelt, das bessere; das, welches ihm ferner steht, hält er für das schlechtere. Jede natürliche Gruppe von Wesen, der er angehört, sieht er deshalb als die vollkommenste an. Seine Familie, seinen Stand, seinen Stamm, sein Volk, seine Rasse sind jeweils besser als alle anderen Kollektivitäten entsprechender Ordnung.“¹ Die Romanogermanen, die von dieser Psychologie regelrecht durchtränkt sind, legen selbige ihren Urteilen über sämtliche Kulturen des Erdballs zugrunde. Daher sind für sie nur zwei Typen der Beziehung zur Kultur möglich: entweder die Anerkennung dessen, daß die höchste und vollkommenste Kultur in der Welt die Kultur jenes Volkes ist, zu der ein solches „urteilendes“ Subjekt (ein Deutscher, ein Franzose etc.) gehört, oder die Anerkennung dessen, daß nicht nur diese Einzelvariante, sondern auch der gesamte Kreis der mit ihr aufs engste verwandten Kulturen, die im Zusammenwirken aller romanogermanischen Völker entstanden sind, die Krone der Vollkommenheit darstellen. Der erstgenannte Typus trägt in Europa den Namen eines bestimmten Chauvinismus (des deutschen, französischen etc.). Der zweite Typus ließe sich am genauesten als „gemeinromanogermanischer Chauvinismus“ bezeichnen. Die Romanogermanen glaubten jedoch schon immer derart naiv daran, sie seien die einzigen Menschen, daß sie sich als „Menschheit“, ihre Kultur als die „allgemeinmenschliche Zivilisation“ und schließlich ihren Chauvinismus als „Kosmopolitismus“ zu bezeichnen pflegten.²

Was die nicht-romanogermanischen Völker betrifft, welche die „europäische“ Kultur angenommen haben, so übernahmen sie in der Regel von den Romanogermanen zusammen mit dieser Kultur auch deren Wertungsmaßstäbe, indem sie sich durch falsche Begriffe wie „allge-

¹ S. mein Buch „Europa und die Menschheit“ (Sofia 1920), S. 6.

² *Ibid.*, S. 13.

meinmenschliche Zivilisation“ und „Kosmopolitismus“ verführen ließen, mittels derer nur der enge ethnographische Inhalt der entsprechenden Begriffe verdeckt wird. Dadurch gestaltet sich die Kulturwertung bei solchen Völkern schon nicht mehr auf der Grundlage des Egozentrismus, sondern einer Art „Exzentrismus“, genauer „Europazentrismus“. Über die verhängnisvollen Konsequenzen dieses Europazentrismus für alle europäisierten Nicht-Romanogermanen sprachen wir bereits andernorts.³ Die intellektuelle Schicht der europäisierten nichtromanogermanischen Völker kann sich von solchen Folgen nur befreien, indem sie eine radikale Umwälzung in ihrem Bewußtsein, in ihren Methoden der kulturellen Wertung durchführt und sich zur Gänze bewußt wird, daß die europäische Zivilisation keine Kultur der gesamten Menschheit darstellt, sondern lediglich jene eines bestimmten ethnographischen Einzelwesens, eben der Romanogermanen, für die sie als verpflichtend erscheint. Infolge dieser Umwälzung muß sowohl die Beziehung der europäisierten nichtromanogermanischen Völker zu sämtlichen Fragestellungen der Kultur als auch die alte europazentrische Wertung radikal von einer neuen, auf völlig anderen Grundlagen ruhenden, abgelöst werden.

Die Pflicht jedes nichtromanogermanischen Volkes besteht darin, erstens jeden eigenen Egozentrismus zu überwinden und zweitens sich abzuschirmen von der Verführung einer „allgemeinmenschlichen Zivilisation“, von der Bestrebung, „ein echter Europäer zu werden“ – um jeden Preis. Diese Pflicht kann man auch mit zwei Aphorismen formulieren: „Erkenne dich selbst“ und „Sei du selbst“.

Der Kampf gegen den eigenen Egozentrismus ist nur im Rahmen der Selbsterkenntnis möglich. Die wahre Selbsterkenntnis wird einem Menschen (oder einem Volk) seinen realen Platz in der Welt zeigen, sie wird ihm zeigen, daß er nicht Zentrum des Universums, nicht der Nabel der Welt ist. Aber derselbe Erkenntnisweg wird ihn dazu führen, die Menschen (oder die Völker) an sich zu begreifen und festzustellen, daß weder das sich selbst erkennende Subjekt noch ein anderes das Zentrum oder den Höhepunkt darstellt. Von der Erkenntnis seiner eigenen Natur gelangt der Mensch oder das Volk durch Vertiefung der Selbsterkenntnis zum Bewußtsein der Gleichwertigkeit aller Menschen und Völker. Und die Schlußfolgerung aus dieser Einsicht ist die Festigung seiner Eigenart, das Bestreben, er selbst zu sein; ja nicht nur das Bestreben dazu, sondern auch das Vermögen dessen. Denn wer sich selbst nicht erkannt hat, vermag auch nicht, er selbst zu sein.

³ Ibid., Kapitel IV.

Nur durch klares und umfassendes Erkennen seiner Natur, seines Wesens, wird der Mensch dazu fähig, seine Eigenart zu bewahren, ohne nur einen Augenblick mit sich selbst in Widerspruch zu geraten, ohne sich selbst oder andere zu täuschen. Und nur in dieser Etablierung der Harmonie und der Ganzheit der Persönlichkeit auf der Grundlage einer klaren und umfassenden Kenntnis der Natur dieser Persönlichkeit besteht das höchste erreichbare Glück auf Erden. Zugleich besteht darin auch das Wesen der Moral, denn bei der wahren Selbsterkenntnis ertönt zunächst mit ungewöhnlicher Klarheit die Stimme des Gewissens. Ein Mensch, der so handelt, daß er niemals in Widerspruch zu sich selbst gerät und immer vor sich selbst aufrichtig ist, wird unbedingt moralisch handeln. Darin liegt auch die für den Menschen zuhöchst erreichbare geistige Schönheit, denn Selbstbetrug und innere Widersprüchlichkeit, die bei Fehlen wahrer Selbsterkenntnis unvermeidbar sind, machen den Menschen immer häßlich im Geiste. In der Selbsterkenntnis ist ferner die höchste dem Menschen zugängliche Weisheit enthalten, die praktische wie theoretische, da alles andere Wissen trügerisch und eitel ist. Denn erst wenn der Mensch (und das Volk) zu seiner auf Selbsterkenntnis begründeten Eigenart gefunden hat, kann er gewiß sein, wirklich seine Bestimmung auf Erden zu erfüllen, das, wofür er erschaffen worden ist. Kurzum, Selbsterkenntnis ist das einzige und höchste Ziel des Menschen auf Erden. Es ist das Ziel, zugleich aber auch das Mittel dazu.

Dieser Gedanke ist keineswegs neu, sondern vielmehr sehr alt. Schon vor 23 Jahrhunderten sprach ihn Sokrates aus (1*), und auch er erfand sein γνώθι σεαυτόν [„Erkenne dich selbst“] nicht selbst, sondern hatte es auf der Inschrift des Tempels von Delphi gelesen. Aber Sokrates war der erste, der diesen Gedanken eindeutig formuliert und klar gesehen hat, daß Selbsterkenntnis eine Aufgabe der Ethik wie der Logik darstellt, daß sie ebenso das Problem des geregelten Denkens wie des moralischen Lebens ist. Die Lebensregel „Erkenne dich selbst“ gab jedermann dieselbe Aufgabe, stellte jedoch ihrem Wesen nach für jeden einzelnen eine völlig unterschiedliche Aufgabe dar. Gerade infolge dieser Synthese zwischen dem Relativen, Subjektiven, und dem Absoluten, Allgemeingültigen ist diese Regel am besten dazu geeignet, ein Prinzip jenseits des Zeitlichen und Räumlichen zu werden, um gleichermaßen von allen Menschen, ohne Unterschied der Nationalität und der historischen Entwicklung, akzeptiert zu werden. Dieses Prinzip hat seine Gültigkeit bis heute und in bezug auf alle Völker bewahrt. Es wäre ein leichtes zu beweisen, daß keine Religion der Welt das Lebensprinzip des Sokrates ablehnt oder ausschließt, wogegen es einige Religionen bestätigen und vertiefen. Man könnte ferner zeigen, daß sich damit sogar die meisten atheistischen

Konzeptionen vertragen.⁴ Das würde uns jedoch zu weit wegführen und von dem unmittelbaren Ziel unserer Erörterung ablenken.

Nun ist es wichtig festzuhalten, daß die Ergebnisse der Selbsterkenntnis unterschiedlich sein können, abhängig von den sich auf diesem Wege befindlichen Einzelwesen sowie von dem Grad und den Formen der Erkenntnis als solcher. Das Werk eines christlichen Einsiedlers, das aus der Überwindung der Versuchung durch die Sünde und aus dem Bestreben besteht, so zu sein, wie Gott den Menschen schuf, ist seinem Wesen nach Selbsterkenntnis, erlangt durch göttliche Führung und unaufhörliches Gebet. Dieses Werk führt ihn nicht nur zur höchsten moralischen Vollkommenheit, sondern auch zum mystischen Erschauen des Sinnes des Lebens und des Universums. Die Selbsterkenntnis des Sokrates führte jenseits ihres konkreten metaphysischen Inhalts zur Harmonie der psychologischen Persönlichkeit, zur Weisheit des Verhaltens, ja sogar zu einer gewissen Voraussicht in Fragen des Alltags bei völligem Agnostizismus in Fragen der Metaphysik. Bei den einen vollzieht sich die Selbsterkenntnis mittels einer starken Dominanz logischer Reflexion, bei den anderen durch den ausschlaggebenden Anteil an irrationaler Intuition. Die Formen der Selbsterkenntnis sind ausgesprochen verschiedenartig. Wesentlich ist allein, daß als Ergebnis eine klare und verhältnismäßig umfangreiche Vorstellung von sich selbst, Wissen um seine Natur und um den Anteil jedes Elements, jeder Erscheinung dieser Natur in ihrem Verhältnis zueinander gewonnen werden kann.

Alles bisher Gesagte bezieht sich nicht nur auf die individuelle, sondern auch auf die kollektive Selbsterkenntnis. Betrachtet man das Volk als psychologische Ganzheit, als bestimmte kollektive Persönlichkeit, so muß man für diese auch eine bestimmte Form der Selbsterkenntnis als möglich und verpflichtend voraussetzen. Die Selbsterkenntnis ist

⁴ Im wesentlichen gründet sich das „Erkenne dich selbst“ als Lebensregel auf einem gewissen philosophischen Optimismus, auf der Anerkennung dessen, daß die wahre Natur des Menschen (wie auch die des gesamten Universums) gut, logisch und schön ist, und daß alles Schlechte im Leben (das Böse, Häßliche, das Sinnlose und das Leiden) das Ergebnis der Abkehr von der Natur, der unzureichenden Erkenntnis seines wahren Wesens durch den Menschen ist. Daher ist die Regel des Sokrates nur für Anhänger eines extremen philosophischen Pessimismus gänzlich unannehmbar. So zum Beispiel muß ein konsequenter Buddhist, für den jede Art der Existenz im Grunde böse, sinnlos, häßlich und mit Leid verbunden ist, die Forderung des Sokrates a priori ablehnen. Für diesen Buddhisten bestünde der einzige Ausweg im Selbstmord, und zwar nicht im physischen, der angesichts der Seelenwanderung nicht zweckmäßig erscheint, sondern im geistigen Selbstmord, der Vernichtung seiner geistigen Individualität (namarupa), nach buddhistischer

in logischer Hinsicht mit dem Persönlichkeitsbegriff verbunden; wo es eine Persönlichkeit gibt, dort kann und soll es auch die Selbsterkenntnis geben. Und wenn in der Sphäre des individuellen Menschenlebens die Selbsterkenntnis ein allumfassendes Ziel darstellt, in dem sich das ganze für diesen Menschen erreichbare irdische Glück, die ganze Moral, geistige Schönheit und Weisheit erschöpfen, so erweist sie sich als dasselbe universelle Prinzip auch in bezug auf die kollektive Persönlichkeit des Volkes. Deren Besonderheit besteht darin, daß ein Volk über Jahrhunderte hinweg lebt und sich während dieser Zeitspanne ständig verändert, so daß die Ergebnisse seiner Selbsterkenntnis aus der einen Epoche nicht mehr gültig sind für die darauffolgende Epoche, obwohl sie eine gewisse Grundlage und einen Ausgangspunkt jeder neuen Tätigkeit der Selbsterkenntnis darstellen.

„Erkenne dich selbst“ und „Sei du selbst“ sind zwei Aspekte einer und derselben These. Äußerlich entfaltet sich die wahre Selbsterkenntnis durch das harmonisch-eigenständige Leben und Wirken jeder Persönlichkeit. In bezug auf ein Volk ist diese Ausdrucksform seine Nationalkultur. Ein Volk hat sich dann selbst erkannt, wenn seine geistige Natur, sein individueller Charakter den umfassenden und markanten Ausdruck in seiner Nationalkultur findet und diese Kultur sich als harmonisch erweist, d.h. wenn ihre einzelnen Bestandteile einander nicht widersprechen. Die Schaffung einer solchen Kultur stellt das wahre Ziel jedes Volkes dar, wie es auch das Ziel jedes Menschen ist, der zu diesem Volk gehört, einen Lebenswandel zu erreichen, bei dem seine eigene Geistesnatur umfassend, markant und harmonisch in Erfüllung gehen könnte. Diese beiden Aufgaben, die des Volkes und die des Einzelwesens, sind aufs engste miteinander verbunden, sie ergänzen und bedingen sich wechselseitig.

Indem er an seiner eigenen, individuellen Selbsterkenntnis arbeitet, erkennt jeder Mensch sich selbst auch als einen Repräsentanten seines Volkes. Das geistige Leben eines Menschen enthält immer gewisse Elemente der nationalen Psyche, und das geistige Antlitz jedes Repräsentanten eines Volkes trägt, abhängig vom Einzelwesen, unbedingt Merkmale des nationalen Charakters in verschiedenen Verbindungen miteinander sowie mit konkreteren (individuellen, familiären, standes-

Terminologie „Nirvana“ oder „die restlose Überwindung von Geburt und Tod“. Die Mehrheit der Buddhisten ist jedoch bei weitem nicht so konsequent und begnügt sich lediglich mit der theoretischen Anerkennung einiger von Buddhas Grundsätzen. Sie sind praktisch Adepten des moralisch-gleichgültigen Polytheismus, und als solche können sie die Regel des Sokrates nur bis zu einem gewissen Grade annehmen.

gemäßen) Merkmalen in sich. Im Prozeß der Selbsterkenntnis finden all diese nationalen Merkmale in ihrer Gesamtbeziehung zu dem besagten Einzelwesen ihre Festigung und veredeln sich zugleich. Und weil ein Mensch, der sich selbst zu erkennen beginnt, auch beginnt „er selbst zu sein“, wird er unbedingt zu einem markanten Repräsentanten seines Volkes. Als umfassender und harmonischer Ausdruck seiner erkannten eigenen Individualität verkörpert sein Leben unausweichlich auch die nationalen Merkmale. Befaßt sich dieser Mensch nun mit einer schöpferischen kulturellen Tätigkeit, so wird sein Schaffen einen Abdruck seiner Persönlichkeit tragen und durch den nationalen Charakter gefärbt sein oder zumindest diesem Charakter nicht widersprechen. Selbst wenn sich jedoch der besagte Mensch nicht unmittelbar am kulturellen Schaffen beteiligt, sondern die Ergebnisse dieses Schaffens nur passiv aufnimmt oder aber sich ausführend auf einem bestimmten Gebiet des kulturellen Lebens seines Volkes beteiligt, selbst dann wird die umfassende und markante Verkörperung einiger Merkmale des Nationalcharakters (vorwiegend des Geschmacks und der Vorlieben) in seinem Leben und Schaffen unweigerlich zur Hervorhebung und Verstärkung der nationalen Färbung im Alltagsleben seines Volkes beitragen. Und es ist gerade dieses Alltagsleben, was den Erschaffer kultureller Werte beflügelt, ihn vor Aufgaben stellt und mit dem Material für sein Werk versorgt. Die individuelle Selbsterkenntnis trägt daher zur Eigenart der Nationalkultur bei, jener Eigenart also, die, wie wir bereits gezeigt haben, ein Korrelat der nationalen Selbsterkenntnis darstellt.

Aber auch umgekehrt fördert die eigene Nationalkultur die individuelle Selbsterkenntnis einzelner Angehöriger eines Volks. Sie erleichtert ihnen das Verständnis und das Erkennen jener Merkmale ihrer individuellen psychischen Natur, die als Ausdruck des gesamten Nationalcharakters dienen. Denn in der wahren Nationalkultur finden alle diese Merkmale eine markante und herausragende Verkörperung; was es jedem Einzelwesen ermöglicht, sie mit großer Leichtigkeit in sich selbst zu finden, sie (mittels der Kultur) in ihrer wahren Gestalt zu erkennen und richtig einschätzen zu können aus der allgemeinen Perspektive des Alltagslebens. Eine harmonisch-eigenständige Nationalkultur erlaubt es jedem Mitglied einer nationalen Gesamtheit, es selbst zu sein und zu bleiben, sich gleichzeitig aber in ständigem Kontakt mit seinen Stammesverwandten zu befinden. Unter solchen Bedingungen kann man an dem kulturellen Leben des eigenen Volkes teilnehmen, ohne sich zu verstellen, ohne Heuchelei vor den anderen oder vor sich selbst, ohne sich für etwas auszugeben, was man in Wirklichkeit nicht ist und niemals werden wird.

Aus alledem geht nun hervor, daß zwischen der individuellen und der nationalen Selbsterkenntnis eine engste innere Verbindung und ständige Wechselbeziehungen bestehen. Je mehr solcher Menschen es in einem bestimmten Volk gibt, die „sich selbst erkannt haben“ und die „sie selbst geworden sind“, desto erfolgreicher vollzieht sich darin die Arbeit an der nationalen Selbsterkenntnis und an der Schaffung einer eigenen Nationalkultur, die ihrerseits die Gewähr für den Erfolg und die Intensität der individuellen Selbsterkenntnis bietet. Nur im Falle einer solchen Wechselbeziehung zwischen der individuellen und der nationalen Selbsterkenntnis ist eine in sich stimmige Evolution der Nationalkultur möglich. Andernfalls kann die letztgenannte auf einem bestimmten Punkt zum Stillstand kommen, während sich der Nationalcharakter, der sich aus den einzelnen individuellen Charakteren zusammensetzt, weiter verändern wird. In diesem Falle wiederum wird der ganze Sinn einer eigenen Nationalkultur verlorengehen. Die Kultur wird den lebendigen Widerhall in der Psyche ihrer Träger verlieren, wird aufhören, die Verkörperung der nationalen Seele zu sein und wird sich in traditionelle Lüge und Heuchelei umkehren, die eher dazu imstande sind, die individuelle Selbsterkenntnis und die individuelle Eigenart zu erschweren, denn sie zu erleichtern.

Wollte man anerkennen, daß die umfassende und vollkommene Selbsterkenntnis das höchste irdische Ideal eines Menschen darstellt, so müßte man auch anerkennen, daß nur jene Kultur, die eine solche Selbsterkenntnis fördern kann, auch eine wahre Kultur ist. Um die individuelle Selbsterkenntnis zu fördern, muß die Kultur jene psychologischen Elemente in sich verkörpern, die allgemeingültig sind und allen oder der Mehrheit an Persönlichkeiten, die dieser Kultur angehören, zur Verfügung stehen, und zwar für die Zusammensetzung der Elemente der nationalen Psychologie. Dabei muß die Kultur diese Elemente auf markante und herausragende Weise verkörpern, denn je intensiver dies geschieht, desto leichter wird es für jedes Einzelwesen sein, sie *mittels der Kultur* in sich selbst zu erkennen. In anderen Worten: Nur eine gänzlich eigene nationale Kultur ist auch eine authentische Kultur, denn nur sie entspricht jenen ethischen, ästhetischen und sogar utilitären Anforderungen, die sich an jede Kultur stellen. Wenn ein Mensch erst dann als wahrhaftig weise, tugendhaft, schön und glücklich anerkannt werden kann, wenn er „sich selbst erkannt hat“ und „er selbst geworden ist“, so gilt dasselbe auch für ein Volk. Und „sich selbst zu sein“ bedeutet in bezug auf ein Volk „seine eigene Nationalkultur zu besitzen“. Auch wenn man von der Kultur verlangen würde, sie solle „der Mehrheit der Menschen das größtmögliche Glück“ bringen, so würde sich der Sachverhalt dadurch nicht ändern. Denn das wahre Glück besteht nicht im Komfort, nicht in der

Befriedigung dieser oder jener einzelnen Bedürfnisse, sondern im Gleichgewicht, in der Harmonie sämtlicher Elemente des seelischen Lebens (darunter auch der „Bedürfnisse“) untereinander. Keine Kultur kann als solche dem Menschen Glück bereiten. Denn das Glück liegt nicht außerhalb des Menschen, sondern in ihm selbst, und der einzige Weg, es zu erlangen, ist die Selbsterkenntnis. Die Kultur kann einem Menschen lediglich helfen, glücklich zu werden und ihm die Arbeit an der Selbsterkenntnis erleichtern. Aber sie ist nur dann fähig, dies zu tun, wenn sie so beschaffen ist, wie wir zuvor festgestellt haben – in umfassend und herausragend eigener Art und Weise.

Die Kultur soll also für jedes Volk eine unterschiedliche sein. In seiner Nationalkultur soll jedes Volk auf markante Weise seine gesamte Individualität zum Ausdruck bringen, und zwar so, daß alle Elemente dieser Kultur miteinander harmonieren, indem sie eine bestimmte nationale Färbung in sich tragen. Der Unterschied diverser Nationalkulturen untereinander soll desto ausgeprägter sein, je größer der Unterschied in der nationalen Psychologie ihrer Träger, der jeweiligen Völker, ausfällt. Völker, deren nationale Charaktere einander näher sind, werden auch ähnliche Kulturen haben. Aber eine allgemeinemenschliche Kultur, die für alle Völker gleich ist, ist unmöglich. Angesichts der bunten Vielfalt nationaler Charaktere und Typen der Psyche würde sich eine solche „allgemeinemenschliche Kultur“ entweder auf die Befriedigung rein materieller Bedürfnisse bei völliger Gleichgültigkeit gegenüber solchen geistiger Art reduzieren oder sie würde allen Völkern die Lebensformen aufzwingen, die sich aus dem nationalen Charakter irgendeiner bestimmten ethnographischen Persönlichkeit ergeben. In beiden Fällen würde eine solche „allgemeinemenschliche Kultur“ nicht den Anforderungen entsprechen, die an jede authentische Kultur zu stellen sind. Und sie würde niemandem das wahre Glück bringen.

Daher ist das Streben nach einer allgemeinemenschlichen Kultur abzulehnen. Umgekehrt ist das Streben eines jeden Volkes, seine eigene Nationalkultur zu schaffen, moralisch vollkommen gerechtfertigt. Kultureller Kosmopolitismus oder Internationalismus jedweder Art verdient entschieden verurteilt zu werden. Doch nicht jede Art des Nationalismus ist in logischer und moralischer Hinsicht gerechtfertigt. Es gibt unterschiedliche Arten des Nationalismus, von denen einige falsch und andere wiederum gerechtfertigt sind, und nur der wahre Nationalismus stellt ein unbedingt positives Prinzip der Verhaltensweise eines Volkes dar.

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, daß als wahrer, in logischer und in moralischer Hinsicht gerechtfertigter Nationalismus nur jener an-

erkannt werden kann, der aus einer eigenen Nationalkultur hervor-
gebracht wurde oder sich auf eine solche Kultur richtet. Der Gedanke an
diese Kultur soll alle Handlungen eines wahren Nationalisten beherr-
schen. Er tritt für sie ein, er kämpft für sie. Alles, was der Eigenart der
Nationalkultur förderlich ist, muß er unterstützen, alles, was sie stören
könnte, beseitigen.

Wenn wir uns jedoch mit einem solchen Maßstab den bestehenden
Formen des Nationalismus nähern, werden wir leicht feststellen können,
daß es sich in den meisten Fällen nicht um Vorkommnisse des wahren,
sondern des falschen Nationalismus handelt.

Am häufigsten sind solche Nationalisten zu beobachten, denen die
Eigenart der Nationalkultur ihres Volkes völlig gleichgültig ist. Sie stre-
ben einzig und allein danach, um jeden Preis die staatliche Selbständig-
keit ihres Volkes zu erhalten, von den „großen“ Völkern, den „großen“
Staaten als gleichberechtigtes Mitglied „der Familie von Staatsvölkern“
anerkannt zu werden und in seinem Alltagsleben in allen Einzelheiten
gerade diesen „großen Völkern“ zu ähneln. Dieser Typus des Nationalis-
mus begegnet uns zwar bei verschiedenen Völkern, besonders häufig tritt
er aber bei den „kleinen“ Völkern auf, die nicht zu den romanogermani-
schen gehören und bei denen er besonders mißgestaltete, ja fast kari-
katurhafte Formen annimmt. Bei einem solchen Nationalismus spielt die
Selbsterkenntnis keinerlei Rolle, weil seine Anhänger auch gar nicht „sie
selbst“ sein wollen, sondern ganz umgekehrt „wie die anderen“, „wie die
Großen“, „wie die Herrschaften“; wobei sie ihrem Wesen nach gelegent-
lich weder Große noch Herrschaften sind. Wenn die geschichtlichen Um-
stände es ergeben, daß ein bestimmtes Volk unter die Macht oder die
wirtschaftliche Vorherrschaft eines anderen Volkes gerät, das ihm in
geistiger Hinsicht völlig fremd ist, und es keine eigene Nationalkultur
schaffen kann, ohne sich der politischen oder wirtschaftlichen Übermacht
der Fremdlinge zu entledigen, dann ist das Streben nach Befreiung und
staatlicher Unabhängigkeit völlig begründet, eben in logischer und mora-
lischer Hinsicht gerechtfertigt. Man sollte sich jedoch immer dessen
bewußt sein, daß ein solches Streben nur in dem Falle gerechtfertigt ist,
wenn es im Namen einer eigenen Nationalkultur entsteht, denn die
staatliche Selbständigkeit als Selbstzweck ist sinnlos. Dabei arten bei den
hier gemeinten Nationalisten die Eigenstaatlichkeit und das Großmacht-
getue gerade zum Selbstzweck aus. Und noch schlimmer: Wegen dieses
Selbstzweckes wird die Eigenart der Nationalkultur geopfert. Denn damit
ihr Volk den „wirklichen Europäern“ ähnlich wird, suchen die Natio-
nalisten dieses Typus ihrem Volk nicht nur die ihm oft geistig völlig
fremden Formen eines romanogermanischen Staates, Rechtssystems und

wirtschaftlichen Lebens aufzuzwingen, sondern überdies auch jene der romanogermanischen Ideologie sowie der Kunst und des materiellen Alltagslebens. Die Europäisierung, das Streben nach einer exakten Wiedergabe einer gemeinromanogermanischen Schablone in allen Lebensbereichen, führt schließlich zum vollständigen Verlust jeder nationalen Eigenart. So bleibt dem Volk, das von solchen Nationalisten regiert wird, bald nur die vielberedete Eigenart der „Muttersprache“. Aber auch diese wird, nachdem sie zur „Staatsprache“ geworden ist und sich an die neuen, fremden Begriffe anzupassen hat, stark deformiert und saugt eine Unzahl von Romanogermanismen und plumpen Neologismen auf. Letztendlich stellt sich heraus, daß die offiziellen „Staatsprachen“ vieler „kleiner“ Staaten, die diesen Weg des Nationalismus beschritten haben, der eigentlichen Volksmasse, die noch nicht denationalisiert ist und ihre Persönlichkeit noch nicht bis zur Stufe der „Demokratie an sich“ eingebüßt hat, weitgehend unverständlich bleiben.

Es ist klar, daß ein solcher Typus des Nationalismus, der nicht die nationale Eigenart anstrebt, damit das Volk es selbst, sondern lediglich den existierenden „Großmächten“ ähnlich wird, keineswegs als der wahre Nationalismus anzuerkennen ist. Ihm liegt keine Selbsterkenntnis zugrunde, sondern eine kleinkarierte Eitelkeit, das Gegenteil wahrer Selbsterkenntnis. Der Begriff der „nationalen Selbstbestimmung“, den die Vertreter dieses Typus des Nationalismus auserkoren haben, insbesondere wenn sie einem dieser „kleinen Völker“ angehören, kann nur mißverständlich sein. In Wirklichkeit ist in dieser Gesinnung nichts „Nationales“ und keinerlei „Selbstbestimmung“ zu finden, und daher nimmt es auch nicht wunder, daß sich dieses Selbständigkeitsgetue so oft mit dem Sozialismus paart, der in sich immer Elemente des Kosmopolitismus und Internationalismus enthält.

Ein anderer Typus des falschen Nationalismus kommt im militanten Chauvinismus zum Ausdruck. In diesem Falle geht es darum, die Sprache und Kultur des eigenen Volkes über eine möglichst große Zahl von fremden Völkern zu verbreiten und dabei jedwede nationale Eigenart auszurotten. Die Falschheit dieses Typus ist auch ohne besondere Erläuterungen evident. Denn die Eigenart einer bestimmten Nationalkultur ist nur insofern wertvoll, als sie mit der psychischen Gestalt derjenigen harmoniert, von denen sie geschaffen und überliefert wird. Sobald diese Kultur auf ein Volk mit einer fremden psychischen Struktur übertragen wird, verliert sich der Inhalt ihrer Eigenart gänzlich und auch die Bewertung dieser Kultur ändert sich. Das Ignorieren der Korrelation zwischen jeder konkreten Form von Kultur und ihrem bestimmten ethnischen Subjekt stellt den hauptsächlichen Irrtum des aggressiven

Chauvinismus dar. Ein auf Eitelkeit und Verneinung der Gleichwertigkeit der Völker und Kulturen, kurzum auf egozentrischer Selbstverherrlichung begründeter Chauvinismus ist bei wahrer nationaler Selbsterkenntnis undenkbar und steht daher ebenfalls im Widerspruch mit dem wahren Nationalismus.

Als besondere Form des falschen Nationalismus ist ferner jene Art eines kulturellen Konservatismus anzusehen, der die nationale Eigenart künstlich mit irgendwelchen bereits in der Vergangenheit geschaffenen kulturellen Werten oder Formen des Alltagslebens gleichsetzt und ihre Veränderung selbst dann nicht zuläßt, wenn diese offenkundig aufgehört haben, die nationale Psyche in befriedigender Weise zu umfassen. Ganz ähnlich wie im Falle des aggressiven Chauvinismus wird auch die lebendige Beziehung der Kultur zur Psyche ihrer Träger in jedem gegebenen Augenblick ignoriert. Dabei wird dieser Kultur eine absolute Bedeutung zugeschrieben, welche von der Beziehung zu ihrem Volk unabhängig ist: „Die Kultur ist nicht für das Volk, sondern das Volk ist für die Kultur.“ Dadurch wird erneut der moralische und logische Sinn der Eigenartigkeit als Korrelat der kontinuierlichen und stetigen nationalen Selbsterkenntnis zunichte gemacht.

Es ist leicht einzusehen, daß alle betrachteten Arten des falschen Nationalismus zu praktischen Folgen führen, die sich auf die Nationalkultur tödlich auswirken: Die erste Art ruft den Verlust des nationalen Antlitzes, die Denationalisierung der Kultur hervor, die zweite den Verlust der Rassenreinheit der Träger der betreffenden Kultur und die dritte die Stagnation, einen Vorboten des Todes.

Nun versteht es sich von selbst, daß die einzelnen von uns erörterten Arten des Nationalismus untereinander auch diverse Mischformen bilden können. Sie alle haben als gemeinsames Merkmal, daß sie grundsätzlich nicht auf der nationalen Selbsterkenntnis im oben definierten Sinne des Wortes gründen. Aber selbst jene Arten des Nationalismus, die angeblich von der nationalen Selbsterkenntnis ausgehen und auf deren Grundlage eine eigene Nationalkultur zu schaffen vorgeben, sind nicht immer wahrhaftig. Denn es geschieht des öfteren, daß die Selbsterkenntnis allzu eng ausgelegt wird und nicht auf dem rechten Wege erfolgt. Gelegentlich wird sie durch irgendein Aushängeschild gestört, das sich ein Volk aus welchem Grund auch immer selbst aufgeklebt hat und an dem dieses Volk weshalb auch immer festhält. So ist beispielsweise die rumänische Kulturtätigkeit im wesentlichen dadurch bestimmt, daß sich die Rumänen für ein „romantisches Volk“ halten, und zwar, weil sich unter den Elementen, aus denen sich die rumänische Nationalität zusammengesetzt, in sehr entfernten Zeiten auch eine kleine Einheit römischer Soldaten

befunden hat. Gleichermaßen erhöht der zeitgenössische griechische Nationalismus, der seinem Wesen nach eine Mischform des falschen Nationalismus darstellt, den Grad seiner Falschheit durch den einseitigen Blick der Griechen auf ihre Herkunft. Während sie in Wirklichkeit eine Mischung mehrerer ethnischer Elemente sind, die gemeinsam mit anderen „balkanischen“ Völkern eine ganze Reihe von Etappen derselben kulturellen Evolution durchlaufen haben, halten sie sich ausschließlich für Nachfahren der alten Griechen. Solche Aberrationen hängen einzig und allein damit zusammen, daß in allen diesen Fällen die Selbsterkenntnis nicht auf natürliche Weise vollzogen wird, sondern lediglich den Versuch einer historischen Begründung von selbstsüchtigen und chauvinistischen Tendenzen des besagten Nationalismus darstellt.

Die Betrachtung verschiedener Arten des falschen Nationalismus läßt kontrastiv all das hervortreten, was der wahre Nationalismus sein sollte. Aus der nationalen Selbsterkenntnis hervorgehend, ruht er gänzlich auf der Anerkennung der Notwendigkeit einer eigenen Nationalkultur; er sieht diese Kultur als seine höchste und einzige Aufgabe an und beurteilt jedes Vorkommnis im Bereich der inneren und äußeren Politik, jeden historischen Augenblick im Leben eines Volkes vom Standpunkt dieser Hauptaufgabe. Die Selbsterkenntnis verleiht ihm den Charakter einer gewissen Autarkie und hindert ihn daran, diese eigenständige Nationalkultur anderen Völkern aufzuzwingen oder ein anderes, geistesfremdes Volk, das aus irgendeinem Grund in einer bestimmten anthropogeographischen Zone Prestige genießt, sklavisch nachzuahmen. In seinem Verhältnis zu anderen Völkern legt ein wahrer Nationalist keinerlei nationale Eitelkeit oder Ambition an den Tag. Indem er seine Weltanschauung auf autarker Selbsterkenntnis aufbaut, wird er sich immer grundsätzlich friedlich und tolerant in bezug auf jede Eigenart des Anderen zeigen. Auch eine künstliche nationale Abschottung wird ihm fremd sein. Nach der klaren und umfassenden Erkenntnis der Psyche des eigenen Volkes in all ihrer Eigenart wird er mit besonderer Hellhörigkeit in jedem weiteren Volk die Merkmale wahrnehmen, die seinen eigenen ähnlich sind. Sollte ein anderes Volk nun einem solchen Merkmal einen besonders gelungenen Ausdruck verleihen können in der Form von kulturellen Werten, so würde ein wahrer Nationalist nicht zögern, diesen kulturellen Wert zu übernehmen und in den Gesamtbestand seiner eigenen Kultur einzuverleiben. Zwei hinsichtlich ihres Nationalcharakters sich nahestehende Völker, die ihr Leben in einer Wechselbeziehung gestalten und die von wahren Nationalisten geführt sind, werden unbedingt auch vergleichbare Kulturen haben, und dies gerade dank des freien Austausches kultureller Werte, die für beide Völker akzeptabel sind. Diese kulturelle Einheit

unterscheidet sich jedoch grundsätzlich von jener künstlichen Einigkeit, die als Ergebnis versklavender Tendenzen seitens eines Nachbarvolks entsteht.

Betrachten wir nun im Lichte all dieser allgemeinen Überlegungen jene Arten des *russischen* Nationalismus, die bislang aufgekommen sind, so werden wir zur Feststellung gezwungen, daß es im postpetrinischen Rußland einen wahren Nationalismus noch nicht gegeben hat. Die meisten der gebildeten Russen wollten um keinen Preis „sie selbst“, sondern „echte Europäer sein“. Und weil Rußland trotz aller Anstrengungen immer noch kein echter europäischer Staat geworden war, verachteten viele von uns diese „rückständige“ Heimat. Aus diesem Grund enthielt sich die Mehrheit der russischen intellektuellen Schicht bis in die jüngste Zeit hinein jedweden Nationalismus. Die anderen bezeichneten sich zwar als Nationalisten, verstanden jedoch unter „Nationalismus“ lediglich das Streben zur Großmacht, zur äußeren militärischen und wirtschaftlichen Stärke, nach einer besonders vorteilhaften internationalen Lage Rußlands und hielten zur Erreichung dieser Ziele die maximale Annäherung der russischen Kultur an das westeuropäische Vorbild für nötig. Auf derselben unterwürfigen Beziehung zu westeuropäischen Vorbildern baute bei einigen russischen „Nationalisten“ die Forderung nach „Russifizierung“ auf, die sich als Begünstigung des Übertrittes zum orthodoxen Glauben, zur zwangsweisen Einführung der russischen Sprache und zum Ersatz fremdstämmiger geographischer Bezeichnungen durch mehr oder minder plumpe russische entpuppte. All das geschah nur deswegen, weil es angeblich die Deutschen so täten, und „die Deutschen ein Kulturvolk“ seien. Manchmal nahm das Streben, Nationalist zu sein, weil es auch die Deutschen seien, noch tiefere und systematischer durchdachte Formen an.

Weil nun die Deutschen ihre nationalistische Überheblichkeit mit Verdiensten der germanischen Rasse bei der Schaffung von Kultur begründen, versuchten auch unsere Nationalisten, von irgendeiner eigentümlichen russischen Kultur des 20. Jahrhunderts zu reden und blähten die Bedeutung jedes von einem Russen oder wenigstens russischen Staatsbürger geschaffenen Werks zu fast kosmischen Dimensionen auf, indem sie ein solches Werk zu „einem wertvollen Beitrag des russischen Genius zum Schatz der Weltzivilisation“ erklärten. Der Parallelität willen wurde als Pendant zum Pangermanismus auch der „Panslavismus“ erfunden, und Rußland wurde die Mission angedichtet, alle sich „auf dem Weg des Fortschritts in der Welt“ befindlichen (d. h. jene, die ihre Eigenart gegen die romanogermanische Schablone tauschen) slavischen Völker zu vereinen mit dem Ziel, das (linguistisch definierte) Slaventum möge

eine „ihm gebührende“ oder gar eine „herausragende“ Stellung „in der Familie der zivilisierten Völker“ einnehmen. Diese Richtung eines nach dem Westen orientierten Slavophilentums wurde in den letzten Jahren vor der Revolution in Rußland zur Mode selbst in solchen Kreisen, in denen man früher das Wort „Nationalismus“ für unanständig erachtet hatte (2*).

Aber auch das alte Slavophilentum kann man in keiner Weise für eine Reinform des wahren Nationalismus ansehen. In ihm lassen sich leicht alle drei Arten des falschen Nationalismus ausmachen, von denen eingangs die Rede war, wobei hier zunächst die dritte Art überwog, später die erste und die zweite. Auch blieb immer die Tendenz fühlbar, den russischen Nationalismus nach dem Bild des romanogermanischen zu formen. Durch all diese Eigenschaften war er unausweichlich dem Untergang geweiht, ungeachtet dessen, daß seine Ausgangspunkte einst das Gefühl der nationalen Eigenart und der Beginn der nationalen Selbsterkenntnis waren. Offenbar waren diese Elemente nicht genügend klar durchdacht und ausgestaltet.

Demnach blieb in Rußland der wahre Nationalismus, der sich gänzlich auf Selbsterkenntnis gründet und im Namen der Selbsterkenntnis die Umgestaltung der russischen Kultur im Geiste ihrer Eigenart fordert, nur die Aufgabe einiger Einzelpersonlichkeiten. Als gesellschaftliche Strömung existierte er bislang nicht. Ihn entstehen zu lassen, ist eine Aufgabe der Zukunft. Und deshalb bedarf es jenes vollständigen Umsturzes im Bewußtsein der russischen intellektuellen Schicht, von dem wir eingangs sprachen.

*Die Höhen und die Tiefen der russischen Kultur
(Die ethnische Grundlage der russischen Kultur)*

Jede differenzierte Kultur enthält notwendigerweise zwei unabdingbare Bestandteile, die man bildhaft als „Höhen“ und „Tiefen“ des Gebäudes dieser Kultur bezeichnen könnte. Zum „Tiefgeschoß“ rechnen wir jenen Bestand an kulturellen Werten, mittels derer die breitesten Schichten der nationalen Gesamtheit, die sogenannten „Volksschichten“, ihre Bedürfnisse befriedigen. Da diese Werte inmitten der Volksschichten selbst geschaffen werden, sind sie vergleichsweise elementar und weisen keine nachhaltige Manifestation individuellen Schaffens auf. Gelangen jedoch einige Werte von „oben“ in das Tiefgeschoß, so büßen sie auf dem Weg zwangsläufig einiges von ihrer ursprünglichen Gestalt ein und erfahren eine Vereinfachung, indem sie sich an den allgemeinen Zusammenhang von Werten ausschließlich „niederer“ Herkunft anpassen. Die „Höhen“ des Kulturgebäudes haben einen etwas anderen Charakter. Kulturwerte niederer Schichten können gewiß nicht alle Repräsentanten des betreffenden Volkes befriedigen. Viele von ihnen geben sich mit der Erscheinungsform dieses oder jenes allgemein akzeptierten Kulturwerts nicht zufrieden und versuchen, diese Form zu vervollkommen und sie an ihren persönlichen Geschmack anzupassen. Dabei kann es vorkommen, daß nach einer solchen Umgestaltung dieser Wert aus welchen Gründen auch immer für die breiten Bevölkerungsschichten unzugänglich wird, jedoch den Geschmack jener Teile der nationalen Gesamtheit trifft, die in bestimmter Hinsicht innerhalb dieser Gesamtheit eine herrschende Position einnehmen. In diesem Fall wird der entsprechende Wert in den Bestand der kulturellen „Höhen“ aufgenommen. Die Werte „des höheren Bestandes“ werden entweder von den herrschenden Schichten der nationalen Gesamtheit selbst oder aber für diese geschaffen, und sie entsprechen immer feineren Bedürfnissen und einem anspruchsvolleren Geschmack. Daher sind sie vergleichsweise komplizierter und weniger elementar als die Werte des unteren Bestands. Da einerseits ein Wert des unteren Bestands als Ausgangspunkt für die Entstehung eines solchen aus dem oberen Bestand dienen kann und auch andererseits die Volksmassen selbst dauernd in ihren Alltagsgebrauch die aus dem oberen Bestand entliehenen und vereinfachten Werte aufnehmen, kann man sagen, daß es innerhalb einer normalen Kultur zwischen dem Hoch- und dem Tiefgeschoß immer einen gewissen Austausch und eine Wechselwirkung gibt. Dieser Austausch vergrößert sich noch dadurch, daß auch

die herrschende Schicht der nationalen Gesamtheit keine unveränderliche oder konstante Größe ist. Sie ist nur solange „herrschend“, solange sie „Prestige“ besitzt, d. h. die Fähigkeit, Nachahmung hervorzurufen, sowohl im eigentlichen Sinne als auch im Sinne „sympathetischer Nachahmung“ – von Verehrung und Gehorsam. Im Laufe der Zeit kann das „Prestige“ verlorengehen, und zwar zugunsten einer anderen sozialen Gruppe, die zuvor eher den „Tiefen“ zuzurechnen war. Diese neue Aristokratie wird dann viele Werte aus dem niederen Bestand in die Höhen des Kulturgebäudes hineinragen.

Neben solch interner kultureller Wechselseitigkeit der Höhen und der Tiefen speist sich jedoch jeder Teil der kulturellen Gesamtheit auch durch Entlehnung von außen, aus ausländischen Kulturen. Dabei kann es durchaus vorkommen, daß die auswärtige Quelle, aus der die Höhen ihre kulturellen Werte schöpfen, nicht identisch ist mit jener Quelle, der sich die Tiefen bedienen. Wenn die entliehenen Werte zur allgemeinen psychischen Gestalt der besagten nationalen Gesamtheit nicht im Widerspruch stehen und harmonisch aufgenommen wurden, so entsteht aufgrund der natürlichen inneren Wechselwirkung zwischen den Höhen und den Tiefen wieder ein Gleichgewicht. Dies muß jedoch nicht immer der Fall sein, und dann kommt es zu einem kulturellen Riß und die nationale Gesamtheit wird gestört. Das zeugt immer davon, daß die Quelle des ausländischen Einflusses der jeweiligen nationalen Psyche allzu fremd ist.

Zu unseren Überlegungen über die russische Kultur müssen wir uns zunächst ein exaktes Bild vom ethnographischen Charakter ihrer Höhen und Tiefen machen und uns die Beziehung ihrer Bestandteile zu anderen fremdstämmigen Kulturen vergegenwärtigen.

Das grundlegende Element, aus dem die russische Nation hervorging, ist zweifellos das slavische. Über das früheste Erscheinungsbild unserer slavischen Urahnen können wir nur aufgrund sprachlicher Evidenz eine Vorstellung gewinnen. Bekanntlich ist die „gemeinslavische Ursprache“, auf die sämtliche slavische Sprachen zurückgehen, eine Nachfahrin der „gemeineuropäischen Ursprache“, die von der Wissenschaft über die vergleichende Analyse ihrer gesamten Nachkommenschaft rekonstruiert wird. Nun ist die Auffassung von der Homogenität dieser indogermanischen Ursprache heute längst aufgegeben. Alle Sprachforscher sind sich darüber einig, daß es bereits innerhalb der Ursprache Dialektunterschiede gegeben hat, die sich im Laufe der Zeit verstärkten, zum endgültigen Zerfall der Ursprache führten und aus einzelnen Dialekten selbständige Sprachen werden ließen. Die Behauptung, die gemeinslavische Sprache sei eine Nachfahrin der indogermanischen Ursprache, kommt also der Feststellung gleich, daß innerhalb dieser Ursprache ein eigener

„urslavischer“ *Dialekt* existierte, der sich allmählich zu einer selbständigen *Sprache* entwickelte. Die Besonderheiten dieses urslavischen Dialekts, die ihn von den anderen Dialekten der indogermanischen Ursprache unterschieden oder mit ihnen verbanden, können wissenschaftlich rekonstruiert werden; und das ist das Älteste, was wir über die Urahnen der Slaven erfahren können. Alles, was wir über die Dialekte der indogermanischen Ursprache wissen, läßt nun die Behauptung zu, daß der urslavische Dialekt zusammen mit dem ihm am nächsten stehenden „baltischen“ eine gewisse Mittelposition einnahm.¹ Im Süden schlossen sich an ihn die urillyrischen und urthrakischen Dialekte an, die uns recht wenig bekannt sind. Im Osten berührte der urslavische Dialekt die sehr homogene Gruppe der urindoiranischen Dialekte, die durch eine ganze Reihe von Besonderheiten der Aussprache, Grammatik und des Wortschatzes vereint waren. Schließlich grenzten die Slaven im Westen an eine Gruppe westindogermanischer Dialekte (Urgermanisch, Uritalisch² und Urkeltisch), die zwar viel weniger homogen waren als die urindoiranischen Dialekte, jedoch ebenfalls durch eine Reihe von Gemeinsamkeiten in Aussprache, Grammatik und Wortschatz zusammenhingen.

Bedingt durch ihre zentrale Position stimmten die urslavischen Dialekte in einigen ihrer Besonderheiten mit den urindoiranischen, in anderen mit den westindogermanischen Dialekten überein, und manchmal spielten sie auch eine Vermittlerrolle zwischen diesen zwei Gruppen indogermanischer Mundarten. Hinsichtlich der Aussprache waren die urslavischen Dialekte mit den urindoiranischen durch einige gemeinsame Konsonantenveränderungen, mit den westindogermanischen möglicherweise nur durch bestimmte Schattierungen einiger Vokale verbunden. Da Konsonanten insgesamt stärker auf das Gehör einwirken als Vokale, darf man annehmen, daß der allgemeine Eindruck vom Indogermanischen in urslavischer Aussprache eher in Richtung der östlichen (urindoiranischen) als der westlichen Diktion tendierte. In bezug auf die Grammatik scheint es keine besondere Nähe des urslavischen zum urindoiranischen Dialekt gegeben zu haben. Aber auch mit der westeuropäischen Gruppe waren die urslavischen Dialekte eher durch gemeinsame Verluste einiger veralteter grammatischer Kategorien oder die Vermischung ursprünglich unterschiedlicher Formen verbunden als durch neugeschaf-

¹ „Baltisch“ nennt man die unter sich eng verwandten Sprachen Litauisch, Lettisch und das im 17. Jahrhundert ausgestorbene Altpreußische.

² Unter den „italischen“ Sprachen versteht man außer dem Lateinischen noch einige andere mit dem Lateinischen verwandte Sprachen der Apenninischen Halbinsel; die wichtigsten davon sind das Umbrische und das Oskische.

fene Formen. Zusammengefaßt stellen also die urslavischen Dialekte in der Grammatik mit den ihnen nächstverwandten baltischen einen ganz eigenen Typ dar.

Für die Bestimmung der Beziehungen zwischen angrenzenden Sprachen oder Dialekten hat die Untersuchung ihres Wortschatzes immense Bedeutung. Leider verfügen wir für die ältesten Epochen über keine objektive Möglichkeit, zwischen Lehn- und urverwandten Wörtern zu unterscheiden. Gelegentlich erscheint jedoch eine Entlehnung weniger wahrscheinlich als eine Urverwandtschaft. Eine Durchsicht der Liste von Wörtern und Wurzeln, welche die Slaven mit den Indoiranern teilen und die in den anderen indogermanischen Sprachen (zum Teil mit Ausnahme der baltischen) nicht vorkommen, finden sich Präpositionen wie slav. *кѣ* (*kě*) „zu“, *раду* (*radi*) „wegen“, *безъ* (*bezě*) „ohne“, *сѣ* (*sě*) „mit“ (als Präposition und Präfix), die Pronomina *оуѣ* (*ově*) „dieser“, *онѣ* (*oně*) „jener“, *вѣсь* (*věsě*) „all, ganz“, die Konjunktion *а*, die besondere Negationspartikel *ни* (*ni*; vgl. vor allem *ничѣто* (*ničěto*) „nichts“ mit avestisch *naēčit* „nichts“), das Adverb *явѣ* (*javě*) „klar“ und die Partikel *бо* (*bo*), die selbstverständlich zum urverwandten Bestand und nicht zu den Lehnwörtern gehören. Mit keinem anderen indogermanischen Dialekt weisen die urslavischen und urbaltischen Mundarten eine so detaillierte Übereinstimmung im Bestand solcher unselbständiger kleiner Wörter auf, die für jede dieser Sprachen markant und wichtig sind. Aufgrund dessen kann man insbesondere zwischen den urslavischen und urindoiranischen Dialekten eine enge Beziehung annehmen. In dem beiden Dialektgruppen gemeinsamen Wortschatz gibt es viele solche Wörter, die aufgrund ihrer Bedeutung leicht von einem Dialekt aus dem anderen entlehnt werden konnten. Sie sind überaus charakteristisch. Eine ganze Reihe davon gehört zur religiösen Terminologie. Üblicherweise führt man, in Anlehnung an den französischen Gelehrten Antoine Meillet (1*), slav. *богѣ* (*bogě*) „Gott“, *святѣ* (*svetě*) „heilig“ (wo *я* im Russischen für das „kleine *jus*“, den Buchstaben für den vorderen Nasalvokal, erscheint) und *слово* (*slovo*) „Wort, Rede“ an, die mit altiranisch *baga-*, *spənta-* und *sravah-* zu vergleichen sind. Bemerkenswerterweise betrifft die genannte Übereinstimmung gerade das Slavische und das Iranische (ohne die Teilhabe des Indischen; die baltischen Sprachen kennen von diesen drei Wörtern wiederum nur das zweite). An dieser Stelle ist es angebracht, daran zu erinnern, daß das indogermanische Wort **deiwós*, das in allen anderen Sprachen die Bedeutung „Gott“ hat (lat. *deus*, altind. *dēvās*, altisländ. *týr*, Plural *tívar* usw.), in den slavischen und iranischen ein böses mythisches Wesen bezeichnet: avest. *daēva-*, neupers. *dēv* (vgl. *Asmodēv*), altruss. *дѣвѣ* (*divě*; im „Igor-Lied“), südslav. *дѣва* (*diva*) „Hexe“, *самодѣва*

(*samodiva*), ferner *duviŭ* (*divij*), *duvō* (*divō*) „wild, barbarisch“. In bezug auf die Iraner wird ein solcher Bedeutungswandel üblicherweise aus der Reform des Zarathustra (Zoroaster) erklärt, welcher Ahura Mazda (Ormasdes) als einzigen wahren Gott anerkannte und die restlichen Gottheiten zu Dämonen degradieren ließ, so daß der Begriff *daēva*- nun die Bedeutung „Dämon“ erlangte und man begann, „Gott“ durch andere Wörter zu bezeichnen (darunter auch *baga*-). Es ist anzunehmen, daß die Urahnen der Slaven auf die eine oder andere Weise an dieser Evolution religiöser Begriffe teilnahmen, die bei ihren östlichen Nachbarn, den Uriranern, schließlich zur Reform des Zarathustra geführt hatte. Die Vermutung von A. Meillet über die Übereinstimmung zwischen dem slavischen Verbum *ѣрѣти* (*věriti*) mit dem avestischen *varavaiti*, das ebenfalls „glauben“ bezeichnet, ursprünglich jedoch die Bedeutung „wählen“ hatte, wird so recht wahrscheinlich; denn nach Zarathustras Lehre ist derjenige der wahre Gläubige, der die richtige „Wahl“ zwischen dem guten Gott (Ormasdes) und dem Bösen (Ahriman) getroffen hat. Bei einer solchen Übereinstimmung in der religiösen Terminologie des urslavischen und urindoiranischen Dialekts erscheinen auch andere spezifische Wortschatzparallelen in einem besonderen Licht. So stellt sich heraus, daß das slavische *звѣтъ, зѣвати* (*zovetō, zovati*) „rufen“ außer in den baltischen Sprachen nur noch im Indoiranischen eine Entsprechung hat, in dem das dazugehörige Verb vornehmlich als Terminus technicus für „Gott anrufen“ gebräuchlich ist. Das slavische *сѣдравъ* (*sĕdravō*) „heil, gesund“ findet eine einigermaßen exakte Parallele nur im Altpersischen; es sei daran erinnert, daß man am häufigsten um Wohlergehen bittet. Das slavische *бояти ся* (*bojati sja*) „sich fürchten“ kommt außer im Litauischen nur noch im Altindischen vor. Auch dieser Begriff läßt sich in den allgemeinen Zusammenhang der religiösen Terminologie mühelos einreihen. Interessante Beobachtungen ergeben sich ferner bei der Betrachtung der Tatsache, daß slav. *уѣ* (*šuj*) „der Linke“ nur in den indoiranischen Sprachen eine Parallele aufweist: Abergläubisches Verhalten gegenüber der linken Seite ist hinreichend bekannt; ebenso der Brauch, einen „schrecklichen“ Begriff mit besonderen Wörtern, sogenannten „lexikalischen Tabus“, zu bezeichnen. Insgesamt kann man somit sagen, daß unter den spezifischen Übereinstimmungen zwischen dem urslavischen und dem urindoiranischen Wortschatz Begriffe, die auf die eine oder andere Weise mit religiösen Erfahrungen zu tun haben, einen beträchtlichen Teil ausmachen.

Ganz anderen Charakters sind dagegen die spezifischen Übereinstimmungen der urslavischen und westindogermanischen Sprachen. Zahlenmäßig übertreffen sie möglicherweise jene mit dem Urindoiranischen,

doch fehlen darunter vor allem die kleinen, intimen Wörter, wie Konjunktionen, Präpositionen und dergleichen, die eine solch exponierte Rolle im Leben der Alltagssprache spielen. Vielfach überwiegen hier Wörter mit technischer Bedeutung, die das Wirtschaftsleben betreffen: Unter den Nomina *сѣмя* (*sětja*) „Same, Keim“, *зръно* (*zrěno*) „Korn“, *брашьно* (*brašěno*) „Speise, Kost“, *лѣха* (*lěcha*) „Beet, Furche“, *яблѣко* (*jablěko*) „Apfel“, *прася* (*prasja*) „Ferkel“, *бобъ* (*bobъ*) „Bohne“, *секрыа* (*sekyra*) „Axt, Beil“, *шило* (*šilo*) „Ahle“, *трудо* (*trudъ*) „Mühe, Arbeit“ und unter den Verben *сѣяти* (*sějati*) „säen“, *ковати* (*kovati*) „schmieden“, *плету* (*plesti*) „flechten“, *сѣци* (*sěšiti*) „hauen, abhacken“ lassen sich genaue Parallelen außer in den baltischen nur in den keltischen, italischen und germanischen Sprachen nachweisen. Das Adjektiv *добръ* (*dobrъ*) „gut“ (deutsch *tapfer*, lat. *faber* aus indogerm. **dhabros*) entbehrt ursprünglich einer ethischen Bedeutung und bezeichnete eine rein technische Tugend, die Fähigkeit zu einer bestimmten Arbeit. Ein althergebrachter sozialer Alltag tritt hervor aus den Wörtern *гостъ* (*gostъ*) „Gast“ (deutsch *Gast*, lat. *hostis*), *мѣна* (*měna*) „Tausch, Wechsel“, *длъгъ* (*dlǫgъ*) „Schuld, Pflicht“, die nur den Slaven, Italiern und Germanen bekannt sind, vielleicht auch aus dem Wort *дѣлъ* (*děľ*) „teilen; Los, Anteil“, das nur auf germanischem Boden eine exakte Parallele hat (deutsch *Teil*). Der Rest der nur bei den Slaven und den westlichen Indogermanen vorkommenden Wörter ist weniger charakteristisch, da sie entweder äußere Naturerscheinungen bezeichnen, deren Übereinstimmung über gemeinsame geographische Bedingungen zu erklären ist, wie *море* (*more*) „Meer“, *мѣхъ* (*měxъ*) „Moos“, *дроздъ* (*drozdъ*) „Drossel“, *оса* (*osa*) „Wespe“, *сръшень* (*srěšěnъ*) „Hornisse“, *ельха* (*elъcha*) „Erle“, *ива* (*iva*) „Weidenbaum“, *сѣверъ* (*sěverъ*) „Nord“, oder Körperteile, wie *лядveja* (*ljadveja*) „Lende, Schenkel“, *брада* (*brada*) „Bart“. Diese beiden Kategorien sind auch im Bestand der slavisch-indoiranischen Korrespondenzen vertreten: slav. *гора* (*gora*) „Berg“ – avest. *gairi-*, altind. *girīṣ*; slav. *грива* (*griva*) „Mähne“, *уста* (*usta*) „Mund“, *власъ* (*vlasъ*) „Haar“ – altind. *grīvā* „Nacken, Genick“, *oṣṭhas* „Lippe“, avest. *varasa-* „Haar“.

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die urslavischen Dialekte neben Beziehungen zu Ost und West auch besondere Kontakte zum Süden hatten, zu den urthrakischen und urillyrischen Dialekten, jedenfalls zu jenem, aus dem sich später das Albanische entwickelte. Leider erscheint das Albanische in der uns überlieferten Form als stark vermischte Sprache: In seinem Wortschatz überwiegen fremde Elemente (romanische, griechische, türkische und neuslavische) entschieden die autochthonen, von denen nur ganz wenige bewahrt sind. Die Sprachen der alten Thraker und Illyrier sind uns so gut wie gänzlich unbekannt. Daher wissen wir

über den Charakter der Beziehungen zwischen den urslavischen Dialekten und ihren südlichen Nachbarn fast nichts Konkretes.

Am Ende der indogermanischen Epoche, d. h. zu jenem Moment, als der urslavische Dialekt zu einer eigenständigen Sprache geworden war, stand den Slaven bevor, eine Wahl zwischen den Ost-, Süd- und West-Verbindungen zu treffen. Wie wir beobachtet haben, zog es die Slaven mit der „Seele“ zu den Indoiranern, mit dem „Körper“ dagegen, kraft geographischer und materieller Lebensumstände, zu den westlichen Indogermanen. In der ersten Zeit nach der endgültigen Abspaltung der gemeinslavischen Ursprache von den anderen Zweigen der indogermanischen Familie standen die Urahnen der Slaven recht lange unter dem Einfluß der westlichen Indogermanen, die sich bereits endgültig in drei linguistische Einheiten geteilt hatten – die Germanen, Kelten und Italier (die späteren Romanen). Die ältesten germanischen und romanischen Elemente, die in die gemeinslavische Ursprache eingingen, weisen keinen Unterschied auf hinsichtlich jener lexikalischen Elemente, die auch früher den urslavischen und den urwestindogermanischen Dialekten gemein waren: Dies sind vorwiegend wirtschaftliche Gegenstände, Begriffe, die sich auf den Handel und den staatlichen Alltag beziehen, und schließlich auch Waffenbezeichnungen. Später kamen noch Begriffe des christlichen Glaubens hinzu, welche die Slaven ursprünglich auf Umwegen erreichten, von den Griechen und Römern über die Germanen, wie *црькы* (*crьky*) „Kirche“, *постъ* (*postъ*) „Fasten“ oder Romanen, wie *крижь* (*križь*) „Kreuz“, *крѣстъ* (*krѣstъ*) „Kreuz“, *кумъ* (*kumъ*) „Gevatter“, und dann direkt von den Griechen.

Nach Beendigung dieser Epoche der gemeinslavischen Einheit teilten sich die Slaven schließlich in kleinere Gruppen auf – die westliche, südliche und östliche, von denen jede in sich sozusagen eine eigene „Orientierung“ trug.

Das kulturelle Antlitz des Slaventums war daher von Anfang an vorgezeichnet, schon zu jener Zeit, als die Urahnen der Slaven einen Teil der indogermanischen Bevölkerungsmasse darstellten und einen Dialekt der gemeinindogermanischen Ursprache sprachen. Schon damals bedingte die mittlere Position dieser Stämme die Tendenz zur Verbindung bald nach Osten, bald nach Westen, bald wiederum nach Süden. Im Nachhinein differenzierten sich diese Tendenzen, entsprechend der Differenzierung innerhalb des Slaventums selbst, und infolgedessen behielt jeder Zweig des Slaventums weiterhin *eine von diesen Tendenzen* bei.

Die Westslaven schlossen sich der romanogermanischen Welt an. Allerdings betrachtete diese Welt die Slaven nicht als gänzlich vollwertige

Mitglieder ihrer Familie. Die Westslaven wurden der Verdeutschung und Ausrottung ausgesetzt. Irgendwann lebten Slaven in der ganzen Osthälfte des heutigen Deutschlands bis zur Elbe und bis Fulda (in Hessen). Jetzt sind von dieser ganzen Masse an Westslaven nur Polen, Tschechen und eine kleine, von Deutschen umgebene Insel von Sorben übriggeblieben. Trotz dieser bescheidenen Stellung der Westslaven in der romanogermanischen Welt und obschon diese sie nicht gänzlich sich zurechnete, nahmen sie auf recht harmonische Art und Weise die romanogermanische Kultur auf und beteiligten sich nach Kräften an deren Weiterentwicklung. Zu dem geistigen Umsturz, mit dem der Beginn der sogenannten „Neuzeit“ der romanogermanischen Welt eingeleitet wurde, trug wesentlich das Wirken zweier Westslaven bei, des Tschechen Jan Hus und des Polen Nikolaus Kopernikus.

Die Südslaven gerieten in den Einflußbereich von Byzanz und nahmen gemeinsam mit den anderen Stämmen der Balkanhalbinsel an der Schaffung einer eigenen „Balkan-Kultur“ teil. Diese war hellenistisch in bezug auf ihre Höhen; was ihre Tiefen betrifft, so lassen sie sich ethnologisch nicht näher definieren, da die Rolle ihrer einzelnen ethnischen Bestandteile bislang nicht genügend erforscht wurde. Auch hier vollzog sich die Annahme des Geistes der byzantinischen Kultur auf harmonische Weise, zumindest bis zum Beginn der chauvinistischen Umtriebe griechischer „Phanarioten“ (schon zur Zeit der Türkenherrschaft), die danach strebten, diese harmonische Aufnahme und freie Zusammenarbeit durch eine mechanische Unterordnung zu ersetzen.

Bei den Ostslaven waren die kulturellen Orientierungen weit weniger ausgeprägt. Ohne unmittelbar an ein Zentrum der indogermanischen Kultur³ anzugrenzen, waren sie in der Lage, frei zwischen dem romanogermanischen „Westen“ und Byzanz zu wählen, wobei sie das eine wie das andere hauptsächlich über slavische Vermittlung kennenlernten. Ihre Wahl fiel zugunsten von Byzanz aus und brachte anfangs sehr gute Ergebnisse hervor. Auf russischem Boden wurde die byzantinische Kultur weiterentwickelt und verschönert. Alles, was harmonisch aus Byzanz übernommen wurde, diente als schöpferisches Muster, nach dem diese Elemente an die Erfordernisse der nationalen Psyche angepaßt wurden. Das betrifft insbesondere die Bereiche der Geisteskultur, der Kunst und des religiösen Lebens. Umgekehrt wurde alles, was vom „Westen“ kam,

³ Die nordiranischen (skytho-sarmatischen) Stämme, die einst in Südrußland lebten, hörten relativ früh auf zu existieren, teils durch Assimilation mit den Ostslaven, teils verdrängt oder aufgesogen von nomadischen Turkvölkern. Einen letzten Rest dieser skytho-sarmatischen Stämme stellen die heutigen Osseten dar.

nicht ebenso harmonisch aufgenommen und rief keinen Ansporn zu nationaler Schaffenskraft hervor. Westliche Waren wurden eingeführt und gekauft, aber nicht reproduziert. Westliche Fachleute wurden eingeladen, jedoch nicht mit dem Ziel, die Einheimischen entsprechend auszubilden, sondern nur, um Aufträge zu erfüllen. Gelegentlich wurden auch Bücher übersetzt, doch setzten sie keine Entwicklung der Nationalliteratur in Gang. Wir sprechen hier natürlich nur über die allgemeinen Konturen und nicht über Einzelheiten. Es gab freilich wie immer zahlreiche Ausnahmen von der Regel, aber generell gesprochen wurde alles Byzantinische in Rußland viel einfacher und harmonischer aufgenommen als alles Westliche. Man sollte dies nicht mit einer abergläubischen Ablehnung erklären wollen. In diesem „Aberglauben“ lag eine instinktive Abneigung gegen den romanogermanischen Geist, die Wahrnehmung der eigenen Unfähigkeit, in diesem Geist schöpferisch zu werden. Diesbezüglich erwiesen sich die Ostslaven als treue Nachfolger ihrer prähistorischen Ahnen, jener Träger des urslavischen Dialekts der indogermanischen Ursprache, die, wie aus dem lexikalischen Zeugnis hervorgeht, keine geistige Nähe zu den westlichen Indogermanen empfanden und sich in geistiger Hinsicht dem Osten zuwandten. Bei den Westslaven wurde diese psychologische Eigenschaft durch lange unmittelbare Kontakte mit den Germanen unterdrückt, bei den Ostslaven dagegen verstärkt, vielleicht auch dank der anthropologischen Vermischung mit den finnougriechen und Turkvölkern.

Die Situation änderte sich erst abrupt durch die Reformen Peters des Großen. Von da an hatten sich die Russen den romanogermanischen Geist anzueignen und ihr Schaffen in diesem Geiste fortzusetzen. Aus dem oben Gesagten wird ersichtlich, daß sie ihrer Veranlagung nach zu einer beschleunigten Erfüllung dieser Aufgabe nicht fähig waren. Und es ist in der Tat bemerkenswert: Während Rußland vor Peter dem Großen beinahe für sich beanspruchen konnte, Byzanz auf begabteste und schöpferischste Weise nachzufolgen, fand sich das Land nach Peter dem Großen infolge der romanogermanischen „Orientierung“ als Schlußlicht der europäischen Kultur, im Hinterhof der Zivilisation vor. Einige grundlegende Faktoren des Funktionierens der europäischen Geisteskultur (wie etwa das europäische Rechtsbewußtsein) wurden von den russischen Höhen schlecht verinnerlicht, und schon gar nicht vom Volk. Der Mangel gewisser wesentlicher psychologischer Fähigkeiten der Romanogermanen war auf Schritt und Tritt spürbar. Daher blieb die Zahl echter Beiträge des russischen Genies zu der sogenannten „Schatzkammer der europäischen Zivilisation“ geringfügig im Vergleich mit der Masse ausländischer Kulturwerte, die ununterbrochen mechanisch auf den russischen

Boden verpflanzt wurden. Freilich wurden in Rußland vielfach Versuche unternommen, romanogermanische Kulturwerte harmonisch umzugestalten und das eigenständige, individuelle Schaffen im Rahmen einer bestimmten europäischen Form, insbesondere im Bereich der Geisteskultur, zu erkennen. Es gelang jedoch nur ausgesprochen genialen Persönlichkeiten, in diesem Rahmen Werte zu schaffen, die nicht für Rußland allein, sondern gleichermaßen auch für den „Westen“ akzeptabel waren. Indes blieb immer das offenkundige und erdrückende Übergewicht auf Seiten einer simplen, beinahe mechanischen Übernahme und Nachahmung bestehen. Wenn irgendein russisches Talent oder Genie den Versuch unternahm, etwas National-Eigenständiges zu schaffen, ohne den Rahmen der europäischen Kultur verlassen zu wollen, brachte ein solcher Künstler in den meisten Fällen (insbesondere in der Musik) ein byzantinisches, „russisches“ oder „orientalisches“ Element ein, das der romanogermanischen Welt fremd war. Dadurch nimmt ein echter Romanogermane das russische Schaffen als eine Art Exotik wahr, die man aus der Ferne bewundern kann, ohne in ihr aufzugehen und sie zu erleben. Auf der anderen Seite erscheint ein solch vermischter Wert vom Standpunkt der wahrhaften Selbständigkeit aus ebenfalls nicht gänzlich akzeptabel, und ein hellhöriger Russe wird darin immer eine gewisse falsche Note erkennen. Diese Falschheit entsteht teils aufgrund eines inadäquaten Verständnisses des russischen Elements („du russe“), teils aufgrund eines Mißverhältnisses zwischen Form und Inhalt.

Ungeachtet aller Anstrengungen der russischen Bildungsschicht (im breiten Sinne des Wortes) blieben die zwei von Peter dem Großen geschaffenen Abgründe – der eine zwischen der „vorpetrinischen“ Rus' und dem „postpetrinischen“ Rußland, der andere zwischen dem Volk und den gebildeten Klassen der Gesellschaft – letzten Endes unausgefüllt und gähnen bis zum heutigen Tag. Selbst die feinfühligste Seele großer Künstler war nicht imstande, eine Brücke zwischen diesen Abgründen zu schlagen, denn die Musik Rimskij-Korsakovs unterscheidet sich ebenso grundsätzlich von dem genuinen Volkslied wie die Malerei Vasnecovs und Nesterovs von der echten russischen Ikone (2*).

So verhält es sich in bezug auf das obere Stockwerk des Gebäudes der russischen Kultur. Die russischen kulturellen Höhen lebten immer innerhalb der Traditionen, die zunächst von Byzanz, dann vom romanogermanischen Westen übernommen wurden, und verarbeiteten sie auf eine mehr oder minder harmonische Weise. Die von den Höhen aufgearbeiteten fremden Traditionen gelangten freilich auch nach unten, zum Volk. Besonders stark war die Einwirkung der byzantinischen, orientalischen Orthodoxie auf das Volk, die sein gesamtes geistiges Leben in einen be-

stimmten Ton färbte, doch veränderte sich diese östliche Orthodoxie nach der Berührung mit dem russischen volkstümlichen Element derart, daß ihre spezifisch byzantinischen Merkmale spürbar reduziert wurden. Die westliche Kultur drang in die Volksmasse wesentlich schwächer ein, ohne das Innerste der Volksseele zu berühren. Aus diesem Grunde rief die Rezeption der romanogermanischen Kultur ein derart grundsätzliches Mißverhältnis zwischen der oberen und niederen Ebene des russischen Kulturgebäudes hervor, das es in der Zeit, als die Höhen die byzantinische Kultur rezipiert hatten, nicht gab. Mit den byzantinischen oder romanogermanischen Traditionen erschöpft sich jedoch das kulturelle oder ethnographische Antlitz des russischen volkstümlichen Elements nicht. In der russischen Bildungsgesellschaft ist die Überzeugung verbreitet, daß die eigentümlichen Merkmale dieses Antlitzes „slavisch“ seien. Das trifft allerdings nicht zu. Jene Kultur (im Sinne eines gemeinsamen Bestandes kultureller Werte, welche die materiellen und geistigen Bedürfnisse einer bestimmten Umgebung befriedigen), mit der das russische Volk schon seit jeher lebt, stellt eine ganz eigene Größe dar, die sich nicht restlos in irgendeine breitere Gruppe von Kulturen oder eine Kulturzone einreihen läßt. Zusammenfassend betrachtet stellt diese Kultur eine besondere „Zone“ dar, in die außer Russen als solchen noch die finnougriischen „Nichttrussen“ sowie die Turkvölker des Wolga-Beckens gehören. Mit einer kaum abgestuften Kontinuität tangiert diese Zone im Osten und Südosten die (turko-mongolische) Kultur der „Steppe“ und verbindet sich damit mit den Kulturen Asiens. Der Übergang im Westen ist ebenfalls ein allmählicher, über die Weißrussen und Ukrainer, zur Kultur der Westslaven, welche die romanogermanische berührt, und zur „balkanischen“ Kultur. Diese Verbindung mit den slavischen Kulturen ist nicht allzu eng und wird durch die starken Verbindungen mit dem Osten aufgewogen. In einer ganzen Reihe von Besonderheiten schließt sich die russische volkstümliche Kultur gerade an den Osten an, so daß die Grenze zwischen dem „Osten“ und dem „Westen“ so manches Mal gerade zwischen den Russen und den Slaven verläuft, und gelegentlich begegnen sich die Südslaven und die Russen nicht deswegen, weil die einen und die anderen Slaven sind, sondern weil sowohl die einen als auch die anderen einen starken Einfluß seitens der Turkvölker erfuhren.

Diese Besonderheit des russischen Volkselements zeigt sich besonders deutlich in der Folklore. Ein bedeutender Teil der russischen Volkslieder (darunter der ältesten rituellen und Hochzeitsgesänge) ist in der sogenannten Pentatonik, auch „indochinesische“ Fünftönenreihe genannt, komponiert, d. h. sozusagen in der Durtonleiter unter Auslassung der IV. und

der VII. Stufe.⁴ Diese Tonleiter existiert als einzige bei den Turkstämmen des Wolga- und des Kama-Beckens, ferner bei den Baschkiren, den sibirischen „Tataren“, den Turkvölkern in Russisch- und Chinesisch-Turkestan und bei allen mongolischen Völkern. Offensichtlich gab es diese Tonleiter einst auch in China; zumindest setzt die chinesische Musiktheorie deren Existenz voraus, und die in China geläufige Notation ist auf ihr gegründet.⁵ In Siam, Birma, Kambodscha und Indochina herrscht sie auch jetzt noch vor. Im vorliegenden Fall registrieren wir also eine ununterbrochene Linie, die vom Osten ausgeht. Bei den Russen bricht diese Linie ab. Bei den Ukrainern begegnet man der Pentatonik nur in ganz seltenen altertümlichen Liedern, bei den übrigen Slaven wurden lediglich Einzelfälle ihrer Anwendung festgestellt, bei den Romanen und Germanen gibt es diese Tonleiter überhaupt nicht, und nur im äußersten Nordwesten Europas, bei den britischen Kelten (Schotten, Iren und Bretonen) tritt sie erneut auf. Auch hinsichtlich des Rhythmus unterscheidet sich das russische Lied nicht nur von den romanogermanischen, sondern auch von den slavischen Liedern wesentlich, wenn auch nur z. B. durch das vollständige Fehlen des Dreivierteltakts (des Rhythmus von Walzer und Mazurka). Von der asiatischen Tradition ist das russische Lied durch die Tatsache getrennt, daß die meisten „Asiaten“ unisono singen. Das russische Lied stellt hierbei jedoch ein Übergangsglied dar: Die Stimmführung des russischen Chors ist zwar polyphon, doch sind Unisono-Gesänge häufig, und ein Solist ist in bestimmten Kategorien des Chorliedes sogar obligatorisch.

Eine ähnliche Eigenart zeigt sich auch auf einem anderen Gebiet der „rhythmischen Kunst“, und zwar dem Tanz. Romanogermanische Tänze sind gekennzeichnet durch das obligatorische Vorhandensein des Paares, des „Kavaliers“ und der „Dame“, die einander festhalten und gleichzeitig tanzen; was ihnen die Möglichkeit gibt, rhythmische Bewegungen nur mit den Beinen auszuführen, wobei diese Bewegungen („Pas“) bei dem „Kavalier“ und der „Dame“ gleichartig sind. In den russischen Tänzen gibt es nichts dergleichen. Ein Paar ist nicht obligatorisch, und auch da,

⁴ Für in der Musiktheorie unbewanderte Leser sei angemerkt, daß diese Tonreihe entsteht, wenn man nur die schwarzen Tasten des Klaviers herunterspielt. Unter den „kultivierten“ Werken, die dem russischen Publikum bekannt und in dieser Tonleiter verfaßt sind, kann Rachmaninovs Romanze *Siren* („Der Flieder“) genannt werden.

⁵ Bei der musikalischen Darbietung kommt es jedoch zu einer Transponierung, bei der eine Tonleiter aus vier Tönen entsteht. Ist z. B. eine Melodie mit den Tönen c', d', e', g', a' „komponiert“, so wird bei der „Aufführung“ anstelle von g' und a' as' gespielt, und zwar für g' eine Oktave höher als für a'.

wo zu zweit getanzt wird, sind die Tänzer nicht unbedingt von unterschiedlichem Geschlecht, müssen auch nicht gleichzeitig, sondern können der Reihe nach tanzen, und zwar ohne sich dabei an den Händen zu halten. Dadurch können die rhythmischen Bewegungen nicht nur mit den Beinen, sondern auch mit den Armen und Schultern ausgeführt werden. Die Beinbewegungen des Mannes unterscheiden sich von jenen der Frau und zeichnen sich durch einen Wechsel von den Fersen zu den Zehen aus. Ferner ist eine Tendenz zur Unbeweglichkeit des Kopfes zu beobachten, insbesondere bei den Frauen. Die Bewegungen des Mannes sind nicht eindeutig festgelegt und lassen ihm größeren Raum zu Improvisationen innerhalb des gegebenen Rhythmus; die Bewegungen der Frau stellen hingegen eine stilisierte Gangart dar. Als Tanzmotiv dient eine kurze Melodie mit deutlich ausgeprägtem Rhythmus, die aber dennoch der Variation großen Raum beläßt. All diesen Besonderheiten begegnet man sowohl bei den östlichen Finnen als auch bei den Turkvölkern, den Mongolen, den Kaukasiern (im Nordkaukasus gibt es auch Paartänze, bei denen sich die Tänzer festhalten) sowie bei vielen anderen „Asiaten“.⁶ Im Unterschied zu den romanogermanischen Tänzen, bei denen die ständige Berührung der Dame durch den Kavalier zur Bescheidenheit der technischen Mittel ein bestimmtes sexuelles Element hinzukommt, tragen die russisch-asiatischen Tänze vielmehr den Charakter eines Wettstreites in Geschicklichkeit und rhythmischer Körperbeherrschung. Die Teilnahme der Zuschauer, die den Rhythmus mit den Füßen instinktiv mitstampfen und dazu pfeifen und schreien, erhöht weiter das rhythmische Pathos. In Europa kennen nur die Spanier etwas Vergleichbares, was sich aller Wahrscheinlichkeit nach wiederum durch „östliche“ (maurische) Einflüsse (oder Einflüsse der Zigeuner) erklärt. Was die übrigen Slaven betrifft, so gehört ihre choreographische Kunst nicht zu Rußland; nur die bulgarische *рѣченица* (*račenica*) entspricht bis zu einem gewissen Grad dem russisch-asiatischen Typ, zweifellos unter „östlichem“ Einfluß.

Auf dem Gebiet des Ornaments (der Holzschnitzerei und Stickerei) besitzt die russische Volkskultur ihren eigenständigen Stil, der über die Ukrainer mit dem Balkan verbunden ist und durch die Finnougren mit dem Osten. Hier gab es offensichtlich recht komplexe, sich kreuzende

⁶ Außer „Solotänzen“ der beschriebenen Art kennen die Russen auch den Typ des Chor-Tanzes. Er ist jedoch bei ihnen völlig anders beschaffen als bei den Slaven, den Romanogermanen und einigen Ostvölkern. Streng genommen ist der russische Rundtanz kein „Tanz“ im eigentlichen Sinne des Wortes, denn die Teilnehmer führen keinerlei „Pas“ aus und bewegen ihre Beine nicht einmal unbedingt im „Takt“ der Musik. Es handelt sich eher um eine Art „Spiel“ oder rituelle Handlung, bei der dem Chorlied die Hauptrolle zukommt.

Einflüsse, die noch wissenschaftlich zu klären sind. Leider hat die Ornament-Forschung ein rudimentäres Stadium noch immer nicht verlassen und keinerlei adäquate Klassifikationsmethode erarbeitet, die es erlauben würde, die Verwandtschaft verschiedener Ornamente objektiv festzustellen. Deshalb ist es nicht möglich zu bestimmen, worin genau der Unterschied des russischen von dem westslavischen und romanogermanischen Ornament besteht, obwohl dieser Unterschied recht deutlich wahrnehmbar ist.

Auf dem Gebiet des volkstümlichen Schrifttums scheinen die Russen völlig eigenständig zu sein. Der Stil des russischen Märchens weist weder bei den Romanogermanen noch bei den Slaven Parallelen auf, hat aber dafür Analogien bei den Turkvölkern und den Kaukasiern. Die ostfinnischen Märchen stehen stilistisch ganz unter russischem Einfluß. Das russische Epos ist in bezug auf seine Sujets sowohl mit dem „tur-anischen“ Osten als auch mit Byzanz verbunden und zum Teil auch mit der romanogermanischen Welt. Formal ist es jedoch eigenständig; jedenfalls weist es keine „westlichen“ Züge auf. Diesbezüglich kann man lediglich von einer schwachen Verbindung mit dem balkanischen Slaventum und von einer ausgesprochen starken Verbindung mit dem Epos der „Steppenvölker“ sprechen.

Nur über die materielle Kultur des russischen Volkes läßt sich soviel sagen, daß sie sich von der Kultur der Steppennomaden stark unterscheidet und eher mit den west- und südslavischen Kulturen verknüpft ist. Freilich läßt sich eines nicht bezweifeln: In bezug auf die materielle Kultur stellt die Mehrheit der finnischen Völker (von den Wander- und Nomadenvölkern abgesehen) mit den Russen eine Einheit dar. Leider gibt es bisher nur ganz wenige ethnographische Detailuntersuchungen bezüglich der konkreten Seiten des volkstümlich-russischen materiellen Alltagslebens, mehrheitlich existieren nur laienhafte Arbeiten. Zu unserer Beschämung müssen wir zugeben, daß die materielle Kultur der finnischen Stämme weitaus besser erforscht ist, und zwar dank finnischer Ethnographen. Die Rolle des finnougri-schen und des ostslavischen Elements bei der Herausbildung jenes Kulturtyps, den man als russisch-finnischen bezeichnen kann, ist noch nicht restlos geklärt. Man nimmt an, daß die Finnougren die Ostslaven im Bereich der Fischfangtechnik beeinflussen und es sich im Bereich des Hausbaus umgekehrt verhielt. In der russisch-finnischen Kleidung gibt es einige charakteristische Gemeinsamkeiten (Bast-schuhe, Stehkragenhemd mit schrägem Brustschlitz, Kopfbedeckung der Frauen), die den Romanogermanen und Slaven unbekannt sind (Bast-schuhe gibt es sonst auch bei den Litauern). Aber die Herkunft all dieser Elemente läßt sich noch nicht als gänzlich geklärt betrachten.

Wie wir also gesehen haben, ist das russische Volk in ethnographischer Hinsicht nicht ausschließlich ein Vertreter des „Slaventums“. Zusammen mit den Finnougren und den Turkvölkern an der Wolga bilden die Russen eine besondere Kulturzone, die sowohl zum Slaventum als auch zum „turanischen“ Osten Verbindungen hat, wobei es schwierig ist zu sagen, welche dieser Verbindungen fester und stärker ist. Die Verbindung der Russen mit den „Turanern“ ist nicht nur ethnographisch, sondern auch anthropologisch untermauert, denn in den russischen Adern fließt zweifelsohne außer slavischem und finnougriischem Blut auch das der Turkvölker. Im Volkscharakter der Russen gibt es sicherlich bestimmte Berührungspunkte mit dem „turanischen Osten“. Die Verbrüderung und das gegenseitige Verständnis, das sich so leicht zwischen uns und diesen „Asiaten“ einstellt, ist auf diesen unsichtbaren Fäden russischer Sympathie begründet. Der russische Nationalcharakter unterscheidet sich sowohl von dem finnougriischen als auch dem der Turkvölker recht stark, ähnelt aber gleichzeitig in keiner Weise dem Nationalcharakter der anderen Slaven. So hat eine ganze Reihe von Charakterzügen, die das russische Volk an sich besonders schätzt, im moralischen Antlitz der Slaven keinerlei Entsprechung. Die Neigung zur Kontemplation und zum Ritualen, welche die russische Gläubigkeit charakterisiert, basiert zwar formal auf byzantinischen Traditionen, ist aber nichtsdestoweniger den anderen orthodoxen Slaven völlig fremd und verbindet Rußland eher mit dem nichtorthodoxen Osten. Die „Kühnheit“ (*удаль* [*udal'*]), wie sie vom russischen Volk an seinen Helden geschätzt wird, ist eine reine Tugend der Steppenvölker, die weder den Romanogermanen noch den Slaven verständlich ist, aber durchaus den Turkvölkern.

Bei jeder Erneuerung der russischen Kultur muß die Eigenart des psychologischen und ethnographischen Antlitzes des russischen volkstümlichen Elements in Betracht gezogen werden. Denn dieses Element ist dazu bestimmt, die untere Etage des russischen Kulturgebäudes zu bilden; und damit ein solches Gebäude auf festem Grund steht, muß der obere Teil des Baus dem unteren entsprechen, damit es zwischen dem Oben und dem Unten keine grundlegende Verschiebung oder einen Bruch gibt. Solange das Gebäude der russischen Kultur durch die byzantinische Kuppel abgeschlossen war, war eine solche Stabilität gewährleistet. Aber seit diese Kuppel durch die oberste Etage einer romanogermanischen Konstruktion ersetzt zu werden begann, ging jegliche Stabilität und das ausgewogene Verhältnis der Gebäudeteile verloren, der obere Teil begann sich mehr und mehr zu neigen und stürzte schließlich um, und wir, die russische Bildungsschicht, die so viel Kraft und Mühe auf die Stützung jenes romanogermanischen Dachs aufgewendet hatten, das dann, ohne

sich mit den russischen Mauern zu verbinden, von ihnen herunterfiel, stehen verwundert vor dieser gigantischen Ruine und überlegen die ganze Zeit, wie man wieder nach demselben romanogermanischen Vorbild ein neues Dach bauen könnte. Solche Pläne sind entschieden abzulehnen. Um fest mit dem russischen Boden verbunden zu sein, dürfen sich die Höhen der russischen Kultur auf keinen Fall spezifisch romanogermanisch gestalten. Eine Rückkehr zu den byzantinischen Traditionen ist natürlich nicht mehr möglich. Zwar erwies sich jenes letzte Eckchen des russischen Lebens, jener Teil des russischen Kulturgebäudes, in der die byzantinischen Traditionen nicht vollständig von der „Europäisierung“ verdrängt wurden, die russisch-orthodoxe Kirche, als erstaunlich lebendig und fiel in der Zeit des allgemeinen Einsturzes nicht zusammen, sondern nahm erneut ihre ursprüngliche Form an und gestaltete sich wieder nach dem von Byzanz übernommenen Vorbild um; in Zukunft wird das byzantinische, aus der kirchlichen Tradition hervorgehende Element der russischen Kultur, vielleicht sogar noch stärker werden. Aber sich eine völlige Umgestaltung des russischen Lebens auf den alten byzantinischen Grundlagen in Reinform vorzustellen, ist nicht mehr möglich. Und dies nicht nur, weil die zweieinhalb Jahrhunderte intensiver Europäisierung für Rußland nicht ohne Folgen geblieben sind, sondern auch, weil dieses Vorbild schon im 17. Jahrhundert, als Patriarch Nikon entschied, das byzantinische Element des russischen Lebens zu stärken und die russische Gläubigkeit wieder an ihr byzantinisches Vorbild anzunähern, von einem bedeutenden Teil des russischen Volkes als etwas Fremdes empfunden wurde und zur Kirchenspaltung führte. Später richteten Vertreter derselben Kirchenspaltung ihren schärfsten Protest gegen die Europäisierung. Im russischen Altgläubigentum verkörpert sich seit jener Zeit das Streben des russischen volkstümlichen Elements nach einer selbständigen Kultur, das vielleicht in eine falsche Richtung geht und von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, weil es nur über die Tiefen, aber nicht über die kulturellen Höhen verfügt. In der Kirchenspaltung spürt man dennoch den Ausdruck des gesunden Nationalinstinkts des russischen Elements, das gegen eine künstlich übergestülpte fremde kulturelle Höhe protestiert. Und gerade deshalb ist es bedeutsam, daß Emel'jan Pugačëv, als er unter dem Banner des Altgläubigentums stand, das „die heidnischen Lateiner und Lutheraner“ ablehnte, es nicht anstößig fand, sich mit Baschkiren und den übrigen Vertretern des nicht nur nichtslavischen, sondern sogar andersgläubigen turanischen Ostens zu vereinen (3*).

Es sind solche unterbewußten Sympathien und Antipathien des russischen volkstümlichen Elements, aus denen man die Anleitungen für

den Bau der russischen Kultur schöpfen muß. Wir sind russisch-orthodox, und die Orthodoxie muß in Einklang mit den Eigenschaften der nationalen Psyche in unserer Kultur eine vorherrschende Stellung einnehmen und auf viele Seiten des russischen Lebens einwirken. Mit dem Glauben haben wir von Byzanz viele kulturelle Traditionen empfangen, die wir in alten Zeiten schöpferisch weiterzuentwickeln und an unsere russischen Traditionen anzupassen vermochten. Die Arbeit in dieser Richtung muß fortgesetzt werden. Aber damit ist die Sache noch nicht erschöpft. Denn nicht alles läßt sich im byzantinischen Rahmen unterbringen. Wir sind ja keine Byzantiner, sondern Russen, und damit die russische Kultur gänzlich „unsere“ wird, muß sie enger mit dem eigenen psychologischen und ethnographischen Antlitz des russischen volkstümlichen Elements verbunden werden. Unter diesem Aspekt muß man die besonderen Eigenschaften dieses Antlitzes betrachten. Viel wurde darüber gesprochen, daß die historische Mission Rußlands darin bestünde, unsere slavischen „Brüder“ zu vereinen. Dabei wurde normalerweise vergessen, daß unsere „Brüder“ (wenn auch nicht der Sprache und dem Glauben nach, aber doch dem Blut, Charakter und der Kultur nach) nicht nur die Slaven, sondern auch die Turaner sind und Rußland unter dem Schutzschild seiner Staatlichkeit de facto bereits einen bedeutenden Teil des „turanschen Ostens“ vereinigt hat. Versuche, diese „Fremdvölker“ zu christianisieren, waren bis heute kaum erfolgreich. Um folglich die Höhen der russischen Kultur mit der besonderen Lage der ethnographischen Zone des russischen Elements in Einklang zu bringen, darf sich die russische Kultur nicht in der östlichen Orthodoxie erschöpfen, sondern muß auch jene Charakterzüge seines grundlegenden volkstümlichen Elements betonen, die sich dazu eignen, verschiedene historisch mit dem Schicksal des russischen Volkes verknüpfte Stämme zu einem kulturellen Ganzen zusammenzufügen. Dies soll freilich nicht heißen, daß Bastschuhe oder die Fünffonreihe unbedingt zum unerläßlichen Bestandteil der Höhen der russischen Kultur werden sollten. Konkrete Formen der neuen, kommenden russischen Kultur vorauszusagen oder vorzuschreiben, ist absolut unmöglich. Doch soll der Unterschied der Höhen und Tiefen nicht durch die Attraktion an zwei unterschiedliche ethnographische Zonen bestimmt werden, sondern vielmehr durch den Ausformungsgrad der Elemente der einen Kultur. Die russische Kultur im Sinne der Vollendung des Kulturgebäudes muß organisch aus dem Fundament des russischen Elements wachsen.

*Über das turanische Element in der russischen Kultur**I*

Die ostslavischen Stämme bewohnten ursprünglich nur einen unbedeutenden Teil des riesigen Territoriums, welches das heutige Rußland umfaßt. Zunächst besiedelten die Slaven nämlich nur den westlichen Teil dieses Territoriums, die Niederungen der Flüsse, welche die Ostsee mit dem Schwarzen Meer verbinden. Der große übrige Teil des Territoriums des heutigen Rußlands wurde vorwiegend von jenen Stämmen besiedelt, die man üblicherweise unter dem Namen „turanische“ oder „ural-altaische“ zusammenfaßt. Diese turanischen Stämme spielten in der Geschichte des erwähnten geographischen Gebietes zunächst eine wesentlich bedeutendere Rolle als die ostslavisch-russischen Stämme. Sogar in der sogenannten vormongolischen Periode waren die in den Grenzen des europäischen Rußlands gelegenen turanischen Staaten (das Reich der Bulgaren an Wolga und Kama und das Chazaren-Reich) viel bedeutender als der warägisch-russische Staat. Auch die Vereinigung fast des gesamten Territoriums des heutigen Rußlands unter der Macht eines Staates wurde erstmals nicht von den russischen Slaven verwirklicht, sondern von den mongolischen Turanern. Die Verbreitung der Russen nach Osten ging mit der Russifizierung einer ganzen Reihe turanischer Stämme einher, und das Zusammenleben der Russen mit den Turanern zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte russische Geschichte. Da die Verbindung des östlichen Slaven- mit dem Turanentum ein grundlegendes Faktum der russischen Geschichte darstellt – in der Tat ist es schwierig, einen Russen zu finden, in dessen Adern nicht auch turanisches Blut flösse, und dasselbe turanische Blut (der alten Steppennomaden) fließt in erheblichem Maße auch in den Adern der Ukrainer –, ist völlig klar, daß es zur nationalen Selbsterkenntnis für uns Russen unerläßlich ist, auch die Existenz des turanischen Elements in uns in Betracht zu ziehen und unsere turanischen Brüder zu erforschen. Bisläng haben wir uns freilich wenig darum gekümmert; wir waren immer geneigt, unsere slavische Herkunft hervorzuheben und das Vorhandensein des turanischen Elements zu verschweigen, so, als ob wir uns dieses Elements schämten. Nun ist es an der Zeit, dieses Vorurteil aufzugeben. Wie jede Voreingenommenheit stört es die richtige Selbsterkenntnis; doch ist diese nicht nur die Pflicht jeder

einzelnen Persönlichkeit, sondern auch eine unerläßliche Bedingung für die bewußte Existenz jeglicher Persönlichkeit, darunter auch der Nation, die wir ebenfalls als eine Art Persönlichkeit auffassen.

Unter der Bezeichnung „turansische“ oder „ural-altaische“ Völker sind folgende fünf Gruppen zu verstehen:

– Zunächst die *finnougrischen Völker*, die nach den Merkmalen ihrer Sprachverwandtschaft in die westlichen Finnen (Esten, Karelen, eigentliche Finnen und eine Reihe kleinerer Stämme), die Lappen in Schweden, Norwegen, Nordfinnland und Rußland (auf der Kolahalbinsel), Mordwinen [Mordva], Tscheremissen [Mari], die Permer Finnen (Syrjanen [Komi] und Wotjaken [Udmurten]) und die Ugren (Magyaren oder Ungarn in Ungarn und Transsilvanien sowie die „Ugren am Ob“, d. h. die Wogulen [Mansen] und Ostjaken [Chanten] im Nordwesten Sibiriens) unterteilt sind. Zur Gruppe der finnougrischen Völker gehören auch die ausgestorbenen (genauer gesagt: völlig russifizierten) alten Stämme der Merja (die sprachlich mit den Tscheremissen verwandt sind), die Ves' (ihrer Sprache nach ein westfinnischer Stamm), die Muroma und Meschtschera, die von den russischen Chroniken erwähnt werden.

– Die *Samojeden*, die in mehrere Stämme gegliedert waren, sind heute fast ausgestorben bzw. haben sich nur in einer kleinen Anzahl im Gouvernement von Archangel'sk und im Nordwesten Sibiriens erhalten.

– Die *Turkvölker*, zu denen die Turko-Osmanen, verschiedene Tataren (wie Krimtataren, Kazaner, Aserbaidshaner, Tobolsker usw. Tataren), die Meschtscherjaken, die Teptjaren, die Balkaren (i. e. Karatschaier, Urusbier u. a.), die Kumücken, Baschkiren, Kirgisen-Kaissaken [Kasachen], Kara-Kirgisen, Turkmenen, Sarten, Usbeken, Altaier, Jakuten, Tschuwaschen und eine ganze Reihe alter ausgestorbener Völker gehören, von denen am bekanntesten die Chazaren, die Wolga-Kama-Bulgaren und die „Asparuchen“, Polowzer (auch Kumanen oder Kiptschaken genannt), Uiguren und andere sind.

– Die *Mongolen*, zu denen in den Grenzen Rußlands die Kalmücken und Burjaten gehören und außerhalb seiner Grenzen die eigentlichen Mongolen der Mongolei.

– Die *Mandschus*, zu denen außer den eigentlichen Mandschus [Mandschuren] noch die Golden [Nanaier] und die (heute fast vollständig ausgestorbenen oder russifizierten) Tungusen zählen.

Ungeachtet einer Reihe gemeinsamer anthropologischer und linguistischer Merkmale, die allen aufgezählten Völkern eigen sind und es gestatten, sie unter der gemeinsamen Bezeichnung Turaner zusammenzufassen, erscheint die Frage ihrer genetischen Verwandtschaft strittig. Als bewiesen kann man nur die Verwandtschaft der finnougrischen mit

der samojedischen Sprachgruppe erachten, weshalb die beiden Gruppen mitunter unter der Bezeichnung der „uralischen Sprachfamilie“ zusammengefaßt werden.¹ Doch selbst wenn die übrigen drei Gruppen der turanischen Sprachen und Völker in genetischer Hinsicht weder untereinander noch mit den „Uralern“ verwandt sind, unterliegt die Ähnlichkeit aller turanischen Sprachen und psychologischen Antlitze aller turanischen Völker dennoch keinem Zweifel, so daß wir berechtigterweise von einem turanischen psychologischen Typ sprechen können, ungeachtet der Frage, ob diese Gemeinsamkeit des psychologischen Typs durch Blutsverwandtschaft oder andere historische Ursachen bedingt ist.

II

Das psychische Antlitz der Turaner tritt am deutlichsten bei den Turkvölkern in Erscheinung, die in der Geschichte Eurasiens unter den Turanern die herausragendste Rolle gespielt haben. Daher wollen wir von der Charakteristik gerade dieser Völker ausgehen.

Das psychische Antlitz der Turkvölker zeigt sich bei der Betrachtung ihrer Sprache und ihres nationalen Schaffens im Bereich der Geisteskultur.

So sind die *Sprachen* der Turkvölker einander sehr nahe, besonders, wenn man von den persischen und arabischen Fremdwörtern absieht, die in gewaltiger Zahl in die Sprachen der Turko-Mosleme eingedrungen sind. Beim Vergleich der einzelnen Turksprachen zeigt sich leicht ein gemeinsamer Typus, der am deutlichsten unter den Altaiern hervortritt. Dieser Typ ist durch seine ungewöhnliche harmonische Struktur gekennzeichnet. Den Lautbestand der Wörter normiert eine Reihe von Gesetzen, die in autochthonen, nicht entlehnten Wörtern ausnahmslos wirken. So sind die Vokale jedes Worts dem Gesetz der „Vokalharmonie“ unterworfen. Enthält die erste Wortsilbe einen der „hinteren“ Vokale (*a, o, i, u*), so

¹ Die Verwandtschaft zwischen den Turk-, mongolischen und mandschurischen Sprachen (zusammengefaßt in der gemeinsamen Gruppe der „altaischen Sprachen“), die lange Zeit für sehr glaubhaft erachtet wurde, wird im Zusammenhang mit ihrer detaillierten Erforschung in der letzten Zeit angezweifelt. Insbesondere wird eine Verwandtschaft zwischen den „uralischen“ und den übrigen turanischen Sprachen heute von der Mehrheit der Linguisten entschieden verneint. Erst in jüngster Zeit wurden wieder Versuche unternommen, diese Verwandtschaft wissenschaftlich zu beweisen.

müssen auch alle übrigen Silben des gleichen Wortes, wieviele es auch sein mögen, einen dieser hinteren Vokale enthalten. Weist die erste Wortsilbe dagegen einen „vorderen“ Vokal (e^2 , i , $ö$, $ü$) auf, so gilt dies auch für alle übrigen Silben desselben Wortes. Eine Vermischung von hinteren und vorderen Vokalen in verschiedenen Silben ein und desselben Wortes ist unzulässig: Jedes Wort ist entweder durchwegs „hintervokalisch“ oder durchwegs „vordervokalisch“. Analoge Gesetze normieren auch den Gebrauch „dunkler“ [labialer] (d. h. solcher, die mit einer Lippenbewegung verbunden sind: o , u , $ö$, $ü$) und „heller“ [illabialer] Vokale (die nicht mit einer Lippenbewegung verbunden sind: a , $ɪ$, e , i).³ In den typologisch ausgeprägteren Turksprachen mit typischen Zügen werden auch die Konsonanten im Wort durch ebenso strenge und keine Ausnahme dulden Regeln normiert und gebraucht: Die einen (z. B. q , $ğ$, $[ʃ]$) sind nur in „hintervokalischen“, die anderen Konsonanten (z. B. k , g , l) nur in „vordervokalischen“ Wörtern erlaubt, einige (z. B. d , b , g , c , z , j) stehen nur zwischen Vokalen (oder zwischen r , l , m , n und Vokal), andere (z. B. t , p , k , $ç$, s , $ş$) sind von dieser Stellung ausgeschlossen. Trotz verhältnismäßigen Reichtums an einem gemeinsamen Lautinventar erweist sich daher jede Sprache phonetisch gleichmäßig. Dank dieser strengen Unterordnung des Lautsystems der Sprache unter die obengenannten Gesetze ist die Zahl ihrer möglichen Lautkombinationen begrenzt, weshalb sich in der gesprochenen Sprache ständig ein und dieselben Lautkombinationen wiederholen. So erhält die Rede eine besonders deutliche lautliche Einheit, und es entsteht eine gewisse akustische Inertie (ähnlich der Inertie von Tonalitäten in einem musikalischen Werk).

Die gleiche harmonische Struktur und pedantische Befolgung einheitlicher Gesetze ist auch in der Grammatik der Turksprachen zu beobachten. Diese Grammatik kennt eigentlich keine „Ausnahmen“. Alle Substantive werden nämlich nach ein und demselben Muster dekliniert; und durch die Gesetze der Lautharmonie bedingte Variationen werden kraft der Allgemeingültigkeit dieser Gesetze gar nicht als Ausnahmen wahrgenommen.⁴ Auch die Verben werden alle auf dieselbe Weise kon-

² e ist ein [offener] mittlerer Laut zwischen e und a , wie er etwa im russischen Wort *пятъ* (*pjatъ*) erklingt.

³ So kann z. B. in der altaischen Sprache nach der Silbe, die den Vokal $ö$ enthält, nur eine Silbe stehen, die $ö$ oder $ü$ enthält, nach einer Silbe mit dem Vokal $ɪ$ nur eine Silbe, die $ɪ$ oder a enthält usw. Im Türkischen ist der Vokal $ü$ in nichtersten Silben des Wortes erlaubt, und sonst nur, wenn die vorhergehende Silbe einen „dunklen Vokal“ [= „gerundeten“] enthält, ebenso folgen die Vokale $ɪ$ und i nur nach einer Silbe mit „hellem“ [= „ungerundetem“] Vokal.

⁴ Z. B. hat das türkische Wort *kol* „Arm“ den Genitiv *kolum*, das Wort *taş* „Stein“ den

jugiert.⁵ Erstaunlich ist die nüchterne Ökonomie des grammatischen Inventars: Es gibt keinerlei grammatische Kategorien mit logisch oder materiell nicht gerechtfertigter Bedeutung.⁶ Die Wurzel des flektierten Worts (als der Lautkomplex, welcher der Träger seiner grundlegenden, materiellen Bedeutung ist) bildet stets den ersten Teil desselben, d.h. Wortelemente mit grammatischer Bedeutung stehen immer *nach* der Wurzel und sind damit „Suffixe“ oder „Endungen“, während es keine „Präfixe“ gibt. Der Wurzelvokal bleibt in allen Formen unverändert, während sich die Vokale des Suffixes und der Endung je nach der Qualität des Vokals der vorangehenden Silbe ändern in Einklang mit den Gesetzen der Vokalharmonie, die sämtliche Wortelemente zu einem phonetischen Ganzen zusammenschweißen; gleichzeitig ist die Reihenfolge der verschiedenen grammatischen Elemente innerhalb einer sprachlichen Einheit durch besondere, streng logische Regeln normiert, welche die Bedeutungseinheit des Wortes schaffen.⁷

Die gleiche logische Schematik und Abfolge ist auch auf dem Gebiet der Syntax festzustellen. So wird die Wortfolge im Satz durch einige einfache allgemeine Regeln bestimmt, die keine Ausnahmen zulassen. Die bestimmenden Wörter stehen unmittelbar vor den zu bestimmenden, das

Genitiv *taşın*, und zwar nicht, weil diese Wörter zu verschiedenen Deklinationen gehörten, sondern weil nach dem Gesetz der Vokalharmonie *u* nur nach einer Silbe mit hinterem dunklen Vokal stehen kann und *ı* nur nach einem Wort mit hellem Vokal usw.

- ⁵ Wenn man von dem Verb „sein“ absieht, das beinahe in allen Sprachen des Erdballs eine Abweichung von der Norm darstellt.
- ⁶ Z.B. gibt es keine Unterscheidung von Substantiva nach dem Genus.
- ⁷ Von der Lautseite betrachtet ist das turksprachige Wort ein Komplex gewissermaßen gleichartiger Laute, von der semantischen Seite wiederum eine einheitliche Vorstellung. Die lautliche Einheit eines solchen Worts wird durch die Wirkung der Harmoniegesetze bestimmt; an der Stelle, an der ihre Wirkung aufhört, befindet sich auch die Grenze eines lexikalischen Elements, nach dem ein anderes beginnt. Dies wird zusätzlich durch die Betonung unterstrichen, die grundsätzlich auf der letzten Wortsilbe liegt. Da sich die Gesetze der Lautharmonie so auswirken, daß die Lautqualität eines Worts durch die Qualität der Laute der unmittelbar am Wortbeginn stehenden Silbe bedingt ist und letztere immer die Wurzel ist, kann man sagen, daß die Wurzel den gesamten phonetischen Charakter des Worts, seine lautliche Gestalt, bedingt. Die semantische Entsprechung der Lautseite ist in der Abfolge der grammatischen Wortelemente enthalten. Nach der Wurzel folgen die *Suffixe*, d.h. Lautkomplexe, mittels derer die konkrete Bedeutung des Wortes verändert und spezifiziert wird. Über jedes angefügte Suffix entsteht semantisch eine neue Vorstellung, die sich materiell von jener Vorstellung unterscheidet, die ohne dieses Suffix ausgedrückt wird. Sind im Wort mehrere Suffixe vorhanden, werden sie so angeordnet, daß die Suffixe mit konkreterer Bedeutung näher zur Wurzel

Subjekt geht dem Prädikat voraus (selbst das Wort, das das Subjekt der Handlung bezeichnet, geht jenem Wort voraus, das die Handlung bezeichnet), das direkte Objekt steht zwischen dem Subjekt und dem Prädikat usw. In dieses simple Schema werden die einfachsten wie die kompliziertesten Sätze, und selbst Satzperioden, gepreßt.⁸

Fassen wir das zum Sprachtyp der Turkvölker Gesagte zusammen, kommen wir zu dem Schluß, daß dieser Typ durch schematische Gesetzmäßigkeit und konsequente Durchführung einer kleinen Anzahl einfacher und klarer Grundprinzipien charakterisiert ist, die die Rede zu einem Ganzen zusammenschweißen. Die relative Armut und der rudimentäre Charakter des Materials der Rede selbst auf der einen Seite und die Unterordnung jeglicher Rede in lautlicher wie formaler Hinsicht unter eine schematische Gesetzmäßigkeit auf der anderen Seite stellen die hauptsächlichen Besonderheiten des turksprachlichen Typus dar.

Nach der Sprache ist die Volkskunst für die Charakteristik des gegebenen nationalen Typs von größter Bedeutung.

Auf dem Gebiet der *Musik* erweisen sich die Turkvölker als weit weniger einheitlich als auf dem Gebiet der Sprache: Kennt man Osmanisch-

stehen als solche mit einer allgemeineren und abstrakten Bedeutung. Das Wort wird dann mit der Endung abgeschlossen, d. h. mit einem Lautkomplex, der nicht die materielle Vorstellung von dem vorliegenden Objekt oder der Handlung verändert, sondern nur auf die logische Beziehung dieses Worts zu den anderen Wörtern im Satz hinweist. Dieses Ordnungsprinzip der formalen Wortelemente wird mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt. So wird z. B. auch die Verneinung im Verb mit einem besonderen Suffix ausgedrückt, denn die Vorstellung von einer negierten Handlung ist eine andere als von einer bejahten usw.

Nehmen wir einige Beispiele, die unsere Ausführungen über den lautlichen und morphologischen Wortbau in den Sprachen der Turkvölker veranschaulichen mögen. Osmanisch-türkisch *taş* „Stein“ enthält einen hellen Hintervokal *a*; *çık* (vor den Vokalen *çığ*) ist das Suffix der Deminutive: folglich *taşçık* „Steinchen“; *-lar* ist das Pluralsuffix: folglich *taşlar* „Steine“, *taşçıklar* „(die) Steinchen“; *-im* ist das Suffix der Possessiva in der 1. Person Singular: daher *taşım* „mein Stein“, *taşlarım* „meine Steine“, *taşçığım* „mein Steinchen“, *taşçıklarım* „meine Steinchen“; *-da* ist die Endung des Lokativs: folglich *taşta* „im Stein“, *taşçıkta* „im Steinchen“, *taşlarda* „in den Steinen“, *taşçıklarda* „in den Steinchen“, *taşımda* „in meinem Stein“, *taşlarımda* „in meinen Steinen“, *taşçıklarımda* „in meinen Steinchen“. Es fällt auf, daß all diese Wörter sozusagen auf einen Ton „*a – i*“ eingestimmt sind; dies ist durch die Qualität des Wurzelvokals von *taş* bedingt. Dagegen werden ähnliche Ableitungen von dem Wort *ev* „Haus“ sozusagen in einem anderen Ton (nämlich in „*e – i*“) gestaltet, der wiederum vom Wurzelvokal bestimmt ist, vgl. etwa *evçiklerimde* „in meinen Häuschen“ usw.

⁸ So werden die Relativ- und Konditional-Relativsätze durch Partizipialkonstruktionen ausgedrückt, wobei die Partizipien als die bestimmenden Wörter aufgefaßt und gemäß der allgemeinen Regel vor dem zu bestimmenden Wort positioniert

Türkisch, kann man ohne große Mühe einen Text der Kazaner Tataren oder einen baschkirischen Text verstehen; hat man jedoch nacheinander zuerst eine osmanisch-türkische und dann eine kazan-tatarische oder baschkirische Melodie gehört, so gelangt man zu der Überzeugung, daß es zwischen ihnen keinerlei Gemeinsamkeiten gibt. Dies erklärt sich natürlich hauptsächlich durch die unterschiedlichen Kultureinflüsse. Die Musik der osmanischen Türken steht überwiegend unter dem Einfluß der arabischen Musik einerseits und der griechischen andererseits. Ein dominierender Einfluß der arabisch-persischen Musik ist auch bei den Krim- und den aserbajdschanischen Tataren festzustellen. Für die Bestimmung des musikalischen Typs der Turkvölker können die türkische, krimtatarische und aserbajdschanische Musik, besonders die „städtische“, nicht in Betracht gezogen werden. Wenden wir uns dagegen der Musik der anderen Turkvölker zu, so sehen wir bei ihrer Mehrheit, daß ein bestimmter Typus vorherrscht. Dieser Typus, nach dem die Melodien der wolga-uralischen, sibirischen, eines Teils der turkestanischen und chinesischturkestanischen Turkvölker geformt werden, ist durch die folgenden Merkmale charakterisiert: Die Melodie wird nach der sogenannten halbtönen Fünftönenreihe (auch indochinesische Tonleiter) gebildet, d. h. sozusagen nach der Dur-Tonleiter unter Auslassung der IV. und VII. Stufe. Begegnet man z. B. in einer Melodie den Tönen C, D und E, so kann man in ihr nur noch G und A erwarten, nicht jedoch F, Fis, H, B. Halbtönschritte sind gänzlich ausgeschlossen. Chorlieder werden unisono gesungen, vielstimmige sind unbekannt. Vom Rhythmus her wird die Melodie streng symmetrisch gebildet, d. h. sie wird in Teile mit gleicher Taktzahl geteilt, wobei die Taktzahl in jedem Teil der Melodie üblicherweise 2, 4, 8 usw. ist. Man kann sogar einige wenige grundlegende Melodietypen aufstellen, von denen die wichtigsten sind:

werden: *Ich habe das Buch gebracht, das du gesehen hast* wird übersetzt als *Ich habe dein-Sehen/Gesehenhaben Buch gebracht*. Finalsätze werden mittels Konstruktionen mit dekliniertem Infinitiv ausgedrückt, der im Dativ steht und im Satz den üblichen Platz des indirekten Objekts einnimmt: *Ich habe das Buch gebracht, damit du es liest* wird übersetzt als *Ich habe das Buch zu deinem Lesen gebracht*. Temporalsätze werden über den Lokativ oder Ablativ der substantivierten Verbalhandlung ausgedrückt: *Als ich kam, saßst du* wird übersetzt als *(Zur)-meinkommen/Gekommensein-Zeit saßst du* usw. Schließlich sind auch diverse Adverbialpartizipien äußerst gebräuchlich, von denen einige den russischen Konstruktionen mit der Konjunktion *и* entsprechen, z. B. *я пошел и вернулся* („Ich ging und kehrte zurück“) wird übersetzt *я пойдя вернулся* („Ich gehend kehrte zurück“, türkisch *ben gidip geldim*) usw. Kurzum: Alles, was sich auf die eine oder andere Weise einem Subjekt und einem Prädikat unterstellen läßt, wird in den Rahmen eines Satzes gezwängt.

– Der Melodietyp, der auf der absteigenden Kadenz beruht, d. h. auf der Bewegungsfolge nach oben und unten gegründet ist, wobei mit jedem Mal die obere und untere Grenze der Bewegung niedriger und ihre Amplitude reduziert wird.

– Der zweite Melodietyp gründet auf der Gegenüberstellung zweier Teile, von denen der erste eine kleine musikalische Phrase umfaßt, die zweimal wiederholt wird, und der zweite Teil zwei verschiedene Phrasen, die bei ungefähr gleichartigem Rhythmus eine kurze absteigende Bewegung vollziehen.

Es gibt zwischen den beiden Typen auch einige zweitrangige Unterschiede. Im allgemeinen sind sie aber denselben Gesetzen unterworfen – dem harmonischen Gesetz der Pentatonik und dem rhythmischen Gesetz der symmetrischen Gleichheit der Teile und der paarweisen Periodik. Nach diesem Muster komponierte Lieder der Turkvölker sind durch besondere harmonische und rhythmische Klarheit und Transparenz gekennzeichnet. Jede ihrer Melodien stellt eine oder zwei ähnliche, sehr einfache musikalische Phrasen dar, doch können diese Phrasen bis zur Unendlichkeit wiederholt werden und bilden dann ein langes und monotones Lied.

Mit anderen Worten: Hier deuten sich dieselben grundlegenden psychologischen Merkmale an, die wir oben im Bau der Sprachen der Turkvölker festgestellt haben: einerseits verhältnismäßige Armut und rudimentärer Charakter des Materials, andererseits eine vollständige Unterordnung unter einfache und schematische Gesetze, die das Material zu einem Ganzen zusammenschweißen und diesem Ganzen die bekannte schematische Klarheit und Transparenz verleihen.

Auch bezüglich der *mündlichen Dichtung* bei den Turkvölkern ist dasselbe zu sagen wie oben zur Musik: Klammert man jene Formen der Dichtung der moslemischen Völker aus, die offenkundig von arabischen und persischen Vorbildern geprägt sind, so deuten sich in der Dichtung der verschiedenen Turkvölker die Merkmale eines gemeinsamen Typs an. Weil es in der Mehrheit der Turksprachen keine Unterschiede zwischen langen und kurzen Vokalen gibt und die auf der letzten Wortsilbe fixierte Betonung von den Sprechern nicht als sinnbildender („phonologischer“) Faktor der Sprache erkannt wird, so gründet sich das Gedicht der Turkvölker auf eine bestimmte Silbenzahl, d. h. es ist „syllabisch“. Genauer gesagt beruht der Versbau auf der regelmäßigen Wiederholung von „Wortgrenzen“ (den Grenzen zwischen zwei benachbarten Wörtern) durch Zwischenräume, die mit einer bestimmten Silbenzahl aufgefüllt werden. Die lautliche Gleichartigkeit von Beginn und Ende, die von den konsequent durchgeführten und die ganze Rede der Turksprachen regulierenden Laut-

gesetzt hervorgerufen wird, erleichtert bedeutend den Gebrauch des qualitativen Rhythmus, d. h. den Anschluß eines weiteren Hilfsprinzips an das grundlegende, syllabische Prinzip des Versbaus in Form der Wiederholung am Beginn oder am Ende jedes metrischen Segments von Lauten gleicher Qualität. Und in der Tat gibt es in der Dichtung der Mehrheit der Turkvölker entweder Alliterationen oder Reime. Dabei spielen, entsprechend den Eigenschaften der Sprachen der Turkvölker, in denen die Vokale eines Wortes den Harmoniegesetzen unterworfen sind, die Vokale bei Alliteration und Reim eine unbedeutende Rolle: So kann sich *birindzi* [neu *birinci*] „erster“ mit *onundzi* [neu *onuncu*] „zehnter“ reimen. Neben dem äußeren, i. e. dem Lauthrhythmus, gibt es auch den inneren Rhythmus, den Rhythmus der Bedeutungen. Die Dichtung der Turkvölker weist eine entschiedene Neigung zum Parallelismus auf. Die poetischen Werke einiger Turkstämme sind gänzlich auf dem Prinzip des Parallelismus aufgebaut. Hier sind alle Verse in Paare gruppiert, wobei der zweite Vers jedes Paares den Inhalt des ersten mit anderen Worten wiederholt; auch in jenen seltenen Fällen, wenn der erste und zweite Vers inhaltlich nicht übereinstimmen, sind sie zumindest nach dem gleichen syntaktischen Schema gebildet, so daß ein formaler, syntaktischer Parallelismus gewahrt ist. Dieser Sachverhalt ändert sich natürlich nicht, wenn die Verse nicht zu zweit, sondern zu viert gruppiert werden und der Parallelismus nicht zwischen zwei benachbarten Versen besteht, sondern zwischen der ersten und zweiten Hälfte eines Vierzeilers.

In ihrem dichterischen Schaffen repräsentieren die einzelnen Turkvölker recht verschiedene Typen. Bei den einen (z. B. den Kazaner Tataren) herrschen kurze Vierzeiler vor mit einer recht schwachen semantischen Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Teil (wie bei den russischen *частушка* [*častuški*], den Schnaderhüpfeln), jedoch mit klarer Tendenz zumindest zum syntaktischen Parallelismus. Bei anderen Stämmen finden wir den Zweizeiler oder symmetrisch gebauten Vierzeiler mit einem Parallelismus, der bis zur Tautologie geht. Schließlich sind auch lange, größtenteils epische Lieder bekannt, aber auch sie sind strophisch gebildet, wobei jede Strophe dem Prinzip des Parallelismus untergeordnet ist, und nicht selten auch einige Strophen zu einer symmetrisch-parallelen Figur vereinigt werden. Zwischen den äußeren und inneren Besonderheiten im Versbau der Turkvölker gibt es eine ununterbrochene Verbindung: Reim und Alliteration sind fest mit dem Prinzip des semantischen und syntaktischen Parallelismus verbunden, und zum größten Teil reimen sich die gleichen grammatischen Endungen der Satzteile, die kraft des syntaktischen Parallelismus in den zwei parallelen Versen an den gleichen Stellen stehen. Gleichzeitig ermöglichen dieselben Reime oder

Alliterationen, welche den Beginn oder das Ende des Verses hervorheben, jene Klarheit der syllabischen Unterteilung und des Strophenbaus. Fügt man zu all dem hinzu, daß die Zahl der in der Poesie der Turkvölker verwendeten Metren recht unbedeutend ist (Verse mit 7, 8, 11 und 12 Silben), daß die Reime größtenteils „grammatische“ sind, der Parallelismus meistens entweder zu einer vollständigen semantischen Tautologie oder einer ausnahmslos syntaktischen Analogie neigt und kompliziertere Bildvergleiche verhältnismäßig selten sind, so erhalten wir eine ausreichende Vorstellung vom Charakter des dichterischen Schaffens bei den Turkvölkern. Wir sehen darin wieder dieselben psychologischen Merkmale, die wir bereits an der Sprache und der Musik festgestellt haben: einer verhältnismäßigen Armut der Mittel steht eine bemerkenswert konsequente Gesetzmäßigkeit und schematische Klarheit des Baus gegenüber.

Die Betrachtung des Baus von Sprache, Musik und Dichtung der Turkvölker führt uns zur Feststellung gewisser Besonderheiten der Psychologie der Turkvölker, die in allen diesen Äußerungen des nationalen Schaffens und auf anderen Gebieten ihrer Geisteskultur hervortreten. Im religiösen Leben zeichnen sich die Turkvölker durch keine besondere Aktivität aus. Ein Großteil der Turkstämme bekennt sich heute zum Islam, im Altertum gab es unter den Turkvölkern auch Buddhisten (Uiguren) und Judäer (Chazaren). Turkstämme, die ihren nationalen heidnischen Glauben bewahrt haben, sind heute nur selten. Besondere Aufmerksamkeit unter ihnen verdienen die Altaier. Deren Religion ist (sofern sie noch das Heidentum bewahrt haben) von der Idee des Dualismus durchdrungen, und es ist bemerkenswert, daß sich dieser Dualismus zu einem konsequenten, pedantisch symmetrischen System entwickelt hat. So begegnen wir hier jenem rudimentären Schematismus, den wir bereits in Sprache, Musik und Dichtung festgestellt haben. Auch im Heidentum der Jakuten und Tschuwaschen finden wir allgemein dieselbe dualistische Tendenz, jedoch weniger konsequent und schematisch durchgeführt als bei den Altaiern.

Ferner spiegeln sich im Gewohnheitsrecht, insbesondere im System der Gentilordnung, spezifische Merkmale der Psychologie der Turkvölker wider, aber auf diesem Gebiet hängt der Schematismus sozusagen mit der Natur der Sache zusammen und zeigt sich noch bei vielen anderen Völkern, so daß diese Erscheinung nicht charakteristisch ist. Dennoch muß man anmerken, daß das Gewohnheitsrecht der Turkvölker sich im allgemeinen als verfeinerter und systematischer aufgebaut erweist als das Gewohnheitsrecht anderer Stämme derselben geographischen Zone (mit Ausnahme der Mongolen).

III

Wir gehen nun sicher richtig in der Annahme, daß im gesamten geistigen Schaffen der Turkvölker ein grundlegendes psychisches Merkmal vorherrscht: die klare Schematisierung eines verhältnismäßig armen und rudimentären Materials. Daraus kann man auch auf die Psychologie der Turkvölker schließen. Ihr typischer Vertreter mag sich nicht in Feinheiten und verworrenen Einzelheiten ergehen. Er bevorzugt, mit grundlegenden, klar verständlichen Bildern umzugehen und diese Bilder in klare und einfache Schemata zu gruppieren. Man soll sich jedoch vor möglichen irrtümlichen Auslegungen dieser Feststellung vorsehen. So wäre es falsch zu denken, daß ihr Verstand besonders zu schematischer Abstrahierung neigte. Konkrete ethnographische Daten, aus denen wir Hinweise auf den Charakter des psychischen Typs der Turkvölker gezogen haben, geben uns keine Grundlage für eine solche Schlußfolgerung. Denn jene Schemata, auf denen sich, wie wir gesehen haben, das geistige Schaffen der Turkvölker gründet, sind keineswegs ein Produkt philosophischer Abstraktion und tragen auch keineswegs den Charakter von etwas eigens Erdachtem. Im Gegenteil, sie sind unterbewußt und existieren in der Psyche wie eine im Bewußtsein nicht wahrgenommene Ursache jener psychischen Inertie, dank derer alle Elemente des psychischen Materials sich von alleine eben in jener und nicht in einer anderen Ordnung plazieren: Dies ermöglicht die besondere elementare Beschaffenheit und Einfachheit dieser Schemata. Andererseits wäre es falsch zu denken, daß die Begrenztheit oder der Schematismus der Psychologie der Turkvölker einer breiten und beflügelten Phantasie hinderlich wäre. Der Inhalt epischer Überlieferungen der Turkstämme widerspricht einer solchen Vorstellung entschieden. Die Phantasie der Turkvölker ist weder arm noch zurückhaltend, in ihr gibt es eine gewagte Spannbreite, aber diese ist dennoch rudimentär: Denn die Vorstellungskraft ist nicht auf eine detaillierte Ausarbeitung oder auf eine Anhäufung verschiedener Einzelheiten gerichtet, sondern sozusagen auf eine Breiten- und Längenenwicklung – das Bild, das durch diese Vorstellungskraft entsteht, zeichnet sich nicht durch Verschiedenheit der Farben und Übergangstöne aus, sondern ist in den Grundtönen mit breiten, zeitweise sogar kolossalen Pinselstrichen gemalt. Dieses Streben zum In-die-Breite-gehen, das für das Schaffen der Turkvölker besonders charakteristisch ist, ist innerlich bedingt durch dieselben grundlegenden Merkmale ihrer Psyche. Wir haben gesehen, daß auch das längste Turkwort (vgl. z. B. osmanisch-türkisch *vuruşturama-*

mışdınız „Ihr hattet sie nicht miteinander kämpfen lassen können“) nach denselben Laut- und etymologischen Gesetzen gebildet ist wie das kürzeste, daß auch die längste Periode nach denselben syntaktischen Regeln gebildet wird wie ein kurzer einfacher Satz, daß auch im längsten Lied dieselben Kompositionsregeln vorherrschen wie im kürzesten, schließlich lange Poeme nach denselben Regeln komponiert werden wie kurze Zweizeiler. Aufgrund des elementaren Charakters des Materials und der deutlichen Einfachheit der Schemata kann sich eine Komposition leicht bis zu beliebiger Größe ausdehnen. Und in dieser Ausbreitung findet die Vorstellungskraft eines Angehörigen der Turkvölker ihre Befriedigung.

Die beschriebene Psychologie eines typischen Angehörigen der Turkvölker bestimmt auch den Lebensalltag und die Weltanschauung der Träger dieser Psychologie. Der Angehörige der Turkvölker liebt die Symmetrie, die Klarheit und stabile Ausgeglichenheit; aber er liebt es auch, daß all das bereits vorgegeben ist und sich nicht als Aufgabe stellt, daß all dies seine Gedanken, Handlungen und seine Lebensweise aus der Inertie heraus bestimmt: Jene ursprünglichen und grundlegenden Schemata, auf denen sein Leben und seine Weltanschauung zu begründen sind, zu suchen und zu schaffen, ist für den Angehörigen der Turkvölker immer qualvoll, denn diese Suche ist immer mit dem scharfen Gefühl fehlender Stabilität und Klarheit verbunden. Deshalb haben die Turkvölker immer so gerne fertige fremde Schemata und fremden Glauben übernommen. Allerdings ist den Turkvölkern nicht jede fremde Weltanschauung annehmbar. In einer solchen Weltanschauung muß es unbedingt Klarheit und Einfachheit geben; vor allem muß sie aber ein bequemes Schema bieten, in das alles hineingelegt werden kann, die ganze Welt mit all ihrer Konkretheit. Hat er einmal an eine bestimmte Weltanschauung geglaubt und diese zu einem unterbewußten, sein Verhalten bestimmenden Gesetz gemacht, zu einem universellen Schema, und hat er auf diese Weise den Zustand stabiler Ausgeglichenheit auf klarer Grundlage erreicht, gibt er sich damit zufrieden und hält sehr an seinem Glauben fest. Indem er die Weltanschauung als unverrückbare Grundlage seelischer und alltäglicher Stabilität erachtet, zeigt der Angehörige der Turkvölker in eben dieser Weltanschauung Rückständigkeit und sturen Konservatismus. Ein Glaube, der ins Umfeld der Turkvölker geraten ist, erstarrt und kristallisiert sich unausweichlich, denn er ist dort dazu berufen, die Rolle eines unverrückbaren Zentrums der Schwerkraft, der Hauptbedingung der stabilen Ausgeglichenheit zu spielen.

Auf dieser Psychologie der Turkvölker gründet sich die seltsame Erscheinung einer Anziehungskraft zwischen der Psyche der Turkvölker und jener der Semiten. Selten findet man zwei unterschiedlichere, ein-

ander entgegengesetztere Psychen. Anhand konkreter ethnographischer Daten der Sprache, Musik und Dichtung wie des Ornaments läßt sich sogar aufzeigen, daß die Psychologie des Semiten jener eines Angehörigen der Turkvölker geradezu als Extrem gegenüber steht. Und dennoch ist es kein Zufall, daß die Mehrheit der Turkvölker Mohammedaner sind und die Chazaren in der Geschichte das einzige nicht-semitische Volk waren, das den Judaismus zu seiner Staatsreligion erhob. Der nach Widersprüchen suchende Semit, der eine besondere Befriedigung in der Entdeckung und kasuistischen Überwindung von Widersprüchen findet, der es liebt, sich in kompliziert verwobenen und verworrenen Feinheiten zu ergehen, und der Angehörige der Turkvölker, der am stärksten von allem das beunruhigende Gefühl des inneren Widerspruchs haßt und unfähig ist zu dessen Überwindung – diese zwei Naturen sind einander keineswegs ähnlich, sondern diametral verschieden. Aber in dieser Verschiedenheit liegt auch die Ursache der Anziehung: Der Semit verrichtet nämlich für den Angehörigen der Turkvölker jene Arbeit, zu der dieser selbst nicht fähig ist; er überwindet Widersprüche und bietet ihm eine von Widersprüchen freie Lösung (und sei sie auch kasuistisch). Deshalb ist es keineswegs verwunderlich, daß der Angehörige der Turkvölker, der eine notwendige Grundlage für seine ausgeglichene Stabilität sucht, als Basis dafür ständig die Frucht des Schaffens des semitischen Geistes erwählt. Aber bei der Aneignung dieser fremden Geistesfrucht simplifiziert er sie sofort, begreift sie statisch, in einer fertigen Gestalt, und mumifiziert sie, nachdem er sie in eine unverrückbare Grundlage seines seelischen und äußeren Lebens verwandelt hat, für alle Zeiten und nimmt keinen Anteil mehr an ihrer inneren Weiterentwicklung. So schenkten die Turkvölker dem Islam nicht einen einzigen großen Theologen, Juristen oder Denker: Sie nahmen den Islam als etwas ganz und gar Gegebenes an.

IV

Die oben skizzierte psychologische Charakteristik des Turkstammes im allgemeinen kann auch als solche aller „Turaner“ oder „Ural-Altai“ aufgefaßt werden. Denn die *Mongolen* bilden in ethnopsychologischer Hinsicht mit den Turkvölkern eine Einheit. Alles, was also oben über die typischen Merkmale der Sprache, Musik, Dichtung, des Gewohnheitsrechts, über die Ausrichtung der Phantasie, die Weltanschauung und den Lebensalltag der Turkvölker gesagt wurde, trifft auch auf die Mongolen

zu. Nur treten bei ihnen all diese typischen Merkmale noch drastischer zutage als bei den Turkvölkern. Aus historischen Gründen gibt es keinerlei Anziehung zwischen der mongolischen und der semitischen Psychologie. Dennoch entleihen die Mongolen wie die Turkvölker fertige Ergebnisse fremder Geistestätigkeit als Grundlage ihrer Weltanschauung und des Lebensalltags. Allerdings fungiert als Quelle der Entlehnung hier nicht der semitische Islam, wie bei den Turkvölkern, sondern, durch chinesisch-tibetische Vermittlung, der indische Buddhismus. Während die Turkvölker den Islam mumifizierten, einfroren und sich, wie wir bereits oben zeigten, in keiner Weise an seiner inneren gedanklichen Entwicklung beteiligten, so kann man dasselbe mit noch größerer Berechtigung über das Verhältnis der Mongolen zum Buddhismus behaupten.

Wenn sich nun die Mongolen von den Turkvölkern über einen drastischeren Ausdruck aller typischen Merkmale turanischer Psychologie unterscheiden, so läßt sich von den Finnougren genau das Gegenteil sagen. Bei ihnen treten diese Merkmale zwar deutlich in Erscheinung, aber immer in einer schwächeren Form als bei den Turkvölkern. Die finnischen Sprachen gründen sich, allgemein gesprochen, auf dieselben Prinzipien wie die Sprachen der Turkvölker, doch sind diese Prinzipien weniger konsequent durchgeführt.⁹

In jeder Sprache entstehen gezwungenermaßen Unkorrektheiten und „Ausnahmen“ durch unbewußte mechanische Veränderungen, denen die Sprache im Verlauf ihrer Geschichte ausgesetzt ist und die mit der Natur der historischen Sprachentwicklung zusammenhängen: Jede ältere Stufe der Sprachentwicklung ist immer „richtiger“ als die neueste. Aber der Geist der Unterwerfung der lebendigen Rede unter die unbewußten schematischen Gesetze ist in den Sprachen der Turkvölker derart stark, daß diese zersetzende Wirkung sprachhistorischer Prozesse dadurch völlig neutralisiert wird. Daher kennen die grammatischen Systeme der modernen Sprachen der Turkvölker so gut wie keine „Ausnahmen“, und aus demselben Grunde sind diese Sprachen einander heute auch so ähnlich. In den finnougri-schen Sprachen erwies sich dieser Geist der allgemeinen

⁹ Vor allem ist das Sprachmaterial an sich, das Laut- und Formeninventar in den finnougri-schen Sprachen, weniger rudimentär, vielfältiger als in den Sprachen der Turkvölker. Es gibt finnische Sprachen mit einem recht reichen Lautsystem, in allen finnischen Sprachen gibt es auch viele Kasus, in vielen sind komplizierte Deklinationssysteme vorhanden; so wird z. B. nicht nur das Subjekt, sondern auch das direkte Objekt des Verbs durch Personalendungen ausgedrückt. Auf der anderen Seite sind die Grundgesetze des lexikalischen Baus nicht mit aller Konsequenz angewandt: Die Gesetze der Vokalharmonie und des Konsonantismus sind nicht so klar und detailliert wie in den Sprachen der Turkvölker; das Gesetz ein-

Gesetzmäßigkeit als erheblich schwächer; und deswegen strotzen einige von ihnen, wie z. B. die Sprache der eigentlichen Suomi, geradezu von Ausnahmen in ihrer Grammatik, während manche finnougri-schen Sprachen sich wesentlich voneinander unterscheiden. Ein anderer Unterschied der finnougri-schen Psyche von jener der Turkvölker besteht darin, daß die finnische Schaffensart immer gleichsam von einem geringeren Schwung gekennzeichnet ist als die der Turkvölker.¹⁰ Schließlich kann man sich bei dem Vergleich zwischen den finnougri-schen Sprachen und Äußerungen der geistigen Kultur einerseits mit solchen der Turkvölker andererseits davon überzeugen, daß die Finnougren in psychischer und kultu-reller Hinsicht um einiges passiver sind als die Turkvölker. Im Wortschatz der Turksprachen gibt es immer Lehnwörter, die jedoch größtenteils nicht von Nachbarn entliehen sind, mit denen die jeweiligen Turkvölker in unmittelbare Berührung traten, sondern von Völkern, deren Kultur ihren Einfluß sozusagen „aus der Ferne“ ausübte, wie eine fremdländische Mode, so daß es weit mehr Fremdwörter in der Literatur- als in der Volks-sprache gibt. So kommen in der türkischen Volkssprache recht viele ara-bische und persische Wörter vor, aber kaum griechische, armenische oder slavische. Umgekehrt finden wir eine Menge von turksprachlichen Lehn-wörtern in den Sprachen all jener Völker, mit denen die Turkvölker in Berührung kamen. Ein ganz anderes Bild ergibt sich in dieser Hinsicht bei den finnougri-schen Sprachen: In deren Wortschatz sind diverseste Lehnwörter festzustellen, die seit dem tiefen Altertum bis in die jüngste Zeit entliehen wurden, und zwar von allen Völkern, mit denen sie je in Kontakt gekommen sind. Zugleich ist der finnougri-sche Einfluß auf den Wortschatz solcher Völker erstaunlich gering. Trotz jahrhundertelangen Zusammenlebens von Russen und Finnougren läßt sich im Russischen

heitlicher Endungen kennt eine Reihe von Ausnahmen und in solchen Fällen, in denen zwei grammatische Kategorien miteinander kombiniert werden, sind in einigen finnischen Sprachen bei den Verben neben Suffixen auch Präfixe zuge-lassen usw.

¹⁰ Diese These läßt sich anhand der Musik veranschaulichen und symbolhaft darstellen: So gibt es allen Grund zur Annahme, daß sich die grundlegende finni-sche Tonleiter aus den ersten fünf Noten der Dur- (major) oder der Moll-Tonleiter zusammensetzt; auf dieser Tonleiter gründen sich bis heute die Lieder der Wogulen [Mansen] und Ostjaken [Chanten] sowie die ältesten Lieder der anderen finnougri-schen Völker. Auch haben die wirklich archaischen, Gusli-ähnlichen Instrumente sowohl bei den Westfinnen (*kantele* [kannel]) als auch bei den Wogulen und Ostjaken (*sänkwaltp*) fünf in dieser Tonleiter gestimmte Saiten. Wenn man sich an das oben zu den Melodien der Turkvölker Gesagte erinnert, so kann ein Vergleich mit den finnougri-schen Melodien folgendermaßen ausfallen: Bei beiden sind gleichermaßen fünf Töne einbezogen; während diese fünf Töne

nur eine verschwindend kleine Anzahl finnischer Wörter ausmachen, die zudem nicht über den Rahmen eines geographisch begrenzten Regionalwortschatzes hinausgehen. Einen etwas größeren Einfluß auf die slavischen Nachbarsprachen übte nur das Magyarische aus, jedoch in vergleichsweise später Zeit, und die Zahl der aus dem Magyarischen übernommenen slavischen Wörter ist in jedem Falle erheblich größer als die Zahl der magyarischen Wörter, die beispielsweise ins Serbokroatische eingegangen sind.¹¹ Dieselbe Passivität, dieselbe Offenheit gegenüber fremdem Einfluß ist auch in sämtlichen Bereichen der finnougri-schen Geisteskultur zu beobachten; hier sei auf den slavischen, darunter auch russischen Einfluß hingewiesen, darüber hinaus noch auf den Einfluß der Turkvölker bei den Finnougren aus dem Wolga-Kama-Gebiet und solchen hinter dem Ural, auf den „baltischen“ (lettischen und litauischen) und germanischen bei den westlichen Finnougren, in älteren Epochen bei allen Finnougren auch auf den iranischen und kaukasischen Einfluß. Versucht man, alle fremdstämmigen Elemente aus der Kultur dieses oder jenes finnougri-schen Volkes auszuklammern und auf diese Weise zum eigentlich finnougri-schen Kern vorzudringen, steht man als Forscher am Ende nicht selten fast mit leeren Händen da. Aber trotz all dieser ununterbrochenen Entlehnung von allen Seiten trägt die Kultur einzelner finnougri-scher Stämme einen eigenen Charakter und unterscheidet sich deutlich von der Kultur jener Völker, von denen diese Entlehnungen stammen. Der eigenständige Charakter ist in erster Linie dadurch bedingt, daß die Finnougren nach der Entlehnung eines bestimmten Kultur-elements dieses in einer älteren, archaischeren Gestalt bewahrten als sie bei seinem ursprünglichen Träger festzustellen ist. So haben etwa die Mordwinen zahlreiche kulturelle Elemente bewahrt, die sie von den Russen entliehen; bei den Russen selbst gerieten diese entweder gänzlich in Vergessenheit oder veränderten sich bis zur Unkenntlichkeit, so daß man ihren slavischen Ursprung nur deswegen ermitteln kann, weil sie noch bei einigen anderen Slaven erhalten sind. Des weiteren ist der besagte eigenständige Charakter auch dadurch bedingt, daß die Finnougren die

aber in den Melodien der Turkvölker sich zumindest innerhalb einer Oktave bewegen, nehmen die typisch finnougri-schen Melodien nur eine Quint ein. Bei unmittelbarer Einwirkung erzeugen solche Melodien den Eindruck der Begrenztheit und erstaunen durch das Fehlen eines größeren Tonumfanges, insbesondere im Vergleich mit jenen der Turkvölker.

¹¹ Lediglich auf den Wortschatz der samojedischen Sprachen war der finnougri-sche Einfluß bedeutend, allerdings haben sich dabei diese finnougri-schen Sprachen selbst (das Syrjänische, Wogulische, Ostjakische) dem umgekehrten samojedischen Einfluß keineswegs verschlossen.

aus verschiedenartigen Kulturen entliehenen Elemente einer Synthese unterziehen. Aber selbst wenn noch die Motive und sozusagen das Material für den Bau kultureller Werte entliehen werden, bleiben die Baumethoden und die psychologischen Grundlagen der Schaffungsformen bei den Finnougren dennoch die eigenen, turanischen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Finnougren zwar alle typischen Merkmale der turanischen Psyche bewahrt haben, jedoch in etwas aufgeweichter Gestalt und mit geringerer psychischer Aktivität als die Turkvölker und Mongolen.

So kann man ungeachtet dessen, daß die genetische Verwandtschaft zwischen einzelnen Familien der „ural-altaischen“ oder „turanischen“ Sprachen mehr als zweifelhaft erscheint und sich einzelne turanische Völker in vielerlei Hinsicht wesentlich voneinander unterscheiden, dennoch von einem gemeinsamen turanischen ethnopsychologischen Typ sprechen, demgegenüber die ethnopsychologischen Typen der Turkvölker, Mongolen und Finnougren lediglich Schattierungen oder Varianten darstellen.

V

Um die Frage zu beantworten, auf welche Weise und worin sich der turanische psychologische Typ im russischen Nationalcharakter widerspiegeln könnte und welche Bedeutung diese Merkmale turanischer Psyche in der russischen Geschichte hatten, muß man sich zunächst den turanischen psychologischen Typ deutlich und konkret in bezug auf das Leben eines Individuums vorstellen, und zwar ausgehend von der oben gegebenen Definition.

Ein typischer Vertreter der turanischen Psyche zeichnet sich im Normalzustand durch seelische Klarheit und Ruhe aus. Nicht nur seine Denkweise, sondern auch seine gesamte Realitätswahrnehmung läßt sich in die einfachen und symmetrischen Schemata seines sozusagen „unterbewußten philosophischen Systems“ fassen.¹² Mit den Schemata desselben unterbewußten Systems lassen sich auch alle seine Handlungen, Verhaltensweisen und sein Alltagsleben erfassen. Dabei wird dieses „System“ freilich nicht mehr als solches erkannt, denn es ist bereits ins Unterbe-

¹² Obwohl wir uns über den paradoxen Klang dieses Terminus durchaus im klaren sind, wollen wir ihn dennoch gebrauchen, zumal uns ein besserer fehlt.

wußtsein getaucht und zur Grundlage des Lebens geworden.¹³ Dadurch ergibt sich kein Unterschied zwischen Gedanken und Realität, zwischen Dogma und Alltagslebens. Vielmehr fließen äußere Eindrücke, Gedanken, Handlungen und Alltag zu einem einheitlichen und untrennbaren Ganzen zusammen. Die Folge sind die Klarheit, Ruhe und eine Art Autarkie. Im praktischen Bereich kann ein solcher Zustand des psychischen Gleichgewichts zur völligen Erstarrung und Rückständigkeit führen. Dies ist aber keineswegs zwingend, da dieselben Merkmale auch mit psychischer Aktivität völlig vereinbar sind. Stabilität und harmonischer Systemaufbau schließen eine kreative Fortsetzung der Arbeit nicht aus, natürlich unter der Voraussetzung, daß diese von denselben unterbewußten Grundlagen reguliert und gesteuert wird, so daß dadurch die Ergebnisse dieser Kreativität gleichsam selbständig in das Gefüge der Weltanschauung und des Alltagslebens eindringen, ohne dessen allgemeine Harmonie und Einheit zu stören.

Was den sozialen und kulturellen Wert des turanischen psychologischen Typs betrifft, so ist dieser durchaus als positiv zu erachten. Die turanische Psyche verleiht einer Nation kulturelle Stabilität und Kraft, verfestigt die kulturhistorische Kontinuität und schafft allgemein günstige Bedingungen für einen sparsamen Umgang mit nationalen Res-

¹³ Wichtig ist eben, daß das System *unterbewußt* wird. Wenn das System, von dessen einfachen und deutlichen Schemata die Gesamtheit (der Außenwelt, Gedanken, Verhaltensweisen, des Alltagslebens) umfaßt werden soll, wahrgenommen und stets im Bewußtseinsfeld verbleibt, wird es zu einer *idée fixe* und der davon erfaßte Mensch zu einem Besessenen oder Fanatiker, der jeglicher seelischen Klarheit und Ruhe entbehrt. Dies ist der Fall, wenn das System so plump und schlecht ist, daß sich die Existenz nicht *von alleine* hineinfügt, sondern nur durch eine Mißhandlung der Natur. Ein solcher Sachverhalt liegt vor, wenn sich der Mensch turanischen Typs aus irgendeinem Grund von jenem bequemen, über die sukzessiven Anstrengungen vieler Generationen ausgearbeiteten System der Weltanschauung und des Alltagslebens, mit dem seine Stammesgenossen leben, abwendet und versucht, selbst ein gänzlich neues System zu erarbeiten. Ohne die Fähigkeit zu fruchtbarem Denken (und folglich auch zur Suche nach einem neuen System) – mangels einer vorgeformten festen Grundlage im Unterbewußtsein – wird ein solcher Mensch in den meisten Fällen nur ein schlechtes, unbequemes System schaffen, indem er auf unbeholfene Weise irgendein fremdes überarbeitet und vereinfacht. Das ist freilich selten, und wegen der Unbequemlichkeit von Systemen, die Menschen dieser Art zustande bringen, haben sie bei anderen Vertretern des turanischen Typs meist keinen Erfolg. Bei besonders ausgeprägtem Temperament und außergewöhnlicher Begabung gelingt es den Erfindern solch hausgemachter Systeme, *idéés fixes*, bestenfalls nur eine kleine Gruppe vergleichbar fanatischer Anhänger dieser Idee um sich zu versammeln.

sources.¹⁴ Der Erfolg des kulturellen Baus hängt freilich vom Grad der Begabung und der psychischen Aktivität der jeweiligen Nation ab, der natürlich variieren kann, so daß keine zwingende Verbindung zwischen dem turanischen psychologischen Typ als einer bestimmten Form des Seelenlebens und einem besonderen Grad der Begabung oder Aktivität besteht. Mit unserer Feststellung eines sozialen und kulturhistorischen Werts des turanischen psychologischen Typs wollen wir lediglich unterstreichen, daß der genannte psychologische Typ je nach Grad der Begabung und psychischen Aktivität für jede Nation ganz bestimmte, vorteilhafte Entwicklungsbedingungen schafft.

VI

Diese positive Seite der turanischen Psyche hat sich in der russischen Geschichte zweifellos günstig ausgewirkt. Äußerungen gerade dieses normalen Aspekts der turanischen Psyche lassen sich unschwer in der vorpetrinischen Moskauer Rus' erkennen. Die ganze Lebensordnung, in der der Glaube und der Alltag eine Einheit bildeten, das „Glaubensbekenntnis durch Alltagsleben“, bei dem sowohl die staatlichen Ideologien als auch die materielle Kultur, die Kunst, die Religion untrennbare Bestandteile eines einheitlichen Systems waren, das zwar keinen theoretischen Ausdruck fand und nicht bewußt formuliert wurde, jedoch im Unterbe-

¹⁴ Dies bezieht sich selbstredend nur auf den herkömmlichen Aspekt der turanischen Psyche. Menschen des turanischen psychologischen Typs mit einem System, das ohne Einwirkung von Gewalt weder die Außenwelt, noch die Gedanken, Verhaltensweisen oder das Alltagsleben umfaßt, kurzum jene Sektenanführer, von denen in der vorangehenden Anmerkung die Rede war, sind dagegen sozial schädlich. Durch ihr sektiererisches Tun stiften sie keine nationale Einheit, sondern zerstören sie. Ihr Werk gründet nur auf dem sturen Bestreben, die Wahrnehmung der Wirklichkeit, die Moral und das Alltagsleben mit einem vorgefertigten, plump-simplifizierenden Schema in Einklang zu bringen und trägt in die Kultur Elemente von zweifelhaftem Wert hinein. Ihr unerbittlicher Fanatismus, der stets im Gehirn von einer bohrenden *idée fixe* geschürt wird, zerstört viel mehr als er schafft, und das, was sie zerstören oder bereit sind zu zerstören, ist meistens weitaus wertvoller als alles, was sie dafür anbieten können. Man soll jedoch nicht vergessen, daß solche Menschen Ausnahmen darstellen und unter den Turanern selten vorkommen.

wußtsein jedes Einzelnen vorhanden war und sowohl sein Leben als auch die Existenz der nationalen Einheit bestimmte – all das trägt gewiß den Ausdruck des turanischen psychologischen Typs. Genau diese Merkmale bereiteten den Boden, auf dem das alte Rußland stand, der ihm Beständigkeit und Kraft verlieh. Wenn einige oberflächliche ausländische Beobachter im alten Rußland nichts anderes zu bemerken vermochten als die unterwürfige Haltung des Volkes gegenüber den Vertretern der Macht und eine ebensolche dieser Vertreter dem Zaren gegenüber, so war diese Beobachtung ohne jeden Zweifel falsch. Denn bedingungslose Unterordnung stellt den Kern der turanischen Staatlichkeit dar und vollzieht sich wie alles andere in der turanischen Denkweise konsequent, bis zum Ende, und schließt auch ideell den obersten Herrscher mit ein. Der Herrscher selbst wird wiederum aufgefaßt als jemand, der sich bedingungslos dem höheren Prinzip unterzuordnen hat, welches zugleich auch das führende Prinzip im Leben jedes Untertans bleibt. Im alten Rußland stellte dieses Prinzip der orthodoxe Glaube dar, der als harmonische Vereinigung religiöser Dogmata und Riten mit einer besonderen orthodoxen Kultur aufgefaßt wurde, deren Teiläüßerung der Staatsaufbau mit seiner Hierarchie war. Und es war eben dieses höhere, für jeden Untertanen wie für den Zaren identische Prinzip, und keineswegs das Prinzip nackter Sklaverei, das Rußland zu einer Einheit werden ließ und das Land beherrschte. Der orthodoxe Glaube im russischen Verständnis des Begriffes war gerade ein solcher Bewußtseinsrahmen, in dem alles zwanglos unterzubringen war: das private Leben wie der staatliche Aufbau oder die Existenz der Welt. Im Umstand, daß dieser Bewußtseinsrahmen kein Objekt der bewußten theoretischen Betrachtung, sondern die unterbewußte Grundlage des gesamten seelischen Lebens war, zeigt sich eine gewisse Analogie zu dem oben betreffend den normalen Aspekt der turanischen Psyche Gesagten. Obwohl die Russen die Orthodoxie von Byzanz und nicht von den Turanern übernommen hatten und die Orthodoxie dem tatarischen Element im russischen Nationalbewußtsein diametral entgegengesetzt wurde, war dennoch das Verhältnis des russischen Menschen zum orthodoxen Glauben und die Rolle, die der Glaube in seinem Leben spielte, zu einem gewissen Grad auf der turanischen Psychologie begründet. Es waren diese turanischen Züge in seiner Psyche, die den altrussischen Menschen in die Lage versetzten, seinen Glauben von seinem Alltagsleben zu trennen, religiöse Elemente unwesentlicher Natur bewußt auszuklammern; weshalb er sich auch jedesmal, wenn er Griechen begegnete, als schwacher Theologe erwies. Dieser psychologische Unterschied zwischen der russischen und der griechischen Herangehensweise an Glauben und Ritus, der sich besonders zu Beginn der russischen Kir-

chenspaltung deutlich zeigte, war eben darauf zurückzuführen, daß sich im altrussischen Nationalcharakter turanische ethnopsychologische Elemente tief verwurzelt hatten, die Byzanz gänzlich fremd waren.

Der Moskauer Staat ist entstanden durch das Tatarenjoch. Die Moskauer Zaren waren noch weit entfernt vom Abschluß „des Sammelns des russischen Landes“, als sie schon damit begannen, die westlichen Territorien eines Teils des großen Mongolenreichs zu „sammeln“: Erst nach der Eroberung von Kazan', Astrachan' und Sibirien wurde Moskau zu einem mächtigen Staat.¹⁵ Der russische Zar wurde zum Erben des mongolischen Chans. Dabei erschöpfte sich die „Niederwerfung des Tatarenjochs“ im Ersatz des tatarischen Chans durch den orthodoxen Zaren und in der Überführung seines Sitzes nach Moskau. Noch unter den Bojaren und anderen Hofbeamten des Moskauer Zaren war der Anteil von Angehörigen des tatarischen Adels erheblich. Eine der Quellen der russischen Staatlichkeit bildete also die tatarische, und man kann kaum jenen Historikern zustimmen, die vor dieser Tatsache ihre Augen verschließen oder ihre Bedeutung herunterzuspielen suchen.¹⁶ Erweist sich ein solches Ignorieren der tatarischen Quelle der russischen Staatlichkeit überhaupt als möglich, so nur deshalb, weil im inneren Gehalt und in der ideologischen Rechtfertigung der russischen Staatlichkeit deutlich Elemente hervortreten, die in der tatarischen Staatlichkeit keine Analogie finden; das sind die Orthodoxie und die byzantinischen Traditionen. Das Wunder der Verwandlung der tatarischen in die russische Staatlichkeit vollzog sich durch ein intensives Aufleben des religiösen Gefühls, dank des

¹⁵ Die volkstümliche Epik faßt den Beginn der russischen Staatlichkeit gerade von diesem Moment an: „*зачиналась каменна Москва, зачинался грозный царь Иван Васильевич*“ („Es nahm seinen Anfang das steinerne Moskau, es kam der angsteinflößende Zar Ivan Vasil'evič“). Dagegen weist die Volkstradition alles, was vor Ioann dem Schrecklichen war, dem legendären epischen Zeitalter zu, der Epoche des *gesamtrussischen Fürsten* Vladimir. Selbst ein Ereignis wie die Weigerung des Großfürsten Ioann III., den Tataren den Tribut zu entrichten, fand Eingang in die Byline (über Vasilij Kazimirovič), in der noch als Hauptstadt das traditionelle Kiev und als Fürst derselbe Vladimir fungieren.

¹⁶ Als Sprachwissenschaftler und Ethnograph nimmt der Verfasser davon Abstand, sich auf ein fremdes Fachgebiet zu begeben. Festzuhalten ist jedoch, daß Begriffe wie *деньга (den'ga)* „Geld(stück)“, *алтын (altyn)* „alte Rechenmünze“, *казна (kazna)* „Staatschatz, Schatzkammer, Besitz, Vermögen“, *тамга (tamga)* „Stempel, Siegel, Abgabe“ (daher: *таможня* „Zoll“), *ям (jam)* „Poststation, Abgabe für Postpferde“ (daher: *ямская гоньба, ямщина, ямской* usw.), die im Russischen seit dem Tatarenjoch aufgekommen sind, tatarischer Herkunft sind. Dies zeigt deutlich, daß in solch wichtigen Funktionen des Staates wie der Organisation des Finanzwesens und der Errichtung der Postverbindungen der tatarische Einfluß der

Aufschwungs der orthodoxen Religiosität, den Rußland zur Zeit des tatarisch-mongolischen Joches erlebte. Diese religiöse Flamme half Altrußland, die tatarische Staatlichkeit zu veredeln, ihr einen neuen religiös-ethischen Charakter zu verleihen und sie sich anzueignen. Unter orthodoxem Vorzeichen kam es zur Russifizierung des tatarischen Elements, und der Moskauer Zar, der sich als Träger dieser neuen Form der tatarischen Staatlichkeit vorfand, erlangte ein solches religiös-ethisches Prestige, daß die anderen Chane des westlichen Reichsteils vor ihm verblaßten und ihm den Platz räumten. Äußerer Ausdruck dieser moralischen Anziehungskraft war der massenhafte Übertritt des tatarischen Adels zur Orthodoxie und in die Dienste des Moskauer Zaren.

Wenn also die ursprünglich turanische Staatlichkeit und Staatsidee im Moskauer Rußland orthodoxe Gestalt annahm, christlich gesegnet wurden und ideologisch mit den byzantinischen Traditionen zusammenflossen, so stellt sich nun die Frage, ob sich zugleich nicht auch der umgekehrte Prozeß vollzog, d. h. es nicht zu einer gewissen „Turanisierung“ der byzantinischen Tradition und zur Übernahme einiger Merkmale der turanischen Psyche in die russische Interpretation der Orthodoxie gekommen sein kann? Das Moskauer Rußland brachte bei all der Kraft und Intensität seiner religiösen Flamme, die nicht nur seine Existenz, sondern auch seinen Ursprung bedingt hatte, keinen einzigen orthodoxen Theologen hervor, ebenso wie die Türken keinen einigermaßen herausragenden moslemischen Theologen hervorbrachten, obwohl sie immer gläubiger waren als die Araber. Darin äußern sich die gemeinsamen Züge religiöser Psychologie: Hier wie dort gilt das Glaubensdogma als etwas Gegebenes, als der beherrschende Hintergrund des Seelenlebens und des äußeren Alltags und nicht als Gegenstand philosophischer Spekulation. Hier wie dort zeichnet sich das religiöse Denken durch fehlende Flexibilität, durch die Vernachlässigung des Abstrakten und durch das Streben nach einer Konkretisierung, nach einer Verkörperung religiöser Erfahrungen und Ideen in den Formen des äußeren Alltagslebens und der Kultur aus. Anstelle eines bewußt durchdachten und fein nuancierten theologischen Systems entstand in Altrußland ein nicht in Worte gefaßtes „unterbewußtes philosophisches System“, das trotz seiner formalen Eigenart harmonisch war und seinen Ausdruck nicht in theologischen Traktaten, sondern im gesamten Aufbau des auf ihm ruhenden Lebens

entscheidende war. Beim Vergleich der administrativen Besonderheiten des Moskauer Staates mit den Vorstellungen Dschingis Chans, die der Organisation seines Staates zugrundegelegt waren, drängen sich einige Analogien auf. Diese Fragen verdienen eine detaillierte Erforschung seitens der Historiker.

fand. Dadurch unterschied sich die russische Religiosität trotz dogmatischer Übereinstimmung von der griechischen und näherte sich der turanischen Religiosität an, mit der sie keine dogmatische Ähnlichkeit hatte und auch nicht haben konnte.

Zweifellos stellten die der altrussischen Religiosität eigene Vernachlässigung des Abstrakten und das Fehlen einer theologisch-orthodoxen Kreativität einen Nachteil im Vergleich mit der griechischen Religiosität dar. Zugleich bleibt aber festzuhalten, daß jenes „Glaubensbekenntnis durch Alltagsleben“, jene Art und Weise, wie – als Folge der besonderen Züge der russischen Religiosität – der Glaube das Alltagsleben und die Kultur durchtränkte, keineswegs eine negative, sondern durchaus positive Erscheinung war. Offenbar war das eine wie das andere nötig. Eine gewisse Hypertrophie der turanischen psychologischen Merkmale führte in der russischen Religiosität zur Rückständigkeit und Unbeweglichkeit des theologischen Denkens, und man mußte sich von diesen Nachteilen befreien.¹⁷ Das vermindert jedoch keineswegs jene positiven Merkmale der russischen Religiosität, die man mit dem Anteil turanischer Züge an unserer Psyche in Verbindung bringen kann. War das auf dem Gebiet des Glaubens der Fall, so verhielt es sich auf dem Gebiet der Staatlichkeit nicht anders: Die Übernahme charakteristischer turanischer Merkmale in die russische Psyche machte die Russen zu jenem festen Baumaterial des Staates, das es dem Moskauer Rußland ermöglichte, sich zu einem der größten Reiche zu entwickeln.

Zusammenfassend kann man von der Rolle der turanischen ethnopsychologischen Merkmale im russischen nationalen Antlitz behaupten, daß sie insgesamt eine positive war.¹⁸ Ihr Nachteil lag in der allzu großen

¹⁷ Sich von solchen Nachteilen zu befreien, fällt um so leichter, als die Hypertrophie jener turanischen psychischen Eigenschaften, auf denen sie beruhen, nicht das gesamte Russentum tangiert hat, sondern nur einen Teil, den großrussischen. Die Ukrainer, die weitaus weniger dem turanischen Einfluß unterlagen als die Russen, aber auch im geringeren Maße die positiven Eigenschaften turanischen Ursprungs aufweisen (z. B. sind sie weniger zu einem großangelegten Staatsaufbau fähig als die Russen), zeigen dafür sehr wohl eine größere Fähigkeit zur theologischen Kontemplation, und sie schenkten der Russischen Orthodoxen Kirche eine ganze Reihe herausragender Theologen wie Dimitrij von Rostov, Simon Todorskij, Sil'vestr Kanevskij und die ganze Theologenschule von Petr Mohyla (1*), von der die akademische Tradition der russischen Theologie herrührt. In der Kirche wie in vielen anderen Lebensbereichen sind die beiden Hauptbestandteile des russischen Stammes dazu berufen, sich gegenseitig zu ergänzen. Wendet sich ein Teil von dem anderen ab, so läuft er Gefahr, in die Einseitigkeit zu verfallen.

¹⁸ Freilich können wir nicht die Augen davor verschließen, daß es Menschen mit den oben beschriebenen Eigenschaften des anomalen Aspekts der turanischen Psyche

Unbeweglichkeit und Antriebslosigkeit des theoretischen Denkens. Von diesem Nachteil mußte man sich befreien, allerdings ohne dabei all die positiven Seiten des russischen Nationaltypus zu opfern, die durch die Verbindung der Ostslaven mit den Turanern entstanden waren. Im turanischen Einfluß ausschließlich negative Seiten sehen zu wollen, ist undankbar und geschieht wider besseren Wissens. Wir dürfen auf unsere turanischen Vorfahren nicht minder stolz sein als auf unsere slavischen, und wir schulden den einen wie den anderen Dank. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit nicht nur zum arischen, sondern auch zum turanischen psychologischen Typ ist für jeden Russen nötig, wenn er die individuelle und die nationale Selbsterkenntnis anstrebt.

VII

Für jede Nation ist ein fremdes Joch nicht nur ein Unglück, sondern auch eine Schule. Durch die Berührung mit den fremden Eindringlingen und Bezwingern übernimmt eine solche Nation auch Merkmale von deren Psyche und Elemente von deren nationaler Kultur und Ideologie. Ist sie dann in der Lage, dieses Lehngut aufzunehmen und harmonisch zu verarbeiten und schließlich sich des Jochs zu entledigen, so kann man über die Erfahrung des Jochs als Schule positiv oder negativ urteilen, je nachdem, in welcher Form die Befreiung der Nation erfolgt.

Das mongolische Joch dauerte über zwei Jahrhunderte. Rußland geriet darunter noch in jener Zeit, als es ein Sammelbecken von Teilfürstentümern mit separatistischen Tendenzen war, uneins und bar fast jeglicher Vorstellung von nationaler Solidarität und Staatlichkeit. Die Tataren

auch in der russischen Umgebung gab und gibt. Das sind die russischen rebellischen Doktrineure, Sektengründer, fanatisch einseitige Denker, von denen viele sogar in ihrem Äußeren Züge des turanischen anthropologischen Typs tragen. Wie zu erwarten war, ist die Bedeutung solcher Leute in der russischen Geschichte meist eine negative: Sie einen nicht die Nation, sondern bringen sie auseinander und zerstören mehr Werte, als sie schaffen. Aufgrund des gemischten, nicht rein turanischen Charakters der russischen Nation kommen solche Leute, die unter den echten Turanern ausgesprochen selten sind, unter den Russen etwas häufiger vor. Aber auch unter den Russen stellen sie Ausnahmen dar, und bei der Betrachtung der Rolle der turanischen Psyche in der russischen Geschichte geht es nicht vorrangig um diese Menschen. Denn man sollte sich dabei mit dem Regelfall und nicht mit den Ausnahmen befassen.

kamen, begannen Rußland zu knechten, gleichzeitig aber auch zu belehren. Und etwas über zwei Jahrhunderte danach ging Rußland aus diesem Joch in ganz anderer Gestalt hervor – als ein vielleicht nicht besonders „elegant entworfen“, dafür aber sehr „festgefügt“ orthodoxer Staat, der durch innere geistige Disziplin und Einheit des „Glaubensbekenntnisses durch Alltagsleben“ zusammengeschweißt war und auch nach außen Expansionskraft zeigte. Dieses Ergebnis des Tatarenjochs bildet also die Frucht, die für Beurteilung des schädlichen oder fördernden Charakters dieses Jochs für das Schicksal des russischen Volkes dienen kann.

Etwa zweihundert Jahre später erschien Peter der Große und „stieß das Fenster nach Europa auf“ (2*). Durch dieses Fenster hielten die europäischen Ideen Einzug. Es begann die Europäisierung der herrschenden Klasse und verstärkte Aufnahme von Ausländern in diese. Das wohlproportionierte „unterbewußte philosophische System“, welches die Religion, Kultur, das Alltagsleben und den staatlichen Bau des Moskauer Rußland zu einem Ganzen vereinte und auf dem sich das gesamte russische Leben gründete, begann zu zerfallen. Infolgedessen mußte allein der rohe, gewaltsame Zwang als Grundlage der Staatlichkeit dienen. Militärdienst und Leibeigenenrecht hatten zwar auch schon im vorpetrinischen Rußland existiert, doch erst in der Epoche der Europäisierung wurde Rußland zu einem militärischen und sklavenhälterischen Land par excellence. Eingedenk dessen, daß all das gelegentlich noch von erbitterten Angriffen gegen alles urtümlich Russische, von der offiziellen Entwürdigung der russischen Nationalkultur zu einer Barbarei und der geistigen Vorherrschaft europäischer Ideen begleitet wurde, ist es sicherlich nicht übertrieben, diese Periode der russischen Geschichte als Epoche des „europäischen“ oder „romanogermanischen Jochs“ zu bezeichnen. Nun ist Rußland aus ihm herausgetreten, jedoch in der neuen Gestalt der UdSSR. Wie der Bolschewismus das Ergebnis des zweihundertjährigen romanogermanischen Jochs ist, war auch die Moskauer Staatlichkeit das Ergebnis des tatarisch-mongolischen Jochs. Der Bolschewismus zeigt deutlich, was Rußland in jener Zeit von Europa gelernt, auf welche Weise es die Ideale der europäischen Zivilisation verstanden hat und wie diese Ideale aussehen, wenn man sie in die Praxis umsetzt. Er ist das Ergebnis, aufgrund dessen man über den schädlichen oder fördernden Charakter des romanogermanischen Jochs urteilen muß.

Und wenn man nun diese zwei Schulzeugnisse miteinander vergleicht, das Zeugnis der tatarischen Schule und das Zeugnis der romanogermanischen Schule, so gelangt man unfreiwillig zu dem Schluß, daß die tatarische Schule ja gar nicht so schlecht war ...

Das gemeinslavische Element in der russischen Kultur

I

Daß das Russische eine slavische Sprache ist, ist allgemein bekannt. Aber kaum jemand außer den Fachleuten ist sich darüber im klaren, welche Stellung das Russische unter den anderen slavischen Sprachen einnimmt. Obwohl die Sprachwissenschaft in Rußland eine hohe Entwicklungsstufe erreicht hat und die russischen Sprachwissenschaftler im Ausland einen guten Ruf genießen, verfügt ein gebildeter Durchschnittsrusse gerade auf diesem Gebiet nur über sehr schwache und oft unzutreffende Kenntnisse. Ehe wir daher die russische Sprache als ein Element der russischen Kultur erörtern, halten wir es für angebracht, einige grundlegende Begriffe allgemeiner Art zu erläutern.

Man muß zwischen zwei Begriffen unterscheiden: der *Volkssprache* und der *Literatursprache*. Jede Literatursprache entwickelte sich letzten Endes aus irgendeiner Volkssprache bzw. war ständig dem Einfluß einer solchen ausgesetzt. Dennoch stimmen die Literatur- und die Volkssprache niemals gänzlich miteinander überein und entwickeln sich jeweils auf eigenen Wegen. Die Volkssprache zeigt eine Neigung zur Aufspaltung in Dialekte, während die Literatursprache umgekehrt zur Nivellierung und Vereinheitlichung tendiert. Diese Differenzierung ist in beiden Sprachen gegeben, sowohl in der Volks- als auch in der Literatursprache. Die Prinzipien der Differenzierung sind überall dieselben: einerseits das geographische Prinzip (die Differenzierung nach den Regionen), andererseits das Prinzip der Spezialisierung (die Differenzierung nach den Anwendungsbereichen der Sprache). Bei der Differenzierung innerhalb der Volkssprache überwiegt jedoch das geographische Prinzip: Zwar gibt es immer bestimmte Unterschiede in der Sprache einzelner professioneller Gruppen oder Gemeinschaften im Alltagsleben (Ackerbauern, Fischer, Jäger usw.), diese Unterschiede sind jedoch weniger stark ausgeprägt als die Unterschiede zwischen den Mundarten einzelner Gebiete. Umgekehrt gewinnt bei der Differenzierung innerhalb der Literatursprache das Prinzip der Spezialisierung die Oberhand: Gebildete Menschen, die aus unterschiedlichen Gegenden stammen, sprechen und schreiben nicht vollkommen identisch, und des öfteren läßt sich aufgrund der Sprache eines Schriftstellers bestimmen, woher er stammt; viel stärker jedoch treten in der Literatursprache die Unterschiede in bezug auf den Gebrauch hervor,

z. B. solche zwischen der Sprache der wissenschaftlichen Prosa, der Geschäftsprosa, der literarischen Prosa und Dichtung. Die *gesprochene* Sprache kann rein literarisch sowie rein volkstümlich sein oder eine Mischung aus der Literatur- und Volkssprache in unterschiedlichem Verhältnis darstellen. Es hängt vom Bildungsgrad und der „Kultiviertheit“ eines Individuums ab, welche Art der gesprochenen Sprache ihm am meisten gewohnt und natürlich erscheint, und von der Gewohnheit und Natürlichkeit hängt ferner die Freiheit und die „Richtigkeit“ des Gebrauchs dieser Art der gesprochenen Sprache ab. Neben dem Grad der intellektuellen Entwicklung und der Bildung spielt noch der Gegenstand der Diskussion eine Rolle. Auf bestimmten Bildungsstufen kann ein und derselbe Mensch mit voller Freiheit, Korrektheit und Natürlichkeit die Literatursprache im Gespräch oder beim Schreiben in bezug auf gewisse Dinge anwenden, in bezug auf andere Dinge aber dann eine Mischung aus Literatur- und Volkssprache benutzen, über andere wiederum frei und natürlich in der Volkssprache reden. Auch die Tatsache, mit wem man konkret spricht oder an wen man schreibt, spielt eine Rolle. Das Zusammenleben von Volks- und Literatursprache im Rahmen ein und desselben nationalen Organismus wird durch eine komplizierte Verflechtung der sich gegenseitig kreuzenden Linien zwischenmenschlicher Kommunikation bestimmt. Fügt man noch hinzu, daß weder die Volkssprache noch die Literatursprache unverändert bleiben, sondern sich im Gegenteil ständig entwickeln, und zwar jede nach ihren eigenen Gesetzen und in ihre eigene Richtung, so ergibt sich ein recht komplexes Bild vom Leben einer Sprache. Dieses Bild umfassend darzustellen, ist eine fast unmögliche Aufgabe, und so hat man sich gezwungenermaßen mit der Darstellung seiner einzelnen Bestandteile zu begnügen.

Die Hapterscheinung in der Evolution der Volkssprache ist ihre Zersplitterung in Dialekte und ihr „Zerfall“.

Die russische Volkssprache ist eine *slavische*, und zwar eine ostslavische, Sprache. Mit der Benennung der russischen Volkssprache als slavisch soll zum Ausdruck gebracht werden, daß sich diese Sprache durch schrittweise Veränderungen aus einer älteren Sprache fortentwickelte, aus der durch andere Veränderungen auch die polnische, tschechische, serbokroatische, bulgarische und dergleichen Sprachen entstanden. Jene ältere Sprache, von der durch diverse Veränderungen alle slavischen Sprachen stammen, bezeichnet man als „gemeinslavische Ursprache“ oder „Urslavisch“. Diese urslavische Sprache war ihrerseits eine *indogermanische* Sprache, d. h. sie hatte sich durch diverse Veränderungen aus derselben „indogermanischen Ursprache“, aus der sich durch andere Veränderungen auch die indischen, die iranischen, die italischen (mit

dem Lateinischen an der Spitze), die keltischen, die germanischen, die „baltischen“ (d. h. das Litauische, Lettische und das ausgestorbene Altpreußische) Sprachen sowie die griechische und die albanische Sprache entwickelten. Wenn man nun sagt, daß sich das Urslavische aus dem Indogermanischen entwickelte und das Russische aus dem Urslavischen, so stellt man sich folgenden Ablauf vor: Jede lebendige Volkssprache schließt in sich immer mehrere Dialekte ein, von denen jeder zur Verselbständigung tendiert. Im Regelfall entwickeln sich alle Dialekte einer Sprache parallel zueinander und erfahren mehr oder minder gleichzeitig dieselben Veränderungen. Neben solchen Veränderungen, die allen Dialekten einer Sprache gemein sind, ist jeder von ihnen noch weiteren Veränderungen unterworfen, die nur bei diesem Dialekt oder bestenfalls noch bei einigen benachbarten Dialekten auftreten. Im Laufe der Zeit sammelt sich mehr und mehr an besagten begrenzten dialektalen Veränderungen an, die Parallelität der Entwicklung wird gestört, so daß selbst die gleichen Veränderungen in verschiedenen Dialekten einander nicht in derselben Reihenfolge folgen, was die Verschiedenheit der Dialekte weiter vertieft. Schließlich tritt ein Zeitpunkt ein, bei dem keine Veränderungen mehr entstehen, die allen Dialekten derselben Sprache gemein sind, sondern es kommen nur noch solche Veränderungen auf, die einzelnen Dialekten oder Dialektgruppen zu eigen sind. Von diesem Zeitpunkt an kann man eine solche Sprache bereits als *zerfallen* betrachten, d. h. sie hat ihre Einheit im Sinne eines „Subjekts der Evolution“ verloren, während die alleinigen Subjekte dieser Art die einzelnen Dialekte geworden sind. Wenn sich die Entwicklung eines bestimmten Dialekts so weit von der Entwicklung der benachbarten Dialekte entfernt hat, daß die Träger aller dieser Dialekte keine Möglichkeit mehr haben, sich gegenseitig ohne Übersetzer zu verständigen, dann ist anzunehmen, daß der bewußte *Dialekt* zu einer selbständigen *Sprache* geworden ist. Mit der Feststellung, die russische Volkssprache habe sich aus der urslavischen Sprache entwickelt, behauptet man, daß das Russische auf irgendwelchen ganz alten Entwicklungsstufen ein Dialekt des Urslavischen war, daß es einen eigenen „urussischen“ Dialekt gab sowie auch andere Dialekte wie den „urpolnischen“, „urtschechischen“ usw. Und mit der Feststellung, daß sich die urslavische Sprache aus der indogermanischen entwickelte, nimmt man die Existenz eines eigenen „vorslavischen“ oder „vorurslavischen“ Dialekts neben dem „vorgermanischen“, „vorgriechischen“ und dergleichen Dialekt an.

Aus der obigen Definition des „Spracherfalls“ ergibt sich, daß man als den Zeitpunkt dieses Zerfalls den *Zeitpunkt der letzten Veränderung, die allen Dialekten der betreffenden Sprache gemein war*, annehmen kann. In bezug auf das Urslavische war solch eine letzte Veränderung, die

allen Dialekten eigen war, der sogenannte Schwund der Halbvokale in schwacher Stellung. Gemeint ist, daß es in der urslavischen Sprache die besonders kurzen Vokale *ɔ* und *ɔ̄* gab (dabei lag die Qualität des Vokals *ɔ* in der Mitte zwischen *u* und *o*, die des Vokals *ɔ̄* in der Mitte zwischen *i* und *e*). In einigen Positionen (so z. B. am Wortende oder vor einer Silbe mit einem anderen, regulär starken Vokal) waren sie „schwach“, d. h. sie klangen besonders kurz, in anderen Positionen (z. B. vor der Zusammensetzung „*r* oder *l* + Konsonant“, ferner vor der Silbe mit einem „schwachen“ *ɔ* oder *ɔ̄*) dagegen stark, d. h. sie hatten ungefähr dieselbe Länge wie alle anderen regulär kurzen Vokale. Die letzte Lautveränderung, die allen Dialekten des Urslavischen gemein war, bildete der vollständige Schwund der schwachen *ɔ* und *ɔ̄* in der Aussprache. Diese Erscheinung erfaßte sämtliche urslavischen Dialekte, in einigen von ihnen zeigte sie sich allerdings früher, in den anderen später. Offensichtlich verbreitete sie sich vom Süden her. Bei den Südslaven schwanden die schwachen *ɔ* und *ɔ̄* recht früh, auf jeden Fall bereits im 11. Jahrhundert (stellenweise vielleicht schon im 10. Jahrhundert), und von den Südslaven aus erreichte sie die anderen Slaven, die entlegenen Teile des slavischen Territoriums (beispielsweise den russischen Norden) sogar erst im 13. Jahrhundert.

Die Idiome, in die das Urslavische zerfallen ist, bilden drei Gruppen – die südslavische, westslavische und russische oder ostslavische. Es gibt drei russische bzw. ostslavische Idiome – das großrussische, weißrussische und kleinrussische (ukrainische). Jedes von ihnen setzt sich wiederum aus mehreren Dialekten zusammen – so z. B. das Russische aus dem nordrussischen, südrussischen und einem Übergangsdialekt, dem mittelrussischen. Darüber hinaus existiert ein recht breiter Streifen von Mundarten, die den Übergang vom Russischen zum Weißrussischen sowie vom Weißrussischen zum Ukrainischen darstellen; aber auch das weißrussische Idiom an sich läßt sich als eine Reihe von Übergangsdialekten vom Russischen zum Ukrainischen hin betrachten. Alle ostslavischen Mundarten sind Nachfahren ein und desselben Dialekts der urslavischen Sprache, und diesen Dialekt kann man als „gemeinrussische Ursprache“ bezeichnen. Diese gemeinrussische Ursprache ist zwischen der Mitte des 12. und 13. Jahrhunderts zerfallen, d. h. sie hat aufgehört, ein einheitliches Subjekt der Evolution zu sein.¹ Auf jeden Fall können wir nach dieser Epoche keine sprachliche Veränderung mehr ausmachen, die alle Mundarten des ostslavischen Idioms tangiert hätte. Man muß jedoch anmerken, daß jede

¹ Eine exakte chronologische Fixierung solcher Erscheinungen ist allerdings nicht möglich.

Sprachveränderung, die nach der Epoche des Zerfalls der gemeinrussischen Sprache aufkam, ihre eigenen Verbreitungsgrenzen hatte, wobei diese Grenzen nicht mit den Grenzen einer der drei grundlegenden Idiome übereinstimmten. Daher kann man diese Idiome nicht als einheitliche Subjekte der Evolution betrachten; man kann lediglich sagen, daß die gemeinrussische Ursprache nicht in diese drei Idiome, sondern in eine unbestimmte Anzahl von ihnen zerfallen ist, die sich wiederum in drei Gruppen gliedern lassen, und jede von diesen Gruppen wird dann wiederum als „Idiom“ bezeichnet.

Wenden wir uns nun der Betrachtung der Gesetzmäßigkeiten in der Evolution der *Literatursprachen* zu.

Betrachten wir die Literatursprachen des heutigen Europas etwas genauer, so werden wir feststellen, daß jede dieser Sprachen auf einem stark differenzierten Sprachgebiet verbreitet ist, welches mehrere deutlich voneinander verschiedene Mundarten umfaßt. Dabei ist keine dieser großen Literatursprachen Europas mit irgendeiner lebendigen gesprochenen Volksmundart völlig identisch. Diese Erscheinungen sind kein Zufall, vielmehr wurzeln sie in der Natur der Literatursprachen selbst und lassen sich nicht nur in Europa, sondern auch in allen anderen Erdteilen beobachten, wo immer man wirklich große Literatursprachen vorfindet. Dabei ist die Funktion einer wahren Literatursprache gänzlich unterschiedlich von der einer echten Volksmundart. Eine wahre Literatursprache stellt ein Instrument der geistigen Kultur dar und ist zur Ausarbeitung, Entwicklung und Vertiefung nicht nur der schönen Literatur im eigentlichen Sinne, sondern auch des wissenschaftlichen, philosophischen, religiösen und politischen Denkens bestimmt. Für diese Zwecke benötigt sie einen ganz anderen Wortschatz und eine andere Syntax als jene, mit denen sich die Volksmundarten zufriedenzugeben pflegen. Zu Beginn ihrer Entstehung gründet sich jede Literatursprache zwar auf irgendeiner lebendigen Mundart, im Regenfall einer städtischen, manchmal aber auf einer volkstümlichen. Um jedoch ihre Bestimmung wirklich zu erfüllen, muß die Literatursprache eine Unmenge neuer Wörter kreieren und besondere syntaktische Wendungen ausarbeiten, die viel strenger und definierter festgehalten werden, als dies in der Volksmundart der Fall ist. All das stellt eigentlich eine „Vergewaltigung“ und „Entstellung“ der Volksmundart dar, die dieser Literatursprache zugrundeliegt, und je wahrnehmbarer die besagte volkstümliche Grundlage ist, je deutlicher sie zum Ausdruck kommt, desto intensiver wird das Gefühl der Gewaltanwendung und Entstellung sein – und ein solches Gefühl wirkt sich natürlich hinderlich auf den freien Gebrauch der Literatursprache aus. Wenn die neuen Lexeme, die notwendigerweise in die Literatur-

sprache übernommen werden, aus Elementen des Wortschatzes einer bestimmten Volksmundart bestehen, so bleibt die assoziative Verbindung dieser Elemente mit ihrer konkreten Bedeutung im volkstümlichen Idiom erhalten, und dies behindert die Wahrnehmung dieser neuen Wörter in jeder Bedeutung, die ihnen die Literatursprache zu verleihen gewillt ist. Aus diesem Grund ist es für die Literatursprache immer von großem Nachteil, irgendeiner bestimmten zeitgenössischen Volksmundart allzu nahe zu sein, und jede Literatursprache strebt in natürlicher Entwicklung danach, sich von der unbequemen und unvorteilhaften Verwandtschaft mit der Volksmundart zu befreien. Zugleich erweist sich ein zu großes Auseinanderklaffen zwischen der Literatursprache und den zeitgenössischen Volksmundarten gelegentlich als unzweckmäßig. Die Volksmundarten entwickeln sich in lautlicher und grammatikalischer Beziehung normalerweise schneller als die Literatursprachen, deren Entwicklung in dieser Hinsicht von der Schule und der Autorität der „Klassiker“ künstlich gebremst wird. Daher können Situationen eintreten, in denen die Literatursprache und die Volksmundarten so unterschiedliche Entwicklungsstufen zeigen, daß sie im Sprachbewußtsein des Volkes als miteinander unvereinbar erscheinen. In solchen Situationen kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Elementen, namentlich zwischen dem archaisch-literarischen und dem innovativ-gesprochenen, die entweder mit dem Sieg der alten Literatursprache oder aber jener Volksmundart endet, auf deren Grundlage in diesem Fall dann eine neue Literatursprache entsteht, oder schließlich mit einem Kompromiß zwischen den beiden. Dabei ist anzunehmen, daß gerade die Entfernung der regulären Literatursprache von irgendeiner beliebigen, lebendigen zeitgenössischen Volksmundart dazu beiträgt, daß sich diese Sprache auf dem Gebiet nicht nur einer, sondern mehrerer Mundarten verbreitet. Aus diesem Grund kann die Auseinandersetzung zwischen einer „veralteten“ Literatursprache und der lebendigen Volksmundart, von der soeben die Rede war, an verschiedenen Punkten des Territoriums der Literatursprache eintreten und an verschiedenen Punkten auch zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. Dieselbe grundsätzliche Entfernung der Literatursprache von jeglicher lokalen Volksmundart kann auch eine andere bemerkenswerte Folge haben: Es kann vorkommen, daß jene lebendige Volksmundart, auf deren Grundlage sich einst die betreffende Literatursprache entwickelt hat, völlig schwindet oder in der Region, in der diese Mundart verbreitet ist, die betreffende Literatursprache überhaupt nicht verwurzelt. Dann wird sich zeigen, daß die Literatursprache, die sich auf der Grundlage der Mundart *a* in der Region *A* entwickelt hat, letztendlich in der Region *B* Wurzeln fassen wird, wo die Volksmundart *b* herrscht,

die *a* völlig unähnlich ist. Eine weitere Besonderheit der Evolution von Literatursprachen zeigt sich schließlich in ihrer Fähigkeit, aufeinander einzuwirken jenseits der räumlich-zeitlichen Bedingungen, in denen lebendige Volkssprachen einander in der Regel beeinflussen. Denn eine lebendige Volkssprache kann auf die andere nur einwirken, wenn beide *gleichzeitig* existieren und sich geographisch *berühren*. Für die Literatursprachen erweisen sich diese Bedingungen dagegen als nicht zwingend: Die gegebene Literatursprache kann dem starken Einfluß einer anderen Literatursprache ausgesetzt sein, selbst wenn die letztere einer bedeutend älteren Epoche angehört und geographisch niemals das Territorium der betreffenden lebendigen Literatursprache berührt hat. Diese Einflüsse können sehr verschiedenartig sein und sich bald in direkten Entlehnungen einzelner Wörter, bald im Kopieren von Mechanismen zur Bildung neuer Wörter und syntaktischer Konstruktionen äußern.

All diese Besonderheiten der Literatursprachen müssen bei der Betrachtung der russischen Sprachgeschichte stets beachtet werden.

II

Der Beginn der russischen Literatursprache ist in einer sehr entfernten Zeit anzusetzen – in der Zeit der Slavenlehrer, der heiligen apostelgleichen Kyrill und Method. Wie bekannt, übersetzte der hl. Kyrill das Evangelium und einige andere Texte der Heiligen Schrift und der liturgischen Literatur in eine besondere Sprache, die man „Altslavisch“ oder „Altkirchenslavisch“ zu nennen pflegt. Diese Sprache war von Anfang an eine künstliche. Ihre Grundlage bildete die Mundart der Slaven der Stadt Thessaloniki, eine Mundart, die in ihren wesentlichen Zügen zu der bulgarischen Gruppe der südurslavischen Dialekte gehört, aber sich gleichzeitig in einigen Merkmalen von den übrigen Dialekten dieser Gruppe unterschied und insgesamt für ihre Zeit sehr archaisch war. An sich war natürlich die lebendige Volksmundart der Slaven von Thessaloniki nicht geeignet für die Übersetzung griechischer literarischer Texte. Der hl. Kyrill und sein Bruder, der hl. Method, der nach dem Tod des hl. Kyrill dessen Werk fortsetzte, waren somit gezwungen, in die thessalonikisch-slavische Mundart sehr viele neue Wörter einzuführen. Diese neuen Wörter wurden z. T. aus der Mundart der mährischen Slaven übernommen, unter denen sich der apostolische Dienst der hl. Lehrer vollzog. Zum Teil wurden sie aus dem Griechischen übernommen, zum Teil aus slavischen

Elementen künstlich geschaffen nach dem Muster entsprechender griechischer Wörter. Auf dem Gebiet der syntaktischen Wendungen bewahrten die Lehrer im allgemeinen die charakteristischen Wesenszüge der slavischen Sprachen, sie unterwarfen sie jedoch in starkem Maße dem Einfluß der griechischen Vorlagen, so daß sich im kirchenslavischen Text spezifische Besonderheiten der griechischen Syntax widerspiegeln, die so charakteristisch für den griechischen Text der Heiligen Schrift ist. Auf diese Weise ist die kirchenslavische Sprache entstanden – eine von Beginn ihrer Existenz an rein literarische, d. h. mehr oder weniger künstliche Sprache, die sich durch ihren Wortschatz, ihre Syntax und Stilistik wesentlich von jener lebendigen volkstümlichen (thessalonikisch-slavischen) Mundart unterschied, die ihr zugrundelag. Gerade der Anschluß an die ältere griechische literatursprachliche Tradition half, die lebendige gesprochene Sprache der Thessaloniker Slaven in die Sprache einer höheren geistigen Kultur zu verwandeln, in eine Sprache, die ihrem Wesen nach eine Literatursprache war.

Weiter oben hatten wir vermerkt, daß der letzte allen Dialekten der urslavischen Sprache gemeinsame Lautwandel, der Schwund der schwachen Jers, *ъ* und *ь*, war und bis zum Beginn dieser Veränderungen die urslavische Sprache noch nicht als endgültig zerfallen zu betrachten ist. Die Übersetzung der Heiligen Schrift und die Schaffung des Altkirchenslavischen wurden von den Slavenlehrern noch vor dem Beginn des Ausfalls der schwachen Jers und folglich noch vor dem endgültigen Zerfall des Urslavischen vorgenommen. Diesen Umstand muß man in Betracht ziehen, um den Ort und die Bedeutung des Altkirchenslavischen in der slavischen Sprachentwicklung richtig zu bestimmen. Deshalb kann das Altkirchenslavische als *Literatursprache der ausgehenden urslavischen Epoche* betrachtet werden. Weil in der Wirkungszeit der Slavenlehrer die altslavische Sprache in einzelnen Gebieten noch nicht die Fähigkeit zur einheitlichen Veränderung verloren hatte und insgesamt nicht aufgehört hatte, Subjekt einer Entwicklung zu sein, gab es eigentlich in dieser Zeit noch keine slavischen *Sprachen*, sondern nur einzelne *Dialekte* einer urslavischen Sprache. Unter solchen Bedingungen war die Schaffung einer gemeinslavischen Literatursprache für das ganze Territorium des Urslavischen ein sehr wohl durchführbares Vorhaben, wobei als Grundlage dieser gemeinslavischen Literatursprache eine beliebige lokale Mundart genommen werden konnte. Der hl. Kyrill nahm die Mundart der Thessaloniker Slaven als Grundlage für diese Literatursprache offensichtlich nur deshalb, weil er selbst von dort stammte und gerade diese Mundart in der Praxis beherrschte. Dabei ist kennzeichnend, daß die Übersetzung gottesdienstlicher Bücher und der Heiligen Schrift vom hl. Kyrill nicht zur Mis-

sionierung der Thessaloniker Slaven, sondern der mährischen Slaven unternommen wurde, die einen Dialekt der ortschechisch-slowakischen Gruppe sprachen, und daß diese mährischen Slaven, die den Gottesdienst in kirchenslavischer Sprache hörten, diese Sprache nicht als fremde, sondern ihre eigene Sprache auffaßten.

So erhielten die Slaven dank dem Wirken der heiligen Kyrill und Method im 9. Jahrhundert eine Literatursprache. Diese Literatursprache entfaltete sich schnell unter allen Slaven, die sich dem Christentum zuwandten, aber sie blieb nicht bei allen diesen Slaven erhalten. Vor allem ist festzustellen, daß diese Sprache hinsichtlich der Aussprache und z. T. auch der Grammatik und sogar des Wortschatzes bei den verschiedenen christlichen slavischen Stämmen bedeutenden Veränderungen unterworfen wurde. Wir wissen, daß z. B. auch das zeitgenössische Deutsche im Mund eines Berliners anders klingt als im Mund eines Wieners, daß die französische Sprache in Frankreich, in Belgien und der Schweiz sehr unterschiedlich klingt, das Englische in Amerika nicht ganz das gleiche ist wie in England usw., und dies, obwohl diese großen zeitgenössischen Literatursprachen die Möglichkeit haben, die Aussprache über die Schule zu unifizieren und fast immer irgendein Zentrum (die Hauptstadt eines Staates usw.) haben, an das sich andere Städte und Gebiete angleichen. Da die Slaven im 9.–10. Jahrhundert nichts Ähnliches hatten und die Stadt Thessaloniki, deren Mundart die Slavenlehrer der Literatursprache zugrundegelegt hatten, im Leben des gesamten Slaventums keine bedeutende Rolle spielte und nicht einmal eine rein slavische Stadt war, so ist es nur natürlich, daß die Abweichungen von den Thessaloniker Normen in Aussprache und Grammatik in den verschiedenen Teilen der christlich-slavischen Welt recht erheblich waren. Während das Altkirchenslavische in Mazedonien sein ursprüngliches Antlitz noch lange recht gut bewahrte, entstanden in anderen Gebieten sehr früh lokale Überarbeitungen dieser Sprache in Entsprechung zu den Besonderheiten der lokalen Mundart. Es ist jedoch anzumerken, daß nirgends eine vollständige Angleichung an die Phonetik, Grammatik und den Wortschatz einer lokalen Mundart erfolgte, so daß wir nur von lokalen Varianten ein und derselben altkirchenslavischen Sprache sprechen können, die ungeachtet dieser Varianten überall ihre Individualität bewahrte.

Das gemeinsame Altkirchenslavische erfuhr also schon in sehr alter Zeit gewisse lokale Veränderungen und brachte unmittelbar eine Reihe lokaler Formen hervor. Uns sind einige dieser veränderten Lokalformen (oder „Redaktionen“) bekannt, die direkt auf das Altkirchenslavische zurückgehen: Die makedonisch-kirchenslavische Sprache (in glagolitischen Denkmälern), die dem alten Prototyp am nächsten steht, weiters die

kroatisch-kirchenslavische Sprache (in glagolitischen Denkmälern), die altbulgarisch-kirchenslavische Sprache und die Sprache der sog. „Kiever Blätter“, eines rätselhaften Denkmals am ehesten tschechischer (mährischer) Herkunft.² Von diesen unmittelbaren Erben der altkirchenslavischen literatursprachlichen Tradition erwies sich nur das Altbulgarisch-Kirchenslavische als fruchttragende Rebe. Die übrigen aufgezählten Zweige verkümmerten bald gänzlich und verschwanden, mit Ausnahme vielleicht des kroatisch-kirchenslavischen, der länger als die anderen existierte, aber schon nicht mehr in der alten Gestalt, sondern mit einer starken Beimischung der bulgarischen Tradition. Daher erweist sich gerade die altbulgarisch-kirchenslavische Sprache als direkte Fortsetzung der Linie der altkirchenslavischen Tradition. Sie stellt eine grundlegende Überarbeitung des Altkirchenslavischen dar, die im alten bulgarischen Reich unter der Schirmherrschaft der bulgarischen Zaren, besonders des „Bücherliebhabers“ Simeon (2*), und unter Beteiligung von byzantinisch gebildeten bulgarischen Hierarchen, Mönchen und Priestern veranstaltet wurde. Das vom hl. Kyrill erfundene Alphabet, die sog. „Glagolica“, wurde durch ein neues Alphabet ersetzt, das man bei uns aufgrund eines Mißverständnisses „Kyrillica“ zu nennen pflegt, obwohl es besser gewesen wäre, es „Simeonica“ zu nennen, und welches auf der Grundlage der griechischen Majuskelschrift geschaffen wurde unter Beigabe einiger Buchstaben aus der Glagolica (in stark veränderter Gestalt). Verändert wurde auch der Wortschatz des Altkirchenslavischen, es wurden viele neue Wörter eingeführt, die nach dem Muster entsprechender griechischer gebildet oder aus der lebendigen bulgarischen Mundart entlehnt wurden. Ausgesondert wurden einige Wörter mährischer Herkunft oder einfache Entlehnungen aus dem Griechischen, einzelne offensichtlich bereits ver-

² Die „Kiever Blätter“ stellen ein kleines Missale-Fragment (in sieben Blättern) nach römisch-katholischem (westlichem) Ritus, aber in kirchenslavischer Sprache dar; geschrieben wurde dieses Denkmal in Glagolica, aber mit einer außergewöhnlich archaischen Paläographie. Den äußeren Merkmalen nach gehört das Denkmal dem 10. Jahrhundert an. Das hervorstechende Sprachmerkmal dieser Blätter ist der Ersatz des aksl. *um* (ursprünglich als *um* ausgesprochen) durch *u* und der Kombination *med* durch *z*, z. B. *объцьль* (statt *объцаль*), *падазь* (statt *падаждь*). So dürfen wir annehmen, daß dieses Denkmal von einem Tschechen (Mährer) geschrieben wurde: In der tschechischen Sprache entsprechen altslav. *u* und *med* tatsächlich *c*, *z* (ksl. *ноць* – tschech. *noc*, ksl. *между* – tschech. *mezi* usw.), und im 10. Jahrhundert, d. h. in der Epoche vor dem Schwund der schwachen Jers, fiel es dem Tschechen sogar schwer, die Verbindungen *um* und *med* auszusprechen, so daß er sie beim Lesen eines kirchenslavischen Textes durch irgendetwas ersetzen mußte (die übrigen kirchenslavischen Laute und Lautver-

altete oder allzu „dialektale“ thessalonikisch-slavische oder mährisch-slavische Wörter wurden durch andere ersetzt, die in der Umgangssprache der höheren Schicht des alten Bulgarenreiches mehr Anwendung fanden. Etwas überarbeitet wurde auch die Grammatik. Die kirchenslavische Sprache erschien also in einer neuen, aufgefrischten und volleren Gestalt. Und in dieser Gestalt wurde sie nicht nur die offizielle Sprache der Kirche und des bulgarischen Reiches, sondern auch eine mächtige Waffe für die Einimpfung der byzantinischen Geisteskultur in den slavischen Stamm. Mittels einer Vielzahl von Übersetzungen aus dem Griechischen, die in der Blütezeit des bulgarischen Reiches angefertigt wurden, sog die slavische Welt gleichsam gierig den Reichtum der geistigen Kultur von Byzanz in sich auf. In diesen Übersetzungen wurde auch der spezifische Stil der kirchenslavischen Literatur ausgearbeitet, ein Stil, der zwar ausschließlich durch den Einfluß der griechischen Literatursprache und Literaturtradition bestimmt, aber gleichzeitig so verwurzelt war, daß er sogar in den originalen, nicht übersetzten Werken bulgarischer Autoren bewahrt wurde. Der Anschluß an die griechische literatursprachliche Tradition wurde dadurch im Vergleich mit der altkirchenslavischen Sprache der Slavenlehrer keineswegs abgeschwächt, sondern leider sogar noch verstärkt.

Da das Altbulgarisch-Kirchenslavische seiner Herkunft nach eine Lokalvariante des Altkirchenslavischen war, breitete es sich seinerseits unter den anderen slavischen Stämmen aus und erfuhr bei diesen wiederum lokale Veränderungen. Aber die Bedingungen waren bereits etwas andere. Erstens wirkte sich die Kluft zwischen der römischen und byzantinischen Kirche zu jener Zeit bereits derart aus, daß sich die slavische Liturgiesprache, die in ihrer zweiten, altbulgarischen Redaktion als Mittler des byzantinischen Einflusses fungierte, nicht bei jenen Slaven verbreiten konnte, die der römischen Kirche unterstanden. Zweitens war die altbulgarisch-kirchenslavische Sprache in weitaus größerem Maße normiert als die altkirchenslavische und konnte deshalb keiner starken lokalen Variation unterworfen werden. Solche lokalen Veränderungen betrafen haupt-

bindungen stellten in jener Zeit für ihn keine Schwierigkeit dar). Dasselbe Merkmal weisen auch die sog. „Prager Blätter“ (das Fragment eines gottesdienstlichen Textes nach östlichem Ritus) vom Ende des 11. Jahrhunderts auf, ein Denkmal bereits zweifellos tschechischer Herkunft. Diese „Prager Blätter“, die außer dem besagten Merkmal auch viele andere „Tschechismen“ aufweisen, zeigen, daß sich in Böhmen und Mähren seinerzeit eine besondere Redaktion der kirchenslavischen Sprache herausbildete. Leider verfiel die kirchenslavische Tradition dort jedoch bald, so daß die „Prager Blätter“ das einzige Denkmal seiner Art darstellen (1*).

sächlich ihre lautliche Seite und nur zum Teil, in sehr geringem Ausmaß, die Grammatik.

Die Lokalvariationen des Altbulgarisch-Kirchenslavischen sind das Altserbisch-Kirchenslavische (bekannt aus Denkmälern ab dem 12. Jahrhundert) und das Altrussisch-Kirchenslavische (bekannt aus Denkmälern ab dem 11. Jahrhundert). Als derartige Variante muß man darüber hinaus auch die mittelbulgarische Sprache betrachten, die in Bulgarien ab dem 12. Jahrhundert herrschte.³ Von diesen drei Zweigen sind zwei verdorrt und ohne Nachkommen geblieben, lediglich der russische Zweig hat überlebt.

Auf russischem Boden erfuhr die aus Bulgarien übernommene kirchenslavische Sprache von Anfang an einige Veränderungen in ihrer lautlichen Gestalt. So wurden die Nasalvokale (*Jusy*) der altkirchenslavischen Sprache durch die Vokale *u*, *a*, *ju* ersetzt, die sich in der lebendigen russischen Volkssprache aus diesen entwickelt hatten. Das explosive *g*, das jenen südlichen urredischen Mundarten, in deren Territorium die kirchenslavische Sprache am frühesten gelangt war, fremd war, wurde durch das für diese Mundarten normale frikative (genauer: das lange) *g* ersetzt; wobei diese Aussprache sogar in jene nordrussischen Gebiete übertragen wurde, in denen die Volkssprache ein explosives *g* hatte. Im allgemeinen strebten die Russen freilich anfangs danach, die Musteraussprache der Südslaven so genau wie möglich nachzuahmen, und in altrussisch-kirchenslavischen Texten begegnen wir ständig den Spuren einer völlig künstlichen Verballhornung der Aussprache zugunsten einer Annäherung an die damalige südslavische Aussprache. Festzuhalten ist, daß die Aussprache des Kirchenslavischen in verschiedenen Gebieten des russischen Territoriums ursprünglich recht unterschiedlich war: Am strengsten hielt man sich in Kiev an das südslavische Vorbild, während sowohl in Novgorod als auch im galizisch-wolhynischen Gebiet die Abweichungen in Richtung einer Annäherung an die Phonetik der lebendigen lokalen Mundart stärker waren. Auf alle Fälle betrafen die Veränderungen hauptsächlich die lautliche Seite der Sprache; einzelne russische grammatische Endungen drangen in Texte nur als zufällige Fehler ein, und der Wortbestand des Kirchenslavischen blieb vollständig unberührt. In dieser leicht veränderten Gestalt wurde das Kirchenslavische in der Alten Rus' als einzige

³ Obwohl der Gebrauch der „Kyrillica“ (und nicht der Glagolica) deutlich auf eine unmittelbare Herkunft aus der altbulgarischen Tradition hinweist, haben dennoch einige alte Denkmäler der serbisch-kirchenslavischen und russisch-kirchenslavischen Sprache Spuren eines starken Einflusses der in Glagolica geschriebenen sog. makedonisch-kirchenslavischen Literatur bewahrt.

Literatursprache betrachtet, und in ihr wurden neben Übersetzungen sogar Originalwerke russischer Autoren geschrieben.

Im Laufe der Zeit wurde die anfängliche Buntheit der Aussprache des Altrussisch-Kirchenslavischen vereinheitlicht. In Zusammenhang mit der Aufteilung des gesamtrossischen Territoriums auf zwei große Staaten entstanden auch zwei russische Zentren der kirchenslavischen Sprache: ein östliches in Moskau und ein westliches, das am ehesten in Kiev zu lokalisieren ist. Aussprache und Grammatik waren in beiden Zentren im allgemeinen gleich, aber die Stile, in denen die Original- und Übersetzungswerke des Kirchenslavischen von west- bzw. ostrussischen Autoren geschrieben wurden, waren recht verschieden.

Gleichzeitig entwickelte sich die kirchenslavische Literatur auch bei den Südslaven, und in Verbindung damit wurden die Stilistik des Kirchenslavischen vervollkommenet sowie Grammatik und Wortschatz immer mehr stabilisiert. Doch infolge der türkischen Eroberung und Zerstörung der südslavischen Reiche geriet die literarische Tätigkeit der Südslaven unter außerordentlich ungünstige Bedingungen. Vereinzelt begannen Vertreter der südslavischen Bildungsschicht ab dem 14. Jahrhundert nach Rußland zu emigrieren, wo sie herzliche Aufnahme erfuhren und sofort als literarische Kräfte eingesetzt wurden. Ihnen verdankt die russische kirchenslavische Tradition einen starken Zustrom aus der serbisch- und mittelbulgarisch-kirchenslavischen Tradition, und dies in einer Zeit, als die südslavische Tradition auf dem Balkan allmählich versiegte.⁴ Bis zum 17. Jahrhundert starben die serbische und die bulgarische kirchenslavische Tradition als selbständige Zweige des altbulgarisch-kirchenslavischen Stammbaumes endgültig aus. Auf diese Weise gelang es ihnen jedoch vor ihrem Ende, der russisch-kirchenslavischen Tradition neues Leben einzuhauchen.

Bis zum 17. Jahrhundert war die kirchenslavische Tradition nur in zwei Zentren, Moskau und Kiev, lebendig, von denen jedes seinen eigenen Einflußbereich hatte. Die Moskauer Tradition war dabei nicht ganz die gleiche wie die Kiever Tradition. Nach dem Anschluß der Ukraine an Moskau wurde die Koexistenz zweier Traditionen des Kirchenslavischen unmöglich. Es mußte zu einer Unifizierung kommen. Dieser Prozeß

⁴ Unter diesem neuen südslavischen Einfluß erfolgten u. a. einige Veränderungen der in Rußland bereits gefestigten Aussprache, darunter Änderungen im Sinne einer Wiederherstellung der ursprünglichen südslavischen Aussprache gewisser Laute. So begann man seit dieser Zeit in Wörtern wie *вижду, ограждение* usw. *жд* (*žd*) auszusprechen. Früher wurde in diesen Fällen in der Kirchensprache nicht *жд* (*žd*), sondern *ж* (*ž; вижу, огражение*) unter dem Einfluß der russischen Volkssprache ausgesprochen.

erfolgte nicht ohne Schmerzen: Allen ist bekannt, welche Stürme die Korrektur der Moskauer gottesdienstlichen Bücher nach dem Vorbild von Lemberg und Kiev und die Tätigkeit der Kiever Gelehrten in Moskau hervorrief. Wie dem auch sei: Im 17. Jahrhundert überwand die Kiever Tradition der kirchenslavischen Sprache die Moskauer (3*), drängte sie mit den Altgläubigen in den Untergrund und begann selbst in Moskau zu herrschen, so daß sie nun zur gemeinrussischen Tradition wurde. Diese Kiever Tradition hat dabei natürlich selbst gewisse Veränderungen erfahren, indem sie sich an die neuen Umstände anpaßte und einige Merkmale der Moskauer Tradition in sich aufzog.

Auf diese Weise entstand im 17. Jahrhundert aus der Vereinigung der ost- mit der westrussischen (bei einem Vorherrschen der letztgenannten) eine gemeinrussisch-kirchenslavische Sprache, und weil im vorhergehenden Jahrhundert das Russisch-Kirchenslavische die südslavische Tradition in sich aufgenommen und damit deren selbständige Existenz beendet hatte, erwies sich das im 17. Jahrhundert gebildete Gemeinrussisch-Kirchenslavische als einziger Träger der altkirchenslavischen Kontinuität und wurde zur Sprache aller slavisch-orthodoxen Kirchen.⁵ Seit jener Zeit benutzen auch die Südslaven im orthodoxen Gottesdienst Bücher russischer Redaktion mit allen Merkmalen der russischen Aussprache, die nur aufgrund des angeborenen „Akzents“ der einheimischen südslavischen Sprachen leicht verändert wird.⁶

In Rußland selbst erlebte die kirchenslavische Sprache im 18. Jahrhundert offenbar nur eine lautliche Veränderung, die sie an die profane Literatursprache annäherte, und zwar verlor sie die Unterscheidung in der Aussprache zwischen *ѣ* und *е*.⁷ Gegenwärtig läßt sich die Tendenz beobachten, das der profanen Literatursprache eigene „Akan'e“ in die kirchenslavische Aussprache einzuführen, aber diese Tendenz ist bislang nur schwach ausgeprägt. Sie ist nur bei einigen Priestern und Kirchenchorsängern (besonders in Laienchören) zu beobachten und wird sich kaum festigen können. Darüber hinaus begann in Moskau, im nördlichen Großrußland und in einigen südgroßrussischen Städten, die sich an Mos-

⁵ In den *unierten* Kirchen Galiziens geht das Kirchenslavische in seinen Wurzeln zwar offensichtlich direkt auf die westrussische kirchenslavische Tradition zurück (mit einer Veränderung zugunsten der ukrainischen Aussprache), aber, wie es scheint, auch nicht ganz ohne Einfluß der gemeinrussischen Tradition.

⁶ So wird *ы* wie *и* ausgesprochen sowie *е* und *ѣ* wie *э*, statt *я* kommt überall *ья* vor (*святъ, тьяжко*); außerdem ersetzen die Serben die Verbindung *ѿс* durch *сѿ* und verschieben häufig auch die Betonung.

⁷ Die Altgläubigen haben diesen Unterschied noch bewahrt: Sie sprechen das *ѣ* genau so aus wie die Nikonianer und das *е* nach Konsonanten wie *э*.

kau anlehnen, die Geistlichkeit (von den Chorsängern ganz zu schweigen) in der letzten Zeit auch den Buchstaben *g* auf nordgroßrussische Weise statt des alten frikativen *g* auszusprechen, der sich in der kirchlichen Aussprache seit Anbeginn, d. h. der Annahme des Christentums, gehalten hatte und eine Zeit lang das charakteristische Kennzeichen der „Priesterseminaraussprache“ war (4*). Diese Fähigkeit, Veränderungen zu durchlaufen⁸, zeigt, daß die kirchenslavische Sprache weiterhin *lebendig ist*.

So ist die kirchenslavische Sprache russischer Redaktion der einzige bis auf den heutigen Tag lebendige direkte Nachfahre der altslavischen Sprache der heiligen Slavenlehrer. Dieses Kirchenslavische russischer Redaktion liegt auch der profanen russischen Literatursprache zugrunde. Der Entstehungsprozeß dieser letzteren läßt sich folgendermaßen darstellen:

Noch in der vormongolischen Rus' waren die regionalen Mundarten des Russischen bis zu einem gewissen Grad die offiziellen Sprachen der jeweiligen Städte und Fürstentümer. Kirchenslavisch wurden Werke religiösen Inhalts und die Schriften verfaßt, welche die höhere geistige Kultur sowie die Kirche allgemein betrafen, grundsätzlich auch rein literarische Werke. Auf der anderen Seite wurde alles „Geschäftliche“, was das praktische Leben betraf – Urkunden, Verträge, weltliche Gesetzgebung, Akten, Testamente, Inventare und dergleichen – in der jeweiligen russischen Lokalmundart geschrieben, unter sporadischer Heranziehung dieser oder jener kirchenslavischen Wörter und Wendungen. Im Verlauf der Zeit wurde diese geschäftsmäßige, hinsichtlich ihres Wortbestandes sowie ihres grammatischen, syntaktischen und stilistischen Baues rein russische Kanzleisprache allmählich fixiert. Verstärkt wurde dieser Prozeß noch seit der Aufteilung des russischen Territoriums zwischen zwei großen Staaten, dem Moskauer und dem Litauisch-Russischen, und am Ende bildeten sich so zwei profane russische Geschäftssprachen, die westrussische und die Moskauer, heraus. Beide waren gleichzeitig auch die Umgangssprachen der Beamten und herrschenden Klassen dieser Staaten.

⁸ Außer den genannten Veränderungen auf dem Gebiet der Aussprache erfolgen einige Veränderungen des Wortschatzes: So wird bei der Lesung gottesdienstlicher Texte das Wort *жизьотъ* (*životъ*) durch das Wort *жизнь* (*žiznъ*) [„Leben“] ersetzt. In neuen Gebeten oder Gebetsformeln, die im 19. und 20. Jahrhundert in den Gottesdienst eingeführt wurden, ist der Wortbestand nicht mehr derselbe wie vorher. Bezüglich der Grammatik kann man anmerken, daß einige Priester in der letzten Zeit damit begannen, bei der Lesung der Hl. Schrift Formen des Duals durch den Plural zu ersetzen.

Die westrussische profane Geschäftssprache war einem starken polnischen Einfluß unterworfen, der sich allmählich in Verbindung mit der Polonisierung der russischen herrschenden Klassen in den russischen Gebieten, die unter polnische Herrschaft gefallen waren, weiter verstärkte. Schließlich wurde diese westrussische weltliche Geschäftssprache, die schon fast vollständig polonisiert war, in offiziellen Urkunden nicht mehr angewendet und durch das Polnische ersetzt, ja selbst als Umgangssprache der oberen Klassen durch das rein Polnische verdrängt. Aber vor dem völligen Verfall der westrussischen profanen Geschäftssprache wurde auf ihrer Grundlage noch eine besondere weltlich-literarische Sprache (für wissenschaftliche, publizistische und belletristische Werke) geschaffen, indem man sie zu diesem Zweck mit einer gewissen Menge kirchenslavischer Elemente anreicherte. So entstand eine bunte, nicht normierte Mischung von Polnisch und Kirchenslavisch bei beinahe vollständiger Abwesenheit spezifisch russischer Elemente. In dieser westrussischen, aber eigentlich kirchenslavisch-polnischen profanen Literatursprache wurde noch im 17. Jahrhundert recht viel geschrieben. Allerdings konnte sich diese plumpe, künstliche Sprache nicht halten. In den russischen Gebieten, die unter der Herrschaft Polens verblieben, wurde sie vom Polnischen verdrängt, und in den Gebieten, die sich an Moskau anschlossen, starb diese Sprache aus, nicht ohne zuvor noch einen sehr starken Einfluß auf die russische Literatursprache auszuüben.

Die Moskauer weltliche Geschäftssprache wurde auf der Grundlage der mittelgroßrussischen Mundart der Stadt Moskau geschaffen und entwickelte sich, wie oben dargelegt, nicht nur zur offiziellen Staatssprache der Moskauer Ministerien, sondern auch zur Umgangssprache des Dienstadels im Moskauer Staat. Außer staatlichen Erlässen wurden in dieser Sprache auch einige literarische Werke ohne besonderen Anspruch auf „Literarizität“ geschrieben – z. B. Beschreibungen von Reisen in ferne Länder oder das berühmte Pamphlet Kotošichins (5*). Die eigentliche Literatursprache blieb aber das Kirchenslavische, in dem nicht nur Werke religiös-belehrenden Charakters, sondern auch wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts verfaßt wurden.

Als das Kirchenslavische Moskauer Redaktion im 17. Jahrhundert durch die gemeinrussisch-kirchenslavische Sprache verdrängt wurde, die auf der Grundlage der westrussischen (Kiever) Tradition geschaffen war, begannen sich auch in der Umgangssprache der oberen Klassen der russischen Gesellschaft Veränderungen zu vollziehen. In diese Sprache begannen Elemente der westrussischen Profansprache einzudringen, wobei besonders viele dieser Elemente natürlich in der Umgangssprache „westlich“ gesinnter Leute gebräuchlich waren. Unter Peter dem Großen

begannen gerade diese Leute eine führende Rolle zu spielen, und zusammen mit ihnen stiegen weiterhin gebürtige Kiever und Westrussen auf. In Verbindung damit floß in den umgangssprachlichen Wortschatz der oberen Klassen (und dadurch auch in den Wortschatz der weltlich-literarischen und der Kanzleisprache) ein mächtiger Strom von Elementen der westrussischen weltlichen Geschäftssprache, die jedoch bald als solche zu existieren aufhörte. Diesen Entlehnungen aus der westrussischen profanen Geschäftssprache schloß sich darauf recht bald eine Vielzahl von Wörtern an, die aus allen möglichen romanogermanischen Sprachen entlehnt wurden. Auf diese Weise verlor die Umgangs- und Geschäftssprache der oberen Klassen der russischen Gesellschaft, die ihrer Aussprache und Grammatik nach mittelgroßrussisch (moskowitisch) geblieben war, in bedeutendem Maße die Reinheit ihrer großrussischen Wortschatzgrundlage.

Was die Funktionen der kirchenslavischen und der rein russischen Sprache und ihr Verhältnis zueinander betrifft, so blieben sie im allgemeinen auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dieselben wie früher, nur mit dem Unterschied, daß sich wegen der sich verändernden kulturhistorischen Bedingungen die weltliche Literatur immer mehr von der religiösen emanzipierte; was auch zu einer Differenzierung auf sprachlichem Gebiet führte. Eigentlich lebten im Bewußtsein eines gebildeten Russen zugleich mindestens drei Sprachen, die fest mit ihrem speziellen Anwendungsbereich verbunden waren: Das reine Kirchenslavische, das im Gottesdienst und in Werken religiösen Inhalts angewendet wurde und gerade mit dem religiösen Vorstellungsbereich aufs engste assoziiert war; die eigentliche russische Sprache, die im praktischen Geschäftsleben und in „häuslichen“ Gesprächen über einfache Themen des Alltags Verwendung fand und mit dem Vorstellungsbereich des praktischen, alltäglichen Lebens assoziiert war; und schließlich die vereinfachte kirchenslavische Sprache, die mit der Wissenschaft und der weltlichen Literatur assoziiert und mehr oder weniger feierlich war, aber ohne den spezifischen Unterton des rein religiösen Pathos.⁹

Diese Sprache der profanen „slavisch-russischen“ Literatur war ihrem Wortschatz nach rein kirchenslavisch und unterschied sich in dieser Beziehung von der gottesdienstlichen Sprache zunächst nur durch die Vermeidung und dann das Fehlen einiger spezifisch kirchlicher Wörter, wie *абіе* (*abie*) „sofort, sogleich“, *еда* (*eda*) „ob, wenn“, *етеръ* (*eterъ*)

⁹ Eine besondere Stellung nahm noch die Kanzleisprache ein. Einst rein russisch, nahm sie mit der Zeit immer mehr kirchenslavische Elemente in sich auf, die der Umgangssprache fremd blieben (wie z. B. *понеже* [*poneže*] „denn“, *поелуку*

„ein gewisser“, *иногда* (*inogda*) in der Bedeutung von „некогда“ („einst“), aber in ihrem grammatischen Bau näherte sie sich an die russische Umgangssprache an, sowohl durch das Fehlen einiger spezifisch kirchenslavischer Formen (z. B. Formen des Aorists wie *несохъ*, des Partizips wie *носящие*), des Duals, des Dativs auf *-ови*, des Plurals auf *-ове* usw.), als auch durch das Vorkommen spezifisch russischer Endungen und syntaktischer Wendungen.

Aus jenen drei Sprachen, die gleichzeitig im Bewußtsein jedes gebildeten Russen lebten, hob sich die rein kirchenslavische als besonderer Sprachtyp heraus mit einer starr festgelegten und (grundsätzlich) bereits keiner Veränderung mehr unterliegenden Struktur und einem streng festgelegten Anwendungsbereich. Die übrigen zwei – die rein russische Geschäftssprache und die vereinfachte kirchenslavische weltlich-literarische Sprache – wurden nicht als zwei eigene Sprachen empfunden, sondern vielmehr als zwei verschiedene Stile einer Sprache, wobei die Grenze der Anwendung zwischen dieser und jener allmählich immer mehr verschwamm. Dementsprechend änderte sich offenkundig auch die Aussprache der vereinfachten kirchenslavischen Sprache, und zwar in der Richtung einer Annäherung an die rein russische. So geschah es, daß ein und dasselbe, der Herkunft nach kirchenslavische Wort in einem gottesdienstlichen Text anders ausgesprochen wurde als in einem weltlich-literarischen Text (z. B. im ersten Fall mit „Okan'e“, im zweiten mit „Akan'e“). Zugleich veränderte sich der grammatische Bestand der weltlich-literarischen Sprache immer stärker, wiederum in Richtung einer Annäherung an die rein russische Grammatik. Schließlich begann auch die Angleichung des Wortschatzes. Hier ist das Eindringen lexikalischer Elemente aus der weltlich-literarischen Sprache in die Umgangs- und Geschäftssprache zu beobachten. Die Ursache dieser Erscheinung lag offenkundig in der Veränderung des kulturellen Bildes der Russen und einer entsprechenden Änderung der Thematik von Alltagsgesprächen. Vorher bewegten sich diese Alltagsgespräche ausschließlich im Bereich „niederer Gegenstände“, Gespräche über „hohe“ Themen bildeten eher eine Ausnahme; dies zeigte sich sofort im Wechsel des ganzen lexikalischen, grammatikalischen und syntaktischen Baus der Rede. Aber im Laufe der Zeit bildete sich ein Typ gebildeter Russen heraus, für die solche Gespräche über „hohe Themen“ keine Ausnahme, jedenfalls nicht mehr, sondern eher weniger ungewöhnlich waren als Gespräche über „niedere“ Themen. Bei diesen Leuten mußte sich die Grenze zwischen

[*poeliku*] „weil“ usw.). Außerdem trat auch das großrussische Element der Kanzleisprache in einer eher archaischen als umgangssprachlichen Gestalt auf.

der alltäglichen Umgangs- und Geschäftssprache und der „erhabenen“ Literatursprache (genauer – des literarischen Stils) verwischen, und sie begannen Wörter und Wendungen, die der weltlich-literarischen Sprache angehörten, auch in den einfachsten Alltagsgesprächen geschäftlichen und praktischen Charakters zu benutzen. Folglich kam es bei ihnen zu einer allmählichen „Literarisierung“ der Umgangssprache. Aber parallel zu diesem Prozeß erfolgte auch die „Russifizierung“ der weltlich-literarischen Sprache. Aus dem Wortschatz dieser Sprache begannen einige kirchenslavische Elemente zu schwinden, die durch entsprechende russische ersetzt wurden. Es ist kennzeichnend, daß dies besonders mit „Hilfswörtern“ – wie *naku (paki)* „wieder“, *nache (pače)* „mehr“, *иже (iže)* „welcher“, *понеже (poneže)* „weil“ usw. – geschah, die gewöhnlich völlig automatisch benutzt wurden, ohne dem auch nur geringste sprachliche Aufmerksamkeit zu schenken: Leute, für die die Grenze zwischen der Literatur- und der Umgangssprache bereits verwischt war, konnten in diesen automatischen, unterbewußten Elementen ihrer Rede zwischen den beiden Sprachen keinen Unterschied mehr machen.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurde so die Umgangssprache der führenden Schichten der russischen gebildeten Gesellschaft derart „literarisiert“, und die weltlich-literarische Sprache, die von denselben Schichten zum Schreiben benutzt wurde, derart in ihrem formalen Bestand „russifiziert“, daß beider Zusammenfließen fast unausweichlich wurde. Zum Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich dieser Prozeß auch tatsächlich vollzogen. Grundsätzlich wurde die Umgangssprache der russischen intellektuellen Schicht zur Literatursprache erklärt, d.h. man begann in dieser Sprache alles zu schreiben, angefangen von Privatbriefen bis zu philosophischen Traktaten und Gedichten. Natürlich verschwand der Unterschied zwischen den einzelnen Bereichen des literarischen Gebrauchs dieser Sprache nicht völlig, und dieser Unterschied zeigt sich immer in einem unterschiedlichen Prozentsatz an kirchenslavischen und russischen Elementen. Die Schriftsteller der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließen in ihren Versen eine große Zahl solcher Kirchenslavismen zu, die in der Prosa schon lange niemand mehr gebrauchte, z.B. *злато (zlato)* „Gold“, *дѣва (děva)* „Jungfrau“, *очи (oči)* „Augen“, *зѣница (zěnica)* „Augapfel“ usw., und vermieden im Unterschied dazu in den Versen russische Wörter und Wendungen, die in der Prosa durchaus üblich waren. Die Sprache der Wissenschaft umfaßte weitaus mehr kirchenslavische Wörter als die Sprache der Belletristik. Aber all das wurde bereits nicht mehr als Unterschied zwischen der Umgangs- und der spezifischen Literatursprache empfunden, sondern nur noch als ein nicht unbedingt notwendiger stilistischer Unterschied.

Man kann also sagen, daß die zeitgenössische russische Literatursprache als Ergebnis der Veredelung des „Wildlings“ der Umgangssprache der herrschenden Klasse der russischen Gesellschaft durch die alte kultivierte „Gartenpflanze“ – die kirchenslavische Sprache – entstanden ist. Die russische Literatursprache ist letztendlich ein direkter Nachfahre der altkirchenslavischen Sprache, die von den heiligen Slavenlehrern als gemeinsame Literatursprache für alle slavischen Stämme gegen Ende der urslavischen Einheit geschaffen wurde.

III

Um eine richtige Vorstellung über die Herkunft und die heutigen Eigenschaften der russischen Literatursprache zu bekommen, muß man ihre Geschichte mit der Geschichte anderer zeitgenössischer slavischer Literatursprachen vergleichen.

Außer der russischen Literatursprache ist lediglich die zeitgenössische *bulgarische* Literatursprache noch ein Nachfahre der altkirchenslavischen Tradition. Aber die Kontinuität ist hier keine direkte wie im Falle des Russischen, sondern erfolgte durch die Vermittlung russischen Einflusses. Die mittelbulgarische Literatur verfiel seinerzeit und ging unter. In der Epoche der sogenannten neubulgarischen Wiedergeburt war die alte literatursprachliche Tradition bereits derart stark in Vergessenheit geraten, daß die damaligen bulgarischen Schriftsteller und Publizisten sie nicht wiederbeleben konnten und stattdessen an die russische Literaturtradition angeschlossen. Die bulgarische Literatursprache jener Zeit war sozusagen nur eine bulgarisierte Form der russischen Literatursprache, wobei aus der russischen Literatursprache natürlich vorwiegend ihre kirchenslavischen Elemente geschöpft wurden, aber in ihrer russischen und nicht in ihrer mittelbulgarischen Form. Im weiteren blieb der Einfluß des Russischen auf die bulgarische Literatursprache immer außerordentlich stark; und obwohl bei den zeitgenössischen Schriftstellern auch eine Tendenz zu einer größeren Betonung des bulgarischen volkstümlichen Wortschatzes festzustellen ist, ist eine vollständige Emanzipation von der engen Verbindung mit der russischen literatursprachlichen Tradition kaum zu verwirklichen. Durch den Schmelztiegel der russischen Literatursprache gegangen, erweist sich das kirchenslavische lexikalische Material im russischen Gewand als das mächtige Kettenglied, welches die zeitgenössische bulgarische Literatursprache mit der gemeinslavischen literatursprachlichen Tradition verbindet.

Die übrigen zeitgenössischen südslavischen Literatursprachen stehen in keinerlei Verbindung mit der kirchenslavischen Tradition. Wir haben bereits gesehen, daß die alte *serbisch-kirchenslavische* Sprache in der Epoche der türkischen Herrschaft unterging und die gottesdienstliche Sprache der serbischen Kirche die kirchenslavische Sprache russischer Redaktion ist. Im 18. Jahrhundert, in der Epoche der allmählichen Russifizierung der vereinfachten kirchenslavischen profanen Literatursprache in Rußland, drang dieser besondere Typ der damaligen russischen Literatursprache auch zu den Serben und ließ bei ihnen die sogenannte „slavo-serbische“ Sprache (genauer – die „russisch-kirchenslavische Sprache mit Serbismen“) entstehen, die von serbischen Schriftstellern noch recht lange, selbst noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, benutzt wurde. Doch auch diese Tradition endete, und die zeitgenössische serbokroatische Literatursprache hat mit ihr nichts gemein. Diese zeitgenössische Literatursprache schließt auch nicht an die rein nationale serbokroatische Tradition der mittelalterlichen (dalmatinischen) Literatur an, deren Sprache auf der Grundlage der volkstümlichen Mundart von Dubrovnik (Ragusa) geschaffen wurde unter starkem Einfluß des Italienischen. Die zeitgenössische serbokroatische Literatursprache entstand ex abrupto auf der Grundlage der Mundart des einfachen Volkes. Der Schöpfer dieser Sprache war der mutige Reformator Vuk Karadžić. Auf diese Weise ist im Gegensatz zur Entstehungsgeschichte der russischen Literatursprache, welche durch eine stufenweise Entwicklung und harmonische literatursprachliche Kontinuität charakterisiert ist, die Geschichte der serbokroatischen Literatursprache durch einen scharfen und vollständigen Bruch mit der Tradition gekennzeichnet, und zwar keinem erzwungenen, sondern einem freiwilligen Bruch.

Auch die zeitgenössische *slovenische* Literatursprache ist auf einer zeitgenössischen volkstümlichen Mundart begründet und das ohne jegliche Anlehnung an irgendeine alte Tradition. Festzustellen ist lediglich, daß diese Sprache durch die von Vuk Karadžić geschaffene serbokroatische Sprache beeinflusst wurde und sich dieser Einfluß jetzt dank des Zusammengehens der Slovenen mit den Serben und Kroaten in einen Staat noch verstärken wird.

Die *westslavischen* Literatursprachen standen von Anfang an in keinerlei Verbindung mit der altkirchenslavischen Tradition. Zwar entstand diese Tradition seinerzeit in Böhmen und Mähren, sie schlug hier jedoch keine tiefen Wurzeln und endete, ohne irgendeinen bedeutenden Einfluß auf die *altschechische* Sprache ausgeübt zu haben. Letztere wurde als Schriftsprache völlig selbständig im 13. Jahrhundert geschaffen (wahrscheinlich sogar früher) und wurde sehr früh nicht nur die Staats-,

sondern auch die Literatursprache. Ihr lag die lebendige Umgangssprache der tschechischen Bürger zugrunde, aber „Literarizität“ wurde ihr hauptsächlich durch eine Vielzahl von Übersetzungen aus dem Lateinischen und Deutschen verliehen, die in bezug auf diese Sprache dieselbe Rolle spielten wie die Übersetzungen aus dem Griechischen für das Altkirchen-slawische: Die „neuen Wörter“, sofern sie nicht aus dem Lateinischen oder Deutschen einfach entliehen wurden, entstanden auf der Grundlage des tschechischen Sprachmaterials mittels Lehnübersetzungen aus denselben. Durch die Tätigkeit von Jan Hus und der sogenannten „Böhmischen Brüder“ nahm die tschechische Sprache im 16. Jahrhundert eine völlig gefestigte Gestalt an. Aber die sich ungünstig gestaltenden Bedingungen unterbrachen ihre weitere Entwicklung, und die tschechische Literaturtradition versiegte auf lange Zeit fast vollständig. Erst Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte die Wiedergeburt der tschechischen Literatursprache ein. Dabei wandten sich die Protagonisten der tschechischen Wiedergeburt nicht den zeitgenössischen volkstümlichen Mundarten zu, sondern der unterbrochenen Tradition der altschechischen Sprache vom Ende des 16. Jahrhunderts. Natürlich mußte diese Sprache etwas erneuert werden; dennoch erhielt die neutschechische Sprache dank der Anlehnung an die unterbrochene Tradition eine völlig eigenständige Gestalt. Sie ist archaisch, aber künstlich archaisiert, so daß Elemente völlig verschiedener Epochen der sprachlichen Entwicklung hier nebeneinander anzutreffen sind. Aufgrund dessen unterscheidet sich die neutschechische Literatursprache wesentlich von den lebendigen volkstümlichen Mundarten. Die Nivellierung erfolgt in zwei Richtungen: Durch die Schule strebt die Literatursprache danach, die nicht-literarische, „einfache Redeweise“ zu ersetzen, während diese letztere durch Zeitungen und realistische Belletristik unaufhaltsam ihren Einfluß auf die Literatursprache ausüben will. Des weiteren ist für die tschechische Literatursprache eine intensive Schöpfung neuer Wörter als Ersatz fremdsprachlicher kennzeichnend. Historisch wurde dies dadurch bedingt, daß die Tschechen zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgrund der starken Germanisierung und der langen Unterbrechung der nationalen literatursprachlichen Tradition fast völlig verlernt hatten, Tschechisch zu sprechen. Doch dieses zunächst gegen die deutschen Entlehnungen gerichtete puristische Streben führte letztendlich zur Schaffung von Neologismen auch für solche Begriffe, die in allen europäischen Sprachen mit griechisch-lateinischen Wörtern ausgedrückt werden. Dabei sind, wie sich versteht, diese Neologismen zu einem großen Teil Lehnübersetzungen entsprechender Fremdwörter – und wirken daher gelegentlich künstlich und plump. Dieser Überfluß künstlich geschaffener Neo-

logismen wird noch verstärkt durch den Unterschied der Literatursprache von den volkstümlichen Mundarten und selbst durch die „einfache Rede-weise“ der intellektuellen Schicht, in der die deutschen Wörter weiterhin eine fühlbare Rolle spielen.¹⁰ Die altschechische Sprache wurde sehr früh durch Übersetzungen aus dem Lateinischen und Deutschen „poliert“ und arbeitete eine recht detaillierte Terminologie für alle möglichen abstrakten Begriffe und für solche aus dem religiösen Vorstellungsbereich aus.

Das *Altpolnische* wurde viel später zur Literatursprache als das Tschechische; und da es zwischen Polen und Tschechen einen recht intensiven Kulturaustausch gab und diese Sprachen im 14. Jahrhundert phonetisch und grammatisch einander wesentlich näher waren als heute, so ist es nicht verwunderlich, daß die altpolnische Sprache zu Beginn ihrer literarischen Existenz einen ausgesprochen starken Einfluß seitens der tschechischen erfuhr. In ihrem Kern entwickelte sich die altpolnische Literatursprache aus der Umgangssprache des polnischen Adels; und diese Verbindung mit einem bestimmten sozialen Stand und nicht mit einem Gebiet zeigt sich darin, daß die besagte Sprache von Anfang an keine spezifisch lokalen, dialektalen Merkmale widerspiegelte und niemals mit einer lokalen volkstümlichen Mundart identisch war. Während beispielsweise die russische Literatursprache nach ihrer Aussprache eindeutig ins Gebiet der mittelgroßrussischen Mundarten lokalisiert werden kann, so läßt sich die polnische Literatursprache auf der Dialektkarte des ethnographischen Polens keineswegs lokalisieren. Die literarische Tradition des Polnischen hörte seit dem 14. Jahrhundert nicht auf zu existieren, so daß in bezug auf die Dauer und Kontinuität der literarischen Tradition das Polnische unter den slavischen Sprachen den nächsten Platz nach dem Russischen einnimmt. Zugleich ist die literarische Tradition der polnischen Sprache beinahe isoliert: Lediglich zu Beginn ihrer Existenz erfuhr sie, wie gesagt, einen recht starken tschechischen Einfluß. Dafür läßt sich in der Epoche der tschechischen Wiedergeburt der umgekehrte Einfluß des Polnischen auf die neu gestaltete neutschechische Sprache beobachten.

Die *slowakische* literatursprachliche Tradition setzte recht spät ein, am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in der Epoche des Nie-

¹⁰ Eine eigentümliche Situation entsteht dadurch, daß künstliche Neologismen hauptsächlich für die Benennung abstrakter Begriffe oder von Gegenständen der höheren Kultur erfunden werden, während zur Benennung der Gegenstände aus dem häuslichen Gebrauch, der Landwirtschaft, des Handwerks usw. sich die künstliche Worterfindung nicht durchsetzt: Es zeigt sich, daß Wörter, die aus dem Deutschen entlehnt sind, in den „niederen“ Schichten des Wortschatzes der tschechischen Literatursprache weitaus zahlreicher vorkommen als in den „höheren“ Schichten.

dergangs der tschechischen Tradition, als die tschechische Sprache ein erbärmliches Dasein in wenigen populären Büchern vornehmlich religiösen Inhalts fristete. In jener Epoche begann auch die slowakische Sprache in ebensolchen Büchern (die hauptsächlich von Jesuiten verfaßt wurden) zu erscheinen, jedoch im Grunde nur als dialektale Variante des Tschechischen. Im Verlauf des gesamten 18. Jahrhunderts blieb die slowakische Literatur im allgemeinen auf demselben Niveau, und erst seit dem Ende der 1830er Jahre begann die intensive Schaffung der wirklichen slowakischen Literatursprache, der die Volksmundarten des mittel-slowakischen Idioms zugrundegelegt wurden. Obwohl sich die Begründer und vornehmlichen Repräsentanten der slowakischen Literatur bemühten, sich von der tschechischen Sprache abzugrenzen, ist der Anschluß an die tschechische literatursprachliche Tradition für die Slowaken derart natürlich, daß man ihm nicht entgegenzuwirken vermag. Die Unterschiede zwischen dem Tschechischen und dem Slowakischen sind hauptsächlich grammatischer und phonetischer Art, während der lexikalische Bestand der beiden Sprachen fast übereinstimmt, insbesondere im Bereich der Begriffe und Vorstellungen der höheren intellektuellen Kultur.

Die *sorbischen* Literatursprachen (die obersorbische und niedersorbische) entstanden, so kann man behaupten, im 19. Jahrhundert, denn zuvor hatte es in diesen Sprachen nur vereinzelt Schriften religiösen Inhalts gegeben (die ältesten von ihnen stammten aus dem 16. Jahrhundert). Auf die sorbischen Literatursprachen übte die neutschechische Sprache einen recht starken Einfluß aus, grundsätzlich jedoch beruht jede von ihnen auf lebendigen volkstümlichen Mundarten.

Obwohl also jede der zeitgenössischen westslavischen Literatursprachen selbständig, und zwar auf der Grundlage der entsprechenden lebendigen Umgangssprache, entstanden ist, kann man folglich sagen, daß sie dennoch alle durch eine gewisse gemeinsame literatursprachliche Tradition miteinander verbunden sind. Allerdings hat diese Verbindung nicht den Charakter einer Kontinuität, sondern jenen des gegenseitigen Einflusses; wobei die Quelle dieses Einflusses die tschechische Literatursprache ist, die im Mittelalter stark auf die polnische und in der Neuzeit auf die slowakische und die beiden sorbischen Sprachen einwirkte und bei ihrer eigenen Wiedergeburt polnischen Einfluß erfuhr.

IV

In Zusammenhang mit den westslavischen Literatursprachen ist auch die zeitgenössische *ukrainische* Literatursprache zu erörtern. Obwohl die *volkstümliche* ukrainische Sprache der nächste Verwandte der volkstümlichen russischen Sprache ist, schloß sich die ukrainische *literarische* Sprache dennoch nicht an die russisch-kirchenslavische, sondern an die polnische, d. h. an die westslavische literatursprachliche Tradition an. Dieser Umstand verdient eine gesonderte Erörterung.

Zu allererst ergibt sich die Frage, wie sich das ukrainische (kleinrussische) und das großrussische Idiom zueinander verhalten: Sind sie eigene Sprachen oder nur Dialekte ein und derselben Sprache? So merkwürdig dies erscheinen mag, läßt sich diese Frage mit den Mitteln der Sprachwissenschaft allein nicht beantworten. Die Frage, ob zwei eng verwandte Idiome Dialekte einer und derselben Sprache oder zwei selbständige Sprachen darstellen, läuft nämlich darauf hinaus, inwieweit die zwischen den beiden Idiomen existierenden lexikalischen, grammatischen und lautlichen Unterschiede in Wirklichkeit den sprachlichen Umgang und das gegenseitige Verständnis zwischen den Vertretern des jeweiligen Idioms behindern. Für die Lösung dieser Frage gibt es jedoch keine allgemeinen objektiven Normen. Alles hängt von dem Gespür eines Volkes für sprachliche Unterschiede ab, und dieses ist bei allen Völkern unterschiedlich ausgeprägt. Speziell im Hinblick auf die russischen Stämme ist festzustellen, daß dort, wo Ukrainer und Russen Seite an Seite miteinander leben (in jenen Gebieten, die erst vor kurzem erschlossen wurden und an der ethnographischen Grenze zwischen den beiden Stämmen, so z. B. in einigen Teilen der Gouvernements von Voronež und Kursk), sie sich ohne Mühe verständigen, wobei jeder seine gebürtige Mundart einsetzt, ohne sich wesentlich der Mundart des Gesprächspartners anzupassen. Allerdings handelt es sich dabei meistens um Begegnungen zwischen Vertretern der südgroßrussischen Mundarten einerseits und solchen der nordkleinrussischen oder ostukrainischen Mundarten andererseits. Träfe sich ein Bewohner des Küstenlandes aus Archangel'sk mit einem Ugorussen oder Huzulen aus der Bukowina, wäre ihre gegenseitige Verständigung wohl schwieriger. Freilich ist einzuwenden, daß sich Sachsen und Tiroler ebenfalls kaum verstehen, wenn sie ihre gebürtigen Mundarten sprechen, während sich Mailänder und Sizilianer schlicht und einfach gar nicht verstehen.

Die Unterschiede zwischen den einschlägigen russischen („ostslavischen“) Idiomen – dem großrussischen, weißrussischen und kleinrus-

sischen – sind nicht derart tiefgehend, daß sie die gegenseitige Verständigung ihrer Träger behindern würden. Was das *Alter* dieser Unterschiede betrifft, so ist es ebenfalls vergleichsweise unbedeutend. Die lautlichen Unterschiede zwischen den einschlägigen Idiomen sind nicht älter als aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.¹¹ Die lexikalischen Unterschiede, die besonders wichtig sind, da sie die gegenseitige Verständigung am meisten behindern, kamen vornehmlich in der Epoche der polnischen Herrschaft über die westliche Rus' auf und stellen überwiegend eine Unzahl von den großrussischen volkstümlichen Mundarten fremden Polonismen (d. h. von Wörtern und Wendungen, die entweder unmittelbar aus dem Polnischen entlehnt oder dem Polnischen nachgebildet sind) in der ukrainischen und weißrussischen Volkssprache dar.¹² Demzufolge braucht man weder von einem ausgeprägten Charakter noch von einem großen Alter der Unterschiede zwischen den drei maßgeblichen russischen (ostslavischen) Idiomen reden.

Aber selbst wenn die Unterschiede zwischen dem groß- und kleinrussischen Idiom viel ausgeprägter und älter wären, als sie in Wirklichkeit sind, hätte man daraus nicht folgern müssen, es gäbe für die Ukrainer eine Notwendigkeit, sich eine eigene, von der russischen unterschiedliche Literatursprache zu schaffen. Man muß grundsätzlich warnen vor dem verbreiteten Irrglauben, daß die Existenz starker Unterschiede zwischen zwei Idiomen unausweichlich zur Schaffung einer Literatursprache für jedes dieser Idiome führte (oder führen soll). Die lebenden Sprachen des heutigen Europa widersprechen einer solchen Meinung entschieden. Jede der großen Literatursprachen Europas (Französisch, Italienisch, Englisch, Deutsch) herrscht über ein in linguistischer Hinsicht weniger einheitliches Gebiet als das Territorium der russischen Stämme. Die Unterschiede zwischen dem Niederdeutschen (Plattdeutschen) und dem Hochdeutschen oder die Unterschiede zwischen den Volksmundarten Nordfrankreichs und den Mundarten der Provence sind nicht nur ausgeprägter, sondern auch älter als die Unterschiede zwischen dem

¹¹ Über die lautlichen Veränderungen, die zum Zerfall der gemeinrussischen Spracheneinheit geführt haben, s. unseren Artikel in der „Zeitschrift für Slavische Philologie“, 1924, I, insbes. S. 292ff. (6*)

¹² Klammerte man diese Polonismen aus, so wäre der lexikalische Unterschied zwischen der kleinrussischen und südgroßrussischen Volkssprache nicht größer als der Unterschied zwischen jener im Gebiet von Rjazan' und dem von Vologda. Insbesondere ist festzuhalten, daß es in den südgroßrussischen Mundarten sehr viele Wörter gibt, die nicht in die russische Literatursprache eingegangen sind, jedoch in der kleinrussischen existieren, wie *хата* (*chata*) „Hütte“, *дівчина* (*divčyna*) „Mädchen“ usw.

kleinrussischen, weißrussischen und großrussischen Idiom. Früher haben wir beobachtet, daß die Unterschiede zwischen diesen maßgeblichen russischen Idiomen erst aus dem 12. Jahrhundert datieren, während das Nieder- und Hochdeutsche bereits vom Beginn des mittelalterlichen deutschen Schrifttums als zwei selbständige und innerlich differenzierte Sprachen auftreten¹³; und der Unterschied zwischen der eigentlich französischen und der provenzalischen Sprache reicht gar bis zu den Anfängen der Romanisierung Galliens zurück.¹⁴

Demnach hat es keine *Notwendigkeit* gegeben, eine eigene, spezifisch ukrainische Literatursprache erschaffen zu müssen. Alle Ostslaven (Russen, Ukrainer und Weißrussen) wären hervorragend mit einer Literatursprache ausgekommen, insbesondere weil an der Schaffung einer gemeinrussischen Literatursprache, wie wir bereits gesehen haben, Vertreter aller maßgeblichen ostslavischen Idiome teilnahmen. Ferner haben wir gesehen, daß es einst eine eigene, spezifisch westrussische Literatursprache gab und diese nach der Vereinigung der Ukraine mit Rußland zu existieren aufhörte. Dabei wurde ihr Ende nicht durch irgendeinen Regierungserlaß, sondern durch ihre Unbrauchbarkeit hervorgerufen; sie wurde durch die Moskauer Literatursprache nicht *verdrängt*, sondern *floß* vielmehr mit ihr *zusammen*.

Und dennoch kam es zu der Entstehung einer neuen ukrainischen Literatursprache. Sie formierte sich am Ende des 18. Jahrhunderts, und zwar ohne jegliche Anbindung an die ausgestorbene westrussische Literatursprache. Als Begründer dieser neuen ukrainischen Literatursprache gilt Kotljarevskij (7*). Die Werke dieses Schriftstellers („Äneis“, „Natalka aus Poltava“, „Der Magier-Soldat“, „Ode an den Fürsten Kurakin“) sind in der kleinrussischen Mundart des Gebietes um Poltava verfaßt und gehören ihrem Inhalt nach einer Dichtungsgattung an, in der die bewußte Verwendung der volkstümlichen Sprache völlig gerechtfertigt und auch von der Handlung her motiviert ist. Die Gedichte des größten ukrainischen Dichters Taras Ševčenko sind größtenteils im Geiste und Stil der kleinrussischen Volksdichtung geschrieben, durch ihren Inhalt ist daher die Verwendung der volkstümlichen Sprache ebenfalls gerechtfertigt.

¹³ Die ältesten Denkmäler des Niederdeutschen gehen auf den Anfang des 11. Jahrhunderts und solche des Hochdeutschen auf die Mitte des 8. Jahrhunderts zurück.

¹⁴ Was über die großen Literatursprachen Europas gesagt wurde, ist auch anwendbar in bezug auf die kleineren. So spricht beispielsweise die Bevölkerung der Niederlande teils im niederfränkischen Dialekt des Deutschen, teils in friesischer Sprache (dem engsten Verwandten des Angelsächsischen); es gibt jedoch für das ganze Land nur die eine Literatursprache.

tigt. In allen diesen Werken wie auch in den Erzählungen aus dem Volksleben, die der Feder guter ukrainischer Prosaschriftsteller entstammen, ist die Sprache bewußt volkstümlich, sozusagen absichtlich nicht literarisch. In dieser Gattung beschränkt sich der Schriftsteller willentlich auf die Sphäre von Begriffen und Vorstellungen, für die es in der ungekünstelten Volkssprache schon fertige Wörter gibt, und wählt ein Thema, das es ihm erlaubt, nur solche Wörter zu gebrauchen, die in der lebendigen Volkssprache wirklich existieren, und zwar nur in der besagten konkreten Bedeutung. Eine solche literarische Gattung verlangt freilich vom Schriftsteller gewisse stilistische Fertigkeiten. Aber diese Gattung ist spürbar begrenzt, und selbst die belletristische Literatur kann sich darin nicht erschöpfen. Auf ihrer Grundlage ist es unmöglich, eine wirkliche Literatursprache zu schaffen, die allen Bedürfnissen entsprechen würde. Denn die wichtigste Bestimmung einer Literatursprache als Instrument der höheren intellektuellen Kultur besteht gerade darin, Ausdrucksmittel für solche Begriffe, Vorstellungen und Facetten von Gedanken zu finden, die im Bewußtsein des ungebildeten oder wenig gebildeten Volkes nicht vorhanden sind und daher keine lexikalische Verkörperung in der volkstümlichen Sprache aufweisen. Eine solche Literatursprache bildete für die Mehrheit der gebildeten Ukrainer die russische Literatursprache. Dies schloß keineswegs die begründete Verwendung des rein volkstümlichen Ukrainischen in Werken einer bestimmten literarischen Gattung aus, in denen der Schriftsteller, der ja ein Angehöriger der intellektuellen Schicht war, d. h. jemand mit einem breiteren Horizont als der einfache Mann aus dem Volke und auf eine höhere intellektuelle Kultur ausgerichtet, absichtlich den Standpunkt dieses einfachen Mannes einnahm. Zu dieser Gattung gehören Nachahmungen der Volksdichtung, Erzählungen aus dem volkstümlichen Alltag mit besonders betonter lokal-ethnographischer Färbung und Volksbücher, in denen bestimmte wissenschaftliche, technische Informationen oder religiöse, politische und philosophische Lehren vereinfachend dargestellt werden. Ein gewisser Teil der ukrainischen intellektuellen Schicht wollte jedoch mehr. Er strebte danach, auf der Grundlage des kleinrussischen Idioms eine wirkliche Literatursprache zu schaffen, die nicht nur in der erwähnten literarischen Gattung anzuwenden wäre, sondern auch in sämtlichen anderen, und die dazu geeignet wäre, ein Instrument der intellektuellen Kultur für die gesamte ukrainische intellektuelle Schicht zu werden. Eigentlich war in dieser Bestrebung nichts Widernatürliches enthalten. Man hätte nur bei der Durchsetzung der gesteckten Ziele an der natürlichen Richtung festhalten und von den realen Gegebenheiten ausgehen sollen. Real existierte die russische Literatursprache, die, wie wir oben gesehen haben, durch

einen harmonischen und natürlichen historischen Prozeß der schrittweisen Russifizierung der kirchenslavischen Sprache entstanden war. Auf natürliche Weise wurde diese russische Literatursprache auch die Sprache gebildeter Ukrainer. Bedingt durch bestimmte Umstände ihrer Geschichte stellte sie eine Verbindung des kirchenslavischen Elements nicht mit dem kleinrussischen, sondern mit dem mittelgroßrussischen Element dar; in bezug auf die Phonetik und Grammatik sowie teilweise auch auf den Wortschatz war sie eindeutig mittelgroßrussisch. Der natürliche Weg zur Schaffung einer Literatursprache auf kleinrussischer Grundlage hätte demnach im Austausch des mittelgroßrussischen Elements der russischen Literatursprache durch das kleinrussische Element bestanden. Dabei wäre es nicht nötig gewesen, das kirchenslavische Element der russischen Literatursprache auszuklammern, denn, wie wir im folgenden zu zeigen versuchen werden, gerade das Vorhandensein dieses Elements bietet den wichtigsten Vorteil der russischen Literatursprache, einen Vorzug also, auf den zu verzichten einer freiwilligen Selbstbeschneidung gleich käme. Ein solcher Verzicht wäre auch ein Verrat an der gesamten Vergangenheit der Ukraine, da die Übernahme der kirchenslavischen Sprache in Rußland und die Erhaltung der Reinheit der russisch-kirchenslavischen Tradition aufs engste gerade mit der Ukraine zusammenhängt. Noch in der vormongolischen Zeit war es Kiev, wo man sich am meisten um die Reinheit der kirchenslavischen Sprache bemühte, so daß die Kiever kirchenslavischen Handschriften aus dieser Epoche durch betonte Regelmäßigkeit der kirchenslavischen Orthographie auffallen. Gerade Kiev stellte das Muster der kirchenslavischen Aussprache für ganz Rußland und war in dieser Beziehung tonangebend für alle anderen Gebiete, wie die Übernahme der spezifisch südrussischen Aussprache des Konsonanten *g* in gottesdienstlichen Texten ganz Rußlands bezeugt. Später, in der Epoche der polnischen Herrschaft und des Kampfes gegen die Kirchenunion war Kiev wiederum nicht nur der bewahrende Herd der kirchenslavischen Tradition, sondern auch der Ort der ersten systematischen Normierung des Kirchenslavischen russischer Redaktion: Vor Lomonosov lernten alle gebildeten Russen (und selbst nichtrussische orthodoxe Slaven) das Kirchenslavische nach der Grammatik des ukrainischen Gelehrten Meletij Smotrickij.¹⁵

¹⁵ Diese Verbundenheit mit der kirchenslavischen Sprache hängt mit einigen Merkmalen des Volkstumscharakters der Südrussen zusammen. Die südrussischen Schriftsteller zeichnen sich von alters her durch ein überschwengliches rhetorisches Pathos aus, das den Nordrussen nicht eigen ist. Diesem Pathos begegnen wir sowohl bei den frühen südrussischen Predigern (Ilarion und Kirill von Turov, ins-

Auch die Ausbreitung der Anwendungssphäre der kirchenslavischen Sprache und ihre Ausdehnung auf die rein weltliche Literatur zeigte sich am frühesten und deutlichsten wiederum in Kiev. Ukrainische Burschenschaften und Gelehrte unternahmen die ersten Versuche, gereimte Verse (*вурпуи*) zu schreiben, und eben auf diese Verse aus dem 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts führt die gesamte russische Dichtung (nicht die volkstümliche, versteht sich) ihre Genealogie zurück. So fußt auch die Rhetorik des 18. Jahrhunderts mit all ihren Kirchenslavismen ihrer Herkunft nach auf der Kunst gebildeter ukrainischer Redner und Prediger und nicht auf der Art und Weise großrussischer Schönredner (*вяканье*). Das russische Drama und die Komödie gehen ebenfalls auf die ukrainischen Schuldramen in kirchenslavischer Sprache zurück. Kurz gesagt, die gesamte Tradition und die Anwendungsformen der kirchenslavischen Sprache in der profanen Literatur stammen aus der Ukraine. So ist die russische Literatur der nachpetrinischen Zeit als die Fortsetzung der kirchenslavischen Literatur des westlichen Rußlands (vornehmlich der Ukraine) des 17. Jahrhunderts zu betrachten: Mit der spezifisch großrussischen, Moskauer Literatur der vorpetrinischen Rus' hat die russische Literatur des 18. Jahrhunderts dagegen keine Verbindung.¹⁶ Folglich gehört die russische Literatursprache im Hinblick auf ihr kirchenslavisches Element mehr den Ukrainern als den Russen, und der natürliche Weg für die Schaffung einer neuen ukrainischen Literatursprache wäre der Anschluß an die bereits existierende russische Literatursprache sowie die sorgsame Erhaltung des kirchenslavischen Elements dieser Sprache bei

besondere verglichen mit den Novgorodern Luka Židjata und Iakov-Ioann [recte: Ioann-II'ja – F.P.] als auch bei dem südrussischen Pilger Daniil (im Unterschied zum Novgoroder Pilger Antonij), es ist auch kennzeichnend für die südrussische Chronik im Unterschied zu der betont geschäftsmäßigen Novgoroder Chronik. In der neueren Literatur wird dieses spezifisch ukrainische Pathos durch Nikolaj Gogol' vertreten. Es ist nur natürlich, daß die kirchenslavische Tradition in jener Eigenschaft des ukrainischen literarischen Geschmacks und der entsprechenden Begabung einen fruchtbaren Boden fand.

¹⁶ Dasselbe Verhältnis läßt sich auch in den anderen Bereichen der geistigen Kultur beobachten, insbesondere in der Musik und der Malerei. Die russische Porträtmalerei des 18. Jahrhunderts hat mit der großrussischen Ikonenmalerei der vorpetrinischen Zeit nichts gemein, sie ist jedoch genetisch mit der ukrainischen Ikonenmalerei des 17. Jahrhunderts verbunden. Die „Ukrainisierung“ der großrussischen geistigen Kultur begann unter dem Zaren Aleksej Michajlovič (man erinnere sich an die Rolle der Kiever Gelehrten in der Reform des Patriarchen Nikon!) und bildete eine Brücke zu ihrer Europäisierung. Dies ist ein überaus bedeutsamer Umstand, denn ohne eine solche Brücke der Ukrainisierung hätte sich der Europäismus auf russischem Boden kaum zu halten vermocht.

gleichzeitigem Austausch ihres mittelgroßrussischen Elements durch das kleinrussische gewesen. Aber als Ergebnis dieses natürlichen Weges wäre eine solche ukrainische Literatursprache sicherlich der russischen Sprache recht ähnlich gewesen. Denn die Wörter kirchenslavischer Herkunft machen in der russischen Literatursprache beinahe die Hälfte des gesamten Wortschatzes aus, und viele mittelgroßrussische Wörter, die in diese Literatursprache Eingang gefunden haben, unterscheiden sich nur unwesentlich von den entsprechenden ukrainischen. Eine so erhebliche Ähnlichkeit zwischen einer auf natürliche Weise entstandenen ukrainischen Literatursprache und der russischen Literatursprache wäre an sich auch ganz natürlich gewesen, denn die jeweiligen Volkssprachen, die großrussische und die ukrainische, sind ja eng miteinander verwandt und einander ähnlich. Aber jene Vertreter der ukrainischen intellektuellen Schicht, die für die Schaffung einer eigenen ukrainischen Literatursprache eintraten, wollten gerade diese natürliche Ähnlichkeit mit der russischen Literatursprache nicht haben. Deswegen lehnten sie den einzigen natürlichen Weg zur Schaffung ihrer Literatursprache ab, brachen gänzlich nicht nur mit der russischen, sondern auch mit der kirchenslavischen literatursprachlichen Tradition und beschlossen, eine Literatursprache ausschließlich auf mundartlich-volkstümlicher Basis zu schaffen, und zwar so, daß diese Sprache der russischen möglichst wenig ähneln sollte. Wie auch nicht anders zu erwarten war, erwies sich ein derartiges Unterfangen als undurchführbar: Der Wortbestand der Volkssprache war für den Ausdruck sämtlicher gedanklicher Feinheiten, wie er von einer Literatursprache zu erwarten ist, unzulänglich, und der syntaktische Bau der volkstümlichen Redeweise allzu unbeholfen, um selbst den einfachsten Erfordernissen der literarischen Stilistik Genüge zu leisten. Gezwungenermaßen mußte man sich also an irgendeine bereits existierende und gut ausgearbeitete literatursprachliche Tradition anschließen. Und da man um keinen Preis gewillt war, sich an die russische literatursprachliche Tradition anzuschließen, blieb nur der Anschluß an die Tradition der polnischen Literatursprache übrig. In der Tat ist die ukrainische Literatursprache der Gegenwart, sofern sie nicht in der volkstümlichen Literaturgattung, von der oben die Rede war, Anwendung findet, derart mit Polonismen überfüllt, daß sie schlicht den Eindruck einer etwas mit ukrainischen Elementen vermengten und in den ukrainischen grammatischen Bau gezwungenen polnischen Sprache vermittelt. Wegen dieser besonderen Ausrichtung bei der Erschaffung und Entwicklung der ukrainischen Literatursprache, einer Ausrichtung, die nicht nur widernatürlich ist, sondern der grundlegenden Tendenz in der immer von der Verteidigung und dem Kampf gegen die Polonisierung

gekennzeichneten Geschichte der Ukraine widerspricht, ist die zeitgenössische ukrainische Literatursprache den Literatursprachen der westslavischen (tschechisch-polnischen) Tradition zuzurechnen.¹⁷

V

Die Betrachtung aller zeitgenössischen slavischen Literatursprachen führt uns zu der Schlußfolgerung, daß mit Ausnahme des Serbokroatischen und Slovenischen, die ihre Beziehungen zu bestimmten literatursprachlichen Traditionen gänzlich verloren haben, diese Literatursprachen nach dem Merkmal ihrer Anlehnung an die Tradition in zwei Gruppen zerfallen – die Gruppe der kirchenslavischen Tradition (so die russische und die bulgarische Literatursprache) und die Gruppe der polnisch-tschechischen Tradition (so die polnische, tschechische, slowakische, obersorbische, niedersorbische und ukrainische Literatursprache). Die Beziehung zwischen den Literatursprachen der ersten Gruppe besteht aufgrund der *Kontinuität*, zwischen denjenigen der zweiten Gruppe dagegen aufgrund des *Einflusses*. Dieser Unterschied erklärt sich freilich dadurch, daß die Quellen für die Traditionen der einen wie der anderen Gruppe zeitlich versetzt entstanden. Die altkirchenslavische Sprache entstand am Ende der Epoche der urslavischen Einheit, d. h. zu jener Zeit, als die einzelnen slavischen Idiome noch verschiedene Dialekte ein und derselben Sprache waren und nicht eigene Sprachen. Daher bildete das Altkirchenslavische potentiell noch die gemeinslavische Literatursprache. Deren Verpflanzung von Thessaloniki nach Ostbulgarien, von Bulgarien nach Serbien und Rußland sowie das lebendige Zusammenwirken all dieser Quellen waren gerade deshalb möglich, weil diese Sprache in jedem dieser Zentren im Vergleich zur jeweiligen lokalen Volkssprache nicht als Fremdsprache, sondern lediglich als Literatursprache empfunden wurde. Auch später, als die einzelnen Volkssprachen

¹⁷ Wir halten diese Tatsache fest, ohne jemanden verurteilen zu wollen. Es wäre ungerecht, die Schuld an einer so beklagenswerten Abweichung der ukrainischen Literatursprache von ihrem natürlichen Entwicklungsweg allein den eifrigen Separatisten geben zu wollen. Schuld daran trug auch die russische Regierung, die in dieser Frage eine überaus große Taktlosigkeit an den Tag legte und durch ihre unklugen Repressalien eine günstige Atmosphäre für die Feinde Rußlands und des russischen Stammes schuf.

bereits wesentlich auseinandergerückt waren, empfand man das Kirchenslavische etwa bei uns in Rußland nicht als fremd, sondern als zwar alte und veraltete, jedoch eigene, genuine Literatursprache. Auf der anderen Seite bildete sich die wichtigste Quelle der westslavischen (tschechisch-polnischen) literatursprachlichen Tradition, das Altschechische, als Literatursprache erst dann heraus, als sich die einzelnen slavischen Sprachen bereits völlig voneinander abgetrennt hatten. Eine Transplantation des Altschechischen, etwa nach Polen, wäre undenkbar gewesen, möglich war nur seine Einflußnahme auf das lokale Polnische.

Zwischen den beiden Gruppen der slavischen Literatursprachen bestehen freilich auch Verbindungslinien. Der Einfluß der russischen auf die westslavischen Literatursprachen ist insgesamt nicht besonders bedeutend. Wenn es im Polnischen einige russische (ukrainische und weißrussische) Wörter gibt, so sind sie nicht literarischer, sondern volkssprachiger Herkunft (z. B. *wesele*, *okolica*, *horodyszcze*, *hubka* usw.). Etwas deutlicher sind die Spuren des russischen Einflusses in der tschechischen Literatursprache: Die Vertreter der neutschechischen Wiedergeburt (insbesondere Jungmann) schöpften gern einzelne Lexeme aus dem russischen Wortschatz für die Auffüllung der Lakunen, die im Tschechischen während des Unterganges der literarischen Tradition entstanden waren. Zu Entlehnungen aus dem russischen Wortschatz griffen wiederholt auch die Begründer der slowakischen Literatursprache. Auf dieselbe künstliche Art und Weise gerieten auch einzelne kirchenslavische Wörter in die tschechische (und slowakische) Literatursprache, meistens solche, die es auch im Russischen gab.

Der umgekehrte Einfluß der westslavischen (tschechisch-polnischen) literatursprachlichen Tradition auf die russische fiel um etliches stärker aus. Wir haben bereits erwähnt, welche entscheidende Bedeutung der Einfluß der mit Polonismen überfüllten westrussischen Literatursprache des 17. Jahrhunderts auf die russische Literatursprache hatte. Außer über diesen Umweg übte die polnische Literatursprache auch einen direkten Einfluß auf das Russische aus. Schließlich gelangte eine gewisse Anzahl polnischer Wörter über Weißrußland und die Ukraine in die Umgangssprache russischer Stadtbewohner und durch sie alsdann in die Literatursprache. Daher gibt es in der russischen Literatursprache recht viele polnische Wörter. Darunter sind sowohl rein polnische Wörter wie *вензель* (*venzel'*) „Monogramm“, *куй* (*kij*) „Stock“, *огулом* (*ogulom*) „im ganzen“ als auch typisch polnische Abwandlungen deutscher Wörter wie *рынок* (*rynok*) : *Ring*, *крахмал* (*krachmal*) : *Kraftmehl*, *фартук* (*fartuk*) : *Vortuch* sowie polnische Bildungen aufgrund deutscher Wurzeln, etwa *кухня* (*kuchnja*) „Küche“, *кухарка* (*kucharka*) „Köchin“,

ратовать (*ratovat'*) „plädieren“, *рисовать* (*risovat'*) „zeichnen“, *рисунок* (*risunok*) „Zeichnung, Bild“, *будка* (*budka*) „Wächterhäuschen“, und noch allgemein verbreitete europäische Wörter im polnischen phonetischen Gewand, wie *банк* (*bank*) „Bank“, *аптека* (*apteka*) „Apotheke“, *почта* (*počta*) „Post“, *пачпорт* (*pačport*) „Paß“, *музыка* (*muzyka*) „Musik“ (noch bei Puškin mit der Betonung auf *ы*), *нана* (*nana*).¹⁸ Zuweilen läßt sich der polnische Ursprung des Wortes nur schwer erraten, er verrät sich jedoch beispielsweise durch die Betonung – so etwa im Wort *представитель* (*predstavitel'*) „Vertreter“ (im Russischen wäre es *предста́витель*). Besonders interessant sind solche ihrer Herkunft nach zweifellos polnischen Wörter wie *замок* (*zamok*), *право* (*pravo*; im Sinne von „Jus“), *духовенство* (*duchovenstvo*; vgl. die Betonungsstelle in *духовный*), *обыватель* (*obyvatel'*), *мещане* (*meščane*), *правомочный* (*pravomoščnyj*) usw. Diese Wörter sind zwar dem Polnischen entlehnt, im Polnischen selbst stellen sie jedoch nur eine polonisierte Form der entsprechenden tschechischen Wörter dar, die ihrerseits künstliche Lehnübersetzungen der deutschen Wörter *Schloß*, *Recht*, *Geistlichkeit*, *Bewohner*, *Bürger*, *rechtskräftig* usw. sind (8*). In solchen Fällen, von denen weitere genannt werden könnten, haben wir es folglich im Russischen mit dem Eindringen bestimmter Elemente der altschechischen literatursprachlichen Tradition, die, wie bereits oben erwähnt, durch die Abhängigkeit von der deutschen und lateinischen Tradition gekennzeichnet ist, über polnische Vermittlung zu tun.¹⁹ Demzufolge ist

¹⁸ Das Wort *nana* stellt keineswegs eine eigene Erfindung der Kindersprache dar, die man für gewöhnlich annimmt. Es ist ein Lehnwort. Der alten russischen Sprache war es fremd. In die Volkssprache gelangte es erst vor kurzem aus der bürgerlichen Sprache, die es ihrerseits von der Sprache der höheren Klassen übernahm (ursprünglich volkstümlich sind nur die Wörter *тятя*, *батюшка*). In der Sprache der höheren Klassen ist es wiederum in zwei Formen vorhanden: in der unmittelbar aus dem Deutschen entlehnten Form *naná* (undeklinierbar!) mit der Betonung auf der zweiten Silbe – diese Form war noch vor kurzem unter dem großrussischen Adel verbreitet – und in der durch polnische Vermittlung entlehnten Form *nána* (deklinierbar!) mit der Betonung auf der ersten Silbe, die beim west- und süd-russischen Adel überwog.

¹⁹ Die Frage wird dadurch erschwert, daß einige „Lehnübersetzungen“ aus den romano-germanischen Literatursprachen auf russischem Boden entstanden sind, und zwar gänzlich unabhängig von westslavischem Einfluß, und eine ziemlich große Anzahl deutscher, französischer, niederländischer und dergleichen Wörter unabhängig von polnischer Vermittlung in die russische Literatur- und Umgangssprache einging. Man muß mit Bedauern feststellen, daß die Geschichte des Wortschatzes der russischen Literatursprache bislang äußerst wenig erforscht ist.

der Einfluß der westslavischen (tschechisch-polnischen) literatursprachlichen Tradition auf das Russische über jeden Zweifel erhaben.²⁰

VI

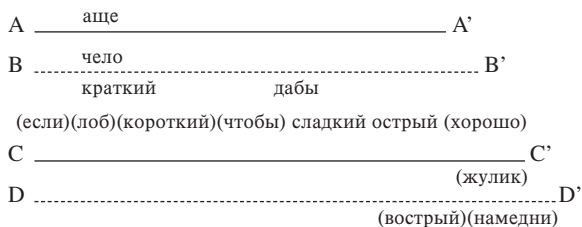
Die russische Sprache hat also von allen slavischen Literatursprachen der Gegenwart die längste ununterbrochene literatursprachliche Tradition. In ungestörter Kontinuität geht sie auf die altkirchenslavische, d.h. die potentiell gemeinslavische Literatursprache vom Ende der urslavischen Einheit zurück. Diese kontinuierliche Verbindung mit einer alten und fortwährenden literatursprachlichen Tradition versieht das Russische mit einer Reihe von Vorteilen.

Zunächst mit einem rein äußerlichen Vorteil – der kongruenten und beständigen Gestalt der russischen Literatursprache. Beständigkeit und Kongruenz dieser Art können nur in solchen Sprachen vorhanden sein, die auf einer langen, rein literatursprachlichen Tradition fußen und daher völlig unabhängig von volkstümlichen Mundarten sind. Dies wird besonders deutlich durch den Vergleich mit Sprachen, die keine solche Tradition haben und auf der Grundlage volkstümlicher Mundarten geschaffen sind. So gründete sich die slowakische Literatursprache zunächst auf dem westslowakischen Idiom, dann auf dem mittelslowakischen, wobei es eine Zeit lang jeder Schriftsteller für rechtens hielt, in seiner heimischen Mundart zu schreiben, weshalb man die dialektale Stabilisierung der slowakischen Literatursprache auch bis heute noch nicht als endgültig abgeschlossen betrachten kann. Dasselbe ist in der serbokroatischen Literatursprache zu beobachten, in der das von Vuk Karadžić kanonisierte recht archaische „jekavische“ Idiom mit dem weniger archaischen „ekavischen“ um das Recht der „Literarizität“ streitet. Schließlich gilt diese Feststellung noch in größerem Maße hinsichtlich der ukrainischen Literatursprache, in der die Instabilität und Inkongruenz derart groß sind, daß unter der gemeinsamen Bezeichnung „Ukrainisch“ praktisch mehrere voneinander recht unterschiedliche Sprachen existieren – das Galizische, Bukowinische, Karpato-Russische und Ostukrainische.

²⁰ Möglicherweise existieren in der russischen Literatursprache auch Wörter, die unmittelbar aus dem Tschechischen entlehnt worden sind. Ein solches Beispiel dürfte *набожный* (*nabožnyj*) „gläubig“ darstellen, das dem Altkirchenslavischen, aus dem das Russische beinahe seine gesamte religiöse Terminologie übernommen hat, unbekannt ist. Zwar gelangte dieses Wort aus dem Tschechischen noch ins Polnische, doch spricht die Betonung auf der ersten Silbe im russischen Wort *набожный* eher für eine direkte Entlehnung aus dem Tschechischen, ohne polnische Vermittlung.

Die wichtigsten durch ihre kontinuierliche Verbindung mit der altkirchenslavischen Sprache begründeten Vorteile der russischen Sprache betreffen jedoch nicht ihre äußere, sondern ihre innere Seite. Dank der harmonischen Verschmelzung des kirchenslavischen und des großrussischen Elements in der russischen Literatursprache ist ihr Wortschatz außerordentlich reich. Dieser Reichtum besteht in den Nuancen der Wortbedeutung. Eine ganze Reihe von Vorstellungen läßt sich im Russischen auf zweierlei Weise lexikalisch ausdrücken – eine ist ihrer Herkunft nach kirchenslavisch, die andere russisch. Die beiden lexikalischen Formen werden in ihrer Bedeutung differenziert, und zwar entweder so, daß das kirchenslavische Wort einen feierlichen und poetischen Oberton erhält, der der russischen Entsprechung fehlt (*ладья* : лодка, *персть* : палец, *око* : глаз, *уста* : рот, *чело* : лоб, *дѣва* : девушка, *дитя* : ребёнок, *великій* : большой, *согбенный* : согнутый, *хладный* : холодный usw.), oder so, daß das kirchenslavische Wort eine übertragene und abstraktere, und das russische eine konkretere Bedeutung hat (*обратить* : оборотить, *небрѣжный* : небережный, *страна* : сторона, *глава* : голова, *оградить* : огородить, *откровенный* : открытый, *равный* : ровный, *краткій* : короткий, *чуждый* : чужой, *мерзкій* : мёрзкий, *влачить* : волочить, *вопросить* : спросить, *разница* : розница, *біеніе* : битье, *дрѣвесный* : деревянный usw.). Diese Wechselbeziehungen der Bedeutungsnuancen sind herkömmlich; nur vereinzelt ist ein umgekehrtes Verhältnis zu beobachten, wenn z. B. das russische Wort eine spezifische poetische Nuance aufweist und das kirchenslavische als prosaisch empfunden wird (*шлемъ* : шоломъ, *плѣнь* : полонъ, *между* : межъ). Man kann sich das Verhältnis des kirchenslavischen und des großrussischen Elements im Wortschatz der russischen Literatursprache als lexikalische Schichten oder als übereinander liegende Stockwerke vorstellen. Es gibt kirchenslavische Wörter, die nicht in die eigentliche Literatursprache eingegangen sind, z. B. *аще*, *яко*, *убо*, *токмо*, *егда*, *днесь*, *глаголю*, *реку*, *вертоградъ* usw. (wir bezeichnen diese Wörter einstweilen als „Typ *аще*“). Solche Wörter können in einem literarischen Werk nur bei einer besonderen Motivierung durch das Sujet Verwendung finden, z. B. in der Erzählweise eines altgläubigen Buchkundigen (wie in Nikolaj Leskovs „Der versiegelte Engel“). Des weiteren gibt es kirchenslavische Wörter, deren Vorkommen ausschließlich in der Dichtung oder in einem besonders feierlichen, überladenen Stil zulässig ist, z. B. Bezeichnungen für die Körperteile wie *чело*, *око*, *уста*, *вѣжды*, *брада*, *выя*, *длань*, *персть*, *чръсла*, *чръво*, ferner solche Wörter wie *злато*, *млатъ*, *хладъ*, *стражъ*, *твердь*, *дѣва* („Typ *чело*“). Ihre jeweiligen großrussischen Entsprechungen (*лоб*, *глаз*, *золото* usw.) werden in der Literatur- wie in der Um-

gangssprache ohne eine spezifische vulgäre oder volkstümliche Schattierung verwendet. Ihnen folgen kirchenslavische Wörter, die sich von den entsprechenden russischen nur durch ihre übertragene, abstrakte Bedeutung unterscheiden, z. B. *краткій* : *короткий*, *равный* : *ровный*, *чуждый* : *чужой* („Typ *краткий*“). Die nächste Schicht setzt sich wiederum aus kirchenslavischen Wörtern zusammen, die sich von den russischen durch eine nur schwer erkennbare Nuance größerer „Gelehrsamkeit“ unterscheidet, wie etwa *ибо* : *потому что*, *дабы* : *чтобы*, *середина* : *середина* usw. („Typ *ибо*“) – Wörter, die im Grunde die entsprechenden großrussischen einfach „dublieren“. Schließlich kommen noch jene kirchenslavischen Wörter hinzu, die sowohl in die schriftliche als auch die gesprochene Literatursprache übernommen worden sind, keine großrussische Entsprechung aufweisen und keine spezifische feierliche oder abstrakte Bedeutungsnuance haben. Diese Wörter lassen sich wiederum in mehrere Gruppen unterteilen: (a) in solche, die überdies noch in die Volksmundart eingegangen sind, z. B. *сладкій*, *облако*, *платокъ*; (b) in jene, die der volkstümlichen Sprache aufgrund ihrer Bedeutung als solcher fremd sind, z. B. *рабъ*, *дерзкій*, *членъ*; (c) und in diejenigen, die in der Literatursprache ohne Dubletten existieren, in den Volksmundarten jedoch rein großrussische Entsprechungen aufweisen, welche in die Literatursprache nicht eingegangen sind, z. B. *острый*, *пламя*, *брѣмя*, *польза*, *помощь*, *пещера* (vgl. rein großrussisch *вострый*, *поल्या*, *беремя*, *польга*, *помочь*, *печора*, die in der Literatursprache nicht gebräuchlich sind). Was die großrussischen Wörter betrifft, so lassen sie sich in drei Gruppen unterteilen: (a) in solche, die in die Literatursprache eingegangen sind (z. B. *говорю*, *лоб*, *золото*, *короткий*, *середина*, *хорошо*); (b) andere, die in der Umgangssprache der intellektuellen Schicht zwar gebräuchlich, aber in der Literatur ohne eine besondere *stilistische* Motivierung unzulässig sind (*дуралей*, *жулик*, *пройдоха*); (c) und jene, die nur in den Volksmundarten existieren und in ein literarisches Werk ausschließlich bei einer besonderen *narrativen* Motivierung durch das Sujet (z. B. in Erzählungen aus dem volkstümlichen Alltag) übernommen werden können, wie etwa *вострый*, *тепереча*, *намедни*, *под микитки* usw. Graphisch ergibt sich dazu folgendes Schema:



Anmerkung: Die durchgehenden Linien (AA' und CC') bezeichnen die Grenzen des Wortschatzes der eigentlichen schriftlichen Literatursprache, die punktierten Linien (BB' und DD') die Grenzen des Wortschatzes der umgangssprachlich-literarischen Sprache gebildeter Russen. Unterhalb von DD' und oberhalb der Linie AA' befinden sich lexikalische Elemente, die in der Literatursprache nur bei besonderer Motivierung durch das Sujet zulässig sind. Wortschatzbereiche, die auf der einen Seite durch die durchgehende, auf der anderen durch die punktierte Linie begrenzt sind (d. h. die Segmente AA' BB' und CC' DD'), umfassen das lexikalische Material, welches in der Literatursprache nur bei einer bestimmten stilistischen Ausrichtung erlaubt ist.²¹

Aus der Vereinigung zweier grundlegender Elemente im Wortschatz der russischen Literatursprache – des kirchenslavischen und des großrussischen – erklären sich aber noch weitere Besonderheiten und spezifische „Annehmlichkeiten“ der russischen Sprache. Allen voran ist dies eine raffinierte Technik der Bildung „neuer Wörter“. Muß man irgendeinen Begriff ausdrücken, für den es in der Sprache kein spezielles, exaktes Wort gibt, so ist man gezwungen, ein neues Wort zu „erfinden“. Dieses neue Wort wird dann entweder aus zwei bereits existierenden Wörtern (zusammengesetzt oder auch nicht) bestehen oder mittels diverser Suffixe und Präfixe von einem bereits vorhandenen Wort nach dem Muster anderer bereits vorhandener Wörter abgeleitet werden. Damit solche „neuen Wörter“ tatsächlich zu „Etiketten“ werden, die ausschließlich einen Begriff als solchen bezeichnen, ist es nötig, daß die bereits existierenden „alten Wörter“, aus denen (oder aus deren Teilen) diese neuen Wörter geschaffen sind, keine allzu hervorstechende konkrete Bedeutung haben. Andernfalls würden die Assoziationen mit einer Bedeutung die Wahrnehmung des

²¹ Festzuhalten ist, daß sich die Linien dieses Schemas im Verlaufe der sprachlichen Entwicklung immer wieder verschieben. So neigen die in den Segmenten AA' und BB' sowie CC' und DD' enthaltenen Wörter dazu, in die angrenzenden Gruppen überzuwechseln. Viele Wörter, die zu Puškins Zeiten noch in der feierlichen dichterischen Rede gebraucht werden konnten (d. h. zum „*Тип чело*“ gehörten), werden heute als zum „*Тип аще*“ gehörend empfunden (z. B. das Wort *хладь*), oder aber sie werden im übertragenen und abstrakten Sinne verwendet, d. h. sie sind in den „*Тип краткій*“ übergegangen (z. B. das Wort *стражъ*). Auf der anderen Seite wurde das Wort *намедни*, das gegenwärtig rein volkstümlich ist, noch vor einer verhältnismäßig kurzen Zeit auch von den „gebildeten“ Russen in der gesprochenen Sprache (jedoch nicht in der schriftlichen literarischen) gebraucht, d. h. es gehörte zum „*Тип жулик*“. Umgekehrt bekamen die anderen Wörter des „*Тип жулик*“ sozusagen eine „Beförderung“ und sind ohne besondere stilistische Motivierung in literarischen Schriften zugelassen.

Wortes als „Etikett“ für lediglich einen bestimmten Begriff nur stören. Und hier kommt der russischen Literatursprache ihre kirchenslavische Lexik zur Hilfe. Da die kirchenslavischen Wörter – mit vereinzelt Ausnahmen (wie *сладкий*, *платокъ* und dergleichen) – im Bewußtsein nicht mit allzu konkreten Vorstellungen des täglichen Lebens assoziiert werden, eignen sie sich gerade zur Bildung „neuer Wörter“ im besagten Sinne bestens. Die russische Wissenschaftsterminologie wurde deshalb vornehmlich aus dem lexikalischen Material des Kirchenslavischen geschaffen. Wir sagen *млекопитающие* und stellen uns dabei eine bestimmte Klasse von Tieren mit einer Reihe von gemeinsamen Merkmalen vor; dieses Wort ist für uns genauso eine „Etikette“ wie *рыбы* oder *птицы*. Das ist nur deswegen der Fall, weil die Bestandteile dieses Wortes nicht großrussisch, sondern kirchenslavisch sind: Ersetzte man **млѣкопитающіе* durch das Wort *молокомкормящие*, so entstünde keine „Etikette“ daraus, sondern lediglich eine „Äußerung“ zu einem und nicht allen Merkmalen dieser Tierklasse, und zwar, weil die Bedeutung der großrussischen Wörter *молоком* und *кормить* allzu konkret und durchaus alltäglich ist. Genauso wie *млекопитающие* sind beispielsweise solche Begriffe und „neuen Wörter“ wie *млечный путь*, *пресмыкающиеся*, *влияние* und viele andere gebildet; würde man statt dessen Wörter aus rein großrussischen Elementen (*молочная дорога*, *ползающие*, *вливаньё*) zusammensetzen, so wäre es schwierig, sich der konkreten Alltagsassoziationen zu entledigen, und es würden keine „Etiketten“ für entsprechende Begriffe entstehen. Überhaupt wird die wissenschaftliche, philosophische, publizistische, ja die „theoretische“ Sprache insgesamt des öfteren gezwungen, sich dazu verleiten zu lassen, einzelne Wörter zu entkräften, die allzu konkrete Alltagsbedeutung zu löschen. Die russische Literatursprache verfügt in dieser Beziehung bereits über lexikalische Reserven kirchenslavischer Herkunft, wobei der Gesamtbestand von kirchenslavischen Wörtern, Wurzeln und formalen Elementen schon aufgrund der Stellung, die er im russischen Sprachbewußtsein einnimmt, entkräftet und gelöscht ist. Und dies stellt eben einen gewaltigen Vorteil dar.

Das kirchenslavische Element erweist der russischen Literatursprache aber noch weitere Dienste. Schon Lomonosov wies ganz richtig darauf hin, daß verschiedene Kombinationen des kirchenslavischen und des großrussischen Elements der russischen Literatursprache *stilistische* Unterschiede erzeugen. Lomonosov unterschied seinerzeit nur drei Stile. In Wirklichkeit gibt es natürlich weitaus mehr. Die russische Literatursprache ist außerordentlich reich an den verschiedensten stilistischen Möglichkeiten. Sieht man sich die Wortschatzpaletten guter russischer Stilisten genauer an, so kommt man nicht umhin festzustellen, daß dieser

Reichtum an stilistischen Typen und Zwischentönen nur möglich ist, weil im russischen literatursprachlichen Bewußtsein zwei Elemente – das kirchenslavische und das russische – koexistieren. Das zeigt sich nicht nur in der Lexik, sondern auch in der Syntax einzelner Stiltypen. Die aufgrund von Übersetzungen aus dem Griechischen ausgebildeten, ihrem Wesen nach recht künstlichen syntaktischen Wendungen des Kirchenslavischen unterschieden sich stark von den rudimentären, in ihrer Einfachheit kaum variierenden syntaktischen Wendungen der rein großrussischen gesprochenen Sprache. Infolge der langen Koexistenz im selben Sprachbewußtsein gebildeter Russen kamen aber die beiden syntaktischen Systeme einander näher, und aus ihrer Wechselwirkung resultierten verschiedene syntaktische Stile. Die Kombination dieser unterschiedlichen Syntaxtypen mit solchen der Wortschatzwahl bildet nun jene feindifferenzierte Stilvielfalt, die für die russische Literatursprache so kennzeichnend ist.

So ließ der Zusammenschluß des großrussischen und kirchenslavischen Elements die russische Literatursprache zu einem vollkommenen Instrument des theoretischen Denkens wie auch des künstlerischen Schaffens werden. Ohne die kirchenslavische Tradition hätte die russische Sprache kaum eine solche Vollkommenheit erreicht.²² Zugleich gewinnt man aus der Betrachtung der russischen Literatursprache der Gegenwart einen Eindruck davon, welch gewaltigen Vorteil die Kontinuität einer alten literatursprachlichen Tradition darstellt. Denn die russische Sprache vermag nicht nur alles auszudrücken, was eine Sprache ohne eine solche Kontinuität ausdrücken kann, sondern darüber hinaus noch vieles, wozu eine Sprache ohne alte literatursprachliche Kontinuität nicht imstande ist. Die Kontinuität der kirchenslavischen Tradition ist somit

²² Die Bedeutung der kirchenslavischen Kontinuität wird aus folgendem Sachverhalt deutlich. In der russischen Volkssprache gibt es an sich keine Partizipien. Einige ursprüngliche Partizipien mit der russischen Endung *-чий* sind zu Adjektiven erstarrt (*ходячий, стоячий, сидячий, лежащий, горячий, висячий, колючий, могучий, жгучий*), sie werden aber nicht mehr als Partizipien empfunden, haben die Fähigkeit verloren, Verbalkonstruktionen zu bilden (so können sie z. B. kein direktes Objekt im Akkusativ übernehmen), und ihre aktive formale Verbindung zu den entsprechenden Verben beinahe eingebüßt (wie Fälle der Art von *вонючий, плакучий, дремучий, сытучий, неминучий, летучий, кипучий* mit einem „falsch“ verwendeten Suffix zeigen). Die Partizipien der russischen Literatursprache (*ходящий, колющий, могущий* usw.) sind ihrer Herkunft nach kirchenslavisch, und ihre Existenz in der russischen Literatursprache ist durch die kirchenslavische Kontinuität bedingt. Man sollte nur einmal versuchen, ohne Partizipien auskommen zu wollen, um sich an einem konkreten Beispiel davon zu überzeugen, wie verarmt das Russische ohne die kirchenslavische Tradition wäre.

ein wertvoller Schatz; ein Reichtum, der potentiell allen orthodoxen Slaven gegeben war, und ihn aus freien Stücken abzulehnen, wie es beispielsweise im Fall der serbokroatischen oder der ukrainischen Literatursprache zu beobachten ist, ist Wahnsinn, eine Selbstbeschneidung.

Das Miteinander des kirchenslavischen und des großrussischen Elements als grundlegende Besonderheit der russischen Literatursprache macht den ganz außergewöhnlichen Charakter dieser Sprache aus. Etwas Vergleichbares ist kaum in irgendeiner anderen Literatursprache zu finden. Die Literatursprachen der moslemischen Welt gründen immer auf der Verbindung einer lokalen, volkstümlichen Sprache mit dem Arabischen, manchmal auch auf der Verbindung dieser beiden Elemente mit dem Persischen (so z. B. in der türkischen Literatursprache). Aber die Analogie zur russischen Literatursprache ist hierbei nicht vollständig, denn es geht in diesem Falle um die Verbindung zweier gänzlich unterschiedlichen und einander unähnlichen Sprachen, und zwar nicht nur, was den Wortschatz betrifft, sondern auch hinsichtlich des gesamten grammatischen Baus: Die arabische Sprache ist eine semitische, die persische (wie auch die afghanische, Hindu usw.) eine indogermanische und die türkische wiederum eine turanische. Diese Sprachen sind ihrer ganzen Natur nach derart verschieden, daß sie unfähig sind, in eine harmonische Einheit zusammenzufließen, und sie existieren nach wie vor, ohne sich miteinander zu vermischen. Dasselbe gilt für die Verbindung der japanischen Volkssprache mit dem Chinesischen in der japanischen Literatursprache: Der gesamte Bau der chinesischen „Wurzel“-Sprache ist allzu verschieden vom „agglutinierenden“ Bau des Japanischen, was ihr harmonisches Zusammenfließen unmöglich macht. Keine vollständige Analogie herrscht auch zwischen der russischen und einer romanischen, etwa der französischen, Literatursprache. Zwar begegnet man im Französischen der Verwendung der lateinischen Lexik, welche an die der kirchenslavischen Elemente im Russischen erinnert, und auch das Verhältnis der aus der vulgär-lateinischen Volksmundart Galliens hervorgegangenen französischen Sprache zur lateinischen Literatursprache ähnelt einigermaßen dem Verhältnis des Großrussischen als Nachkommen der osturslavischen Volksmundart zum Kirchenslavischen, das nach seiner Entstehung die gemeinslavische Literatursprache vom Ende der urslavischen Epoche war. Und dennoch ist diese Analogie unvollständig. Denn erstens unterscheidet sich das Französische in viel stärkerem Maße vom Latein als das Russische vom Kirchenslavischen. So ist es bereits schwierig, in französischen Wörtern wie *singe*, *ennemi*, *droit*, *voire*, *eau*, *haut*, *sauvage* ihre lateinischen Prototypen *simia*, *inimicus*, *directus*, *videre*, *aqua*, *altus*, *silvaticus* zu erkennen, und

hinsichtlich seiner Grammatik bietet das Französische ein Bild, das sich gänzlich und radikal vom Latein unterscheidet. Zwischen dem Russischen und dem Kirchenslavischen fallen die Unterschiede nicht so gravierend aus. Die phonetischen Unterschiede wurden größtenteils durch die Anpassung des Kirchenslavischen an die russische Aussprache ausgeglichen, und die wenigen noch verbliebenen Unterschiede in diesem Bereich (z. B. *нощь* : *ночь*, *вижду* : *вижу*, *злато* : *золото*, *брѣзь* : *берег*, *млѣко* : *молоко*, *растѣ* : *рост*, *ленѣ* : *лён*, *осмѣ* : *восемь*) sind so geringfügig, daß sie die spontane Identifizierung von kirchenslavischen und entsprechenden russischen Wörtern nicht behindern. Im Bereich der Grammatik hat das Russische zwar viele im Kirchenslavischen noch vorhandene Formen verloren (vgl. z. B. kirchenslav. *вдохъ*, *вѣдѣ*, *вѣдосте*, *вѣдоша*; *глаголаше*, *глаголаху*; *двѣ женѣ*, *двѣ селѣ*; *жено!* *раба!* *учителю!* *сынови*, *людіе*, *словесе* usw.), es behielt jedoch insgesamt dieselben Prinzipien des grammatischen Baus wie das Kirchenslavische. Infolgedessen vollzieht sich die Übernahme kirchenslavischer Elemente ins Russische mit viel größerer Leichtigkeit als die der literarisch-lateinischen Elemente ins Französische. Das Französische ist nicht in der Lage, rein französische Wörter durch entsprechende lateinische so frei zu dublieren, wie es das Russische z. B. beim Austausch der russischen Wörter *золото*, *берег* durch die kirchenslavischen *злато*, *брѣзь* tut, d. h. ausschließlich aufgrund stilistischer Überlegungen, um der Rede eine feierlich-dichterische Schattierung zu verleihen. Das Französische ist des öfteren gezwungen, ein lateinisches Wort einzuführen, um eine Lücke in der französischen Grammatik zu schließen: So hat diese Sprache beispielsweise keine Mittel, um Adjektive von Substantiven zu bilden, so daß man bei Bedarf an einer solchen Bildung genötigt ist, einfach das entsprechende lateinische Adjektiv einzuführen (z. B. *aquatique*, *maritime*, *digital*, *feminin* anstelle von *d'eau*, *de mer*, *de doigt*, *de femme* usw.). Solche Wörter werden aber mit keinen besonderen stilistischen Schattierungen in Verbindung gebracht. Insgesamt kann man sagen, daß sich die aus der lateinischen Literatursprache entlehnten Wörter viel weniger harmonisch in den allgemeinen, rein französischen Wortschatz integrieren als die kirchenslavischen Wörter in den großrussischen Wortschatz.²³ Demzufolge nimmt die russische Literatursprache durch die

²³ Dies bezieht sich selbstredend nur auf das Französische der Gegenwart. In den älteren Perioden ihrer Existenz assimilierte die französische Sprache weitaus freier und harmonischer die aus der lateinischen Literatursprache entlehnten Wörter, von denen einige in der Sprache auch heute noch erhalten sind und bereits als rein französische empfunden werden (*noble*, *siècle*, *homme*, *grave* usw.).

Kontinuität ihrer alten literatursprachlichen Tradition unter den Literatursprachen des Erdballs offenbar wirklich eine Sonderstellung ein.²⁴

VII

Man möchte meinen, daß die besonderen Eigenschaften der russischen Literatursprache als direkter Fortsetzung der altkirchenslavischen Tradition ihr eine dementsprechende kulturgeschichtliche Bedeutung verleihen sollten. Da das Altkirchenslavische, wie wir oben gesehen haben, seiner Bestimmung nach die gemeinslavische Literatursprache vom Ende der urslavischen Einheit war und mit Ausnahme der russischen Literatursprache keine slavische Sprache die kirchenslavische Tradition in ununterbrochener Kontinuität bewahrte, wäre es für die russische Literatursprache nur natürlich, zur gemeinsamen Sprache kultureller und geschäftlicher Beziehungen zwischen den einzelnen slavischen Völkern zu werden. Dazu wäre es in erster Linie erforderlich, in den slavischen Ländern den Russischunterricht als Pflichtfach an allen pädagogischen Einrichtungen der Mittelstufe und an technischen Ausbildungsanstalten einzuführen. Doch geschah dies bislang nur in Bulgarien. In den anderen slavischen Ländern ist nichts dergleichen zu sehen, und selbst jetzt, nach dem Weltkrieg, wird Russisch in Deutschland und England wohl mehr gelernt als in den unabhängig gewordenen slavischen Staaten. Bei diversen slavischen Kongressen ist es nun üblich geworden, daß jeder Redner in seiner Muttersprache spricht (oder im äußersten Falle auf Französisch!), was freilich keineswegs die gegenseitige Verständigung fördert, weil sich die slavischen *Literatursprachen* von einander viel stärker unterscheiden als die entsprechenden *volkstümlichen* Sprachen.

Daher kann aus welchen politischen und historischen Gründen auch immer die russische Literatursprache *gegenwärtig* nicht zum Instrument zwischenslavischer Kontakte werden, obwohl sie dazu ihrer Natur nach alle Voraussetzungen hätte. Dafür ist sie wiederum aus anderen kulturgeschichtlichen Gründen das praktische Instrument kultureller, politischer und geschäftlicher Kontakte zwischen den Völkern Rußland-Eurasiens und wird es auch bleiben. Vor der Revolution war das Russische die einzige offizielle Staatssprache für das Gesamtterritorium des Russischen Reiches. Unter den Sowjets wurde eine Reihe von Ge-

²⁴ Etwas dem Russischen annähernd Vergleichbares stellt möglicherweise die zeitgenössische bengalische Literatursprache dar, die auf der literarischen Kontinuität zum Sanskrit begründet ist. Der Verfasser dieser Zeilen kennt jedoch diese Sprache in der Praxis nicht genügend, um diesbezüglich irgendwelche Urteile zu äußern.

bieten Rußlands mit nichtrussischer autochthoner Bevölkerung als autonom anerkannt, und in einigen dieser Gebiete erhielt die lokale, nicht-russische Sprache den Status der offiziellen Staatssprache, wobei man für einige Völker, die früher kein (oder ein rudimentäres) Schrifttum besaßen, dieses erst erschaffen mußte, ebenso wie neue Literatursprachen (auf der Grundlage der Volksmundarten). Neben solchen offiziellen Lokalsprachen existiert jedoch nach wie vor das Russische, das auch heute die gemeinsame offizielle Amts- und Staatssprache der ganzen UdSSR ist. Es ist natürlich schwer vorherzusagen, wie sich die Entwicklung einzelner unter den Sowjets entstandener autonomer Gebiete und Republiken in Zukunft gestalten wird, ob sie sich alle als gleichermaßen lebensfähig und langlebig herausstellen werden. Aber es ist anzunehmen, daß die Mehrzahl, wenn nicht alle nichtrussischen Literatursprachen, die während der Entstehung der besagten autonomen Gebiete und Republiken den Status von Amtssprachen erhielten, weiterexistieren und sich entwickeln werden. Auf diese Weise wird sich die Zahl der Literatursprachen in Rußland nach der Revolution erheblich vergrößern. Die russische Literatursprache selbst wird jedoch dadurch ihre kulturelle und staatliche Bedeutung nicht einbüßen. Abgesehen davon, daß sie jetzt die gemeinsame Staatssprache der UdSSR ist und diesen Status unabhängig von den Veränderungen, die sich mit der Zeit in der staatlichen Konstruktion und in der Zusammensetzung dieser Union ergeben, auch behalten wird, kann man allerdings mit Bestimmtheit sagen, daß sie unter den Vertretern der verschiedenen Völker Rußland-Eurasiens auch das Medium kultureller und geschäftlicher Kontakte bleiben wird. Ein gebildeter Syrjane [Komi] wird sich mit einem gebildeten Georgier immer in der russischen Literatursprache unterhalten. Und noch mehr: Falls sich die Literatursprachen der Völker Rußland-Eurasiens auf natürliche Weise²⁵ weiterentwickeln, werden sie alle unausweichlich einen starken russischen Einfluß erfahren. Das ist ebenso natürlich wie die Tatsache, daß auch die entsprechenden volkstümlichen Umgangssprachen, wenngleich in unterschiedlichem Grad, dem russischen Einfluß ausgesetzt sind. Die nichtrussischen Literatursprachen, die erst vor kurzem entstanden und hauptsächlich während der Revolution gewachsen sind, formieren sich vornehmlich auf der Grundlage von Übersetzungen aus dem Russischen

²⁵ Unter „natürlicher“ Entwicklung verstehen wir eine automatische Entwicklung ohne Einwirkung äußerer (politischer und anderer) Faktoren, im Gegensatz zu einer unnatürlichen, „künstlichen“ (d. h. regulierten) Entwicklung, die sich unter dem Druck bestimmter politischer oder nationaler Ideologien sowie von Maßnahmen einer Regierung vollzieht.

und schließen sich daher ganz natürlich an die russische literatursprachliche Tradition an, so wie seinerzeit der Vorfahr der russischen Literatursprache, das Altkirchenslavische, sich auf der Grundlage von Übersetzungen aus dem Griechischen formierte und sich an die griechische literatursprachliche Tradition anschloß. Aber selbst jene nichtrussischen Literatursprachen Rußland-Eurasiens, die eine jahrhundertlange literarische Kontinuität hinter sich haben (wie z. B. das Georgische) oder die sich auf eine nicht minder alte, aber fremde Tradition stützen (wie z. B. im Fall des Tatarischen auf die arabische), erfahren nach wie vor den Einfluß der russischen Literatursprache infolge derselben massenhaften Übersetzungen aus dem Russischen und lebendigen Kontakte ihrer intellektuellen Schicht mit der russischen. So wird in allen Literatursprachen der Völker Rußland-Eurasiens unausweichlich eine Menge „neuer Wörter“ aufkommen, die nach dem Muster der entsprechenden russischen geschaffen sind, eine Menge von Ausdrücken, die wortwörtlich die russischen wiedergeben – abgesehen davon, daß notwendigerweise in diese Sprachen auch einzelne russische oder andere Fremdwörter über russische Vermittlung direkt Eingang finden. Also spielt die russische Literatursprache in der anderssprachigen eurasischen Welt die Rolle eines mächtigen Herds der literatursprachlichen Tradition und wird diese auch in Zukunft spielen. Wie heute, so wird auch künftig ein literatursprachlicher „Irradiationsbereich“ der russischen Sprache existieren, wie ihn die griechische, lateinische und andere Sprachen hatten. Dabei zeigt sich diese Ausstrahlung in einer bestimmten Gestaltung des Wortschatzes und der Phraseologie des jeweiligen Bereiches. Seinerzeit entstand das Kirchenslavische im Irradiationsbereich des Griechischen, schloß sich der griechischen Tradition an und konnte in seiner Eigenschaft als gemeinslavische Literatursprache seiner Epoche den Grundstein für die neuen slavischen Literatursprachen legen; dieses Erbe bewahrte jedoch als einzige die russische Sprache, die jetzt selbst zum Irradiationszentrum für einen neuen Bereich wird, der freilich nicht mehr slavisch ist, sondern eurasisch.

In diesem Zusammenhang bedarf es noch einiger Bemerkungen über das russische Alphabet.

Oben hatten wir bereits festgestellt, daß die sogenannte Kyrillica auf der Grundlage des griechischen Alphabets entstand (ergänzt durch mehrere Buchstaben, die in recht modifizierter Gestalt aus der sogenannten Glagolica übernommen wurden). Dieses Alphabet erfuhr später beträchtliche Veränderungen, es wurde aus der „Unziale“ zur „Halbunziale“, dann zur „Skoropis“ (Kursivschrift). Schließlich wurde daselbe Alphabet über die Annäherung der Schreibweise einiger Buch-

staben an die Lateinschrift unter Peter dem Großen zur Bürger- bzw. „Zivilschrift“ („гражданский шрифт“), und diese Zivilschrift nahm nach einer Reihe geringfügiger Veränderungen im Verlauf des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts letztendlich jene Gestalt an, in der sie bis heute existiert. Man kann nicht behaupten, daß diese Schrift in vollem Maße an den Lautbestand des Russischen, an die im russischen Sprachbewußtsein vorhandenen lautlichen Vorstellungen angepaßt wäre.²⁶ Dennoch hat sich die kyrillische Zivilschrift über ihren langen Gebrauch eng an die russische Sprache angepaßt und ist in das System des Sprachbewußtseins der gebildeten Russen eingegangen.

Wie schon oben erwähnt, wurde die russische Literatursprache für einen ganzen Bereich von Literatursprachen Eurasiens über diverse historische Faktoren zur Quelle der literatursprachlichen Ausstrahlung. Im Regelfall ist eine solche literatursprachliche Ausstrahlung auch mit derjenigen des Alphabets verbunden: So brachte das griechische Alphabet, das seinerseits aus dem phönizischen entstanden war, im Altertum das lateinische, später das gotische und die beiden kirchenslavischen Alphabete (das glagolitische und kyrillische) hervor, während das lateinische als Grundlage für die graphischen Systeme der europäischen Sprachen diente. Die gleiche Erscheinung ist jetzt bei dem russischen Alphabet zu beobachten. So ist es für die Kulturrolle des russischen Alphabets nicht nur wichtig, inwieweit es der russischen Sprache angepaßt ist, sondern auch, inwieweit man auf seiner Grundlage Alphabete für die anderen Sprachen Eurasiens konstruieren kann. Und da muß man erkennen, daß das russische Alphabet diesbezüglich gewaltige Vorteile bietet und sich für eine solche Rolle weitaus besser eignet als irgendwelche anderen Alphabete Europas, Eurasiens und Asiens (9*). Um ein neues Alphabet auf der Grundlage eines alten zu schaffen, muß man erstens die einzelnen Buchstaben mit sub- und supralinearen Zeichen versehen (z.B. in der französischen Sprache *é, è, ê*, in der deutschen *ä, ö, ü* usw.), zweitens einige „übriggebliebene“ Buchstaben des alten Alphabets verwenden, ihnen jedoch eine neue Bedeutung zuschreiben (vgl. z.B. das lateinische *y*, das in jedem europäischen Alphabet in einer anderen Bedeutung vorkommt)

²⁶ Die russische Phonetik ist durch ein Spiel deutlicher Oppositionen gekennzeichnet – der Opposition zwischen betonten und unbetonten Vokalen sowie der Opposition zwischen weichen und harten Konsonanten. Von diesen zwei grundlegenden Gegenüberstellungen findet die erste in der Schreibweise keinen Ausdruck, die letztere nur sehr unvollständig, gelegentlich gar unzutreffend: So besteht z. B. der Unterschied zwischen *томный* und *тёмный* für das Sprachbewußtsein in der Qualität der Konsonanten (hartes *t* gegenüber weichem *t*), äußert sich aber in der Schrift in der Qualität der Vokale (*o* gegenüber *ë*). Es fehlen der Kyrillica auch

und schließlich ganz neue Buchstaben einführen (z.B. *w*, das dem lateinischen Alphabet ursprünglich fremd war). All diese Manipulationen lassen sich viel leichter am russischen Alphabet durchführen als an irgendeinem anderen. Denn dieses Alphabet hat fast keinen Buchstaben, der mit sub- oder supralinearen Zeichen versehen wäre (etwa im Unterschied zum arabischen Alphabet, in dem die Mehrheit der Buchstaben bereits mit einem, zwei oder drei sub- oder supralinearen Punkten ausgestattet ist). Die meisten russischen Buchstaben überragen die Zeilengrenze weder nach oben noch nach unten (im Unterschied z.B. zum lateinischen Alphabet mit seinen *t, d, b, f, p, q, h, k, l, y*). Dies erleichtert wesentlich die Schaffung neuer Buchstaben durch die Ausstattung der alten mit sub- und supralinearen Punkten, Strichen, Häkchen und dergleichen. Die Zahl „übriggebliebener“ Buchstaben, die man mit neuer Bedeutung für das neue Alphabet verwenden kann, ist im russischen recht groß (*v, ø, i, ɔ* usw.), insbesondere, wenn man die Buchstaben mitberücksichtigt, die in der kirchlichen Kyrillica existierten, aber nicht in die Zivilschrift eingingen („зѣло“, „юсы“, das der Ziffer 8 ähnliche *y*, Omega usw.). Ebenso ist die Anzahl der Buchstaben mit einer realen lautlichen Bedeutung derart hoch, daß man in viel geringerem Ausmaß gezwungen ist, dem russischen Alphabet neue Zeichen oder kombinierte Schreibweisen hinzuzufügen, als beispielsweise im Fall des lateinischen, das über keine Buchstaben für die Laute *š, ž, č, ch* usw. verfügt. Schließlich könnte man aufgrund der spezifischen Geschichte der russischen Zivilschrift, die ja durch die Anpassung der kirchlichen Kyrillica (welche ihrerseits eine Stilisierung des griechischen Alphabets darstellt) an die graphischen Formen der lateinischen Schrift entstanden ist, dem russischen Alphabet je nach Bedarf einzelne griechische und lateinische Buchstaben anfügen, ohne den allgemeinen Schriftstil wesentlich zu beeinträchtigen.²⁷ Folglich nimmt das russische Alphabet eine völlige Ausnahmestellung ein, was seine Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an das Lautsystem der unterschiedlichsten Sprachen betrifft.

Es ist daher nur natürlich, daß eine ganze Reihe jüngst entstandener nichtrussischer Literatursprachen Europas für die Schaffung ihres natio-

Zeichen für einige im Sprachbewußtsein sehr wohl existierende Laute, etwa für das *j* oder das lange weiche *ž*, das in der Schrift bald durch *ѣ* (*воѣмѣ*), bald durch *ѣѣ* (*мѣѣет*) oder *ѣд* (*домѣдук*) dargestellt wird, wobei noch dazu alle drei Schreibweisen uneindeutig sind.

²⁷ Es gibt noch eine Methode der Buchstabenschöpfung, und zwar durch Umdrehen der alten; im Russischen entstand auf diese Weise im 18. Jahrhundert der Buchstabe *ѡ*.

nenen Alphabets gerade die russische Zivilschrift benutzt haben. Einige dieser Sprachen lassen es nach der Beschaffenheit ihrer Phonetik zu, einfach das russische Alphabet ohne jedwede Veränderungen heranzuziehen (z. B. das Mordwinische, insbesondere im Erza-Mordwinischen). Die anderen Sprachen (z. B. die tschuwaschische, tscheremissische [Mari], wotjakische [udmurtische], syrjänische [Komi]) verwenden das russische Alphabet mit Veränderungen und Ergänzungen durch neue Buchstaben. Als natürliche Grundlage für die Nationalalphabete der nichtrussischen Literatursprachen Eurasiens tritt die russisch-kyrillische Zivilschrift unausweichlich in Konkurrenz zu anderen Alphabeten. Einige davon sind prädestiniert, erhalten zu bleiben. So haben etwa die Georgier ihr eigenes Alphabet, das durch eine mehr als tausendjährige historische Tradition abgeseget und hervorragend an die georgische Sprache angepaßt ist. Freilich kann in diesem Falle keine Rede davon sein, es durch etwas anderes zu ersetzen. Darüber hinaus muß dieses georgische Alphabet selbstverständlich zur Grundlage für die Schriften der mingrelischen und der swanischen Sprache als engsten Verwandten des Georgischen werden.²⁸

Die Buddhisten Eurasiens verwenden besondere Alphabete, die auf das altuigurische zurückgehen, welches seinerseits von dem aramäischen Alphabet abstammt, das durch nestorianische Missionare in die Mongolei gebracht worden war. Diese „mongolischen“ Alphabete sind zwar insgesamt sehr gut zur Lautwiedergabe der jeweiligen Sprachen geeignet, andererseits aber überaus unökonomisch und auch unbequem vom typographischen Standpunkt. Bei den Burjaten konkurriert mit diesem Alphabet ein anderes auf der Grundlage der russisch-kyrillischen Zivilschrift geschaffenes, und es ist anzunehmen, daß infolge von Weiterentwicklung und Intensivierung des nationalen Schrifttums ein auf der Kyrillica begründetes Alphabet die Alphabete des mongolisch-ugurischen Typs nicht nur bei den Burjaten, sondern auch den Kalmücken und vielleicht sogar bei den Mongolen selbst verdrängen wird.

Viel komplizierter gestaltet sich die Frage der Nationalalphabete einiger moslemischer Völker Eurasiens. Bis jetzt verwendeten diese Völker für ihr Schrifttum das arabische Alphabet, das jedoch eines der unvollkommensten Alphabete Vorderasiens darstellt. Seine Anpassung zur Wiedergabe der Laute einzelner Sprachen (z. B. des Kabardinischen,

²⁸ Aber schon für die abchasische Sprache läßt sich das georgische Alphabet nicht mehr verwenden, obwohl die alte kulturelle Verbindung zwischen Abchasien und Georgien gerade zur Anpassung des georgischen Alphabets an diese Sprache raten würde.

Tschetschenischen u.a.) ist mit gewaltigen Schwierigkeiten verbunden. Obwohl sich dieser Umstand überaus hinderlich auf die Schrifttumsentwicklung bei den erwähnten Völkern auswirkte, hielten sie bislang dennoch hartnäckig an dem arabischen Alphabet fest. Dies erklärt sich aus religiösen Überlegungen und aus einer gewissen Voreingenommenheit moslemischer Völker, die in allem einen Versuch der Gewaltanwendung auf ihre religiösen Überzeugungen zu wittern bereit sind. Aber in dieser Beziehung erlebt die moslemische Welt heute gravierende Veränderungen: Der Abscheu gegenüber jedem Erzeugnis einer nichtmoslemischen Kultur, der einst durch den Fanatismus und die Überheblichkeit der Sieger, dann durch den Instinkt der nationalen Selbsterhaltung der Unterjochten hervorgerufen wurde, schwindet allmählich und wird vom Bestreben abgelöst, die Mittel und Methoden der nationalen Selbstbehauptung von außen zu übernehmen. Unter solchen Umständen dürfte das ungelenke und umständliche arabische Alphabet kaum sehr lange in der Lage sein, seine Vorherrschaft unter den nichtarabischen Moslems zu behaupten. Nun geht aus dem bereits Gesagten deutlich hervor, daß historisch betrachtet die natürlichste und in technischer Hinsicht bequemste Grundlage der Nationalalphabete der moslemischen Völker Eurasiens die kyrillische Zivilschrift wäre. Aber diese natürlichste Lösung erwies sich bislang als inakzeptabel: Den Versuchen, ein nationales Alphabet auf der Grundlage der kyrillischen Zivilschrift zu schaffen, wurde von den Moslems mißtrauisch begegnet. Sie wurden als ein Angriff auf ihre nationale Eigenart, als ein Mittel zur Russifizierung aufgefaßt. Aus diesem Grund beschritt man in der letzten Zeit einen anderen Weg und wählte als Grundlage für die Schaffung der Nationalalphabete der moslemischen Völker die lateinische Schrift. Der Mehrheit eurasischer Moslems ist das lateinische Alphabet gänzlich unbekannt. Wenn man ihnen deshalb ein auf lateinischer Grundlage geschaffenes Alphabet für ihre Sprache anbietet, wird es in ihrem Bewußtsein mit keinem anderen assoziiert und als völlig selbständiges, speziell für ihre Sprache erfundenes aufgefaßt. Dieser Umstand verleiht einem auf lateinischer Grundlage erstellten Alphabet also einen Vorteil gegenüber einem auf kyrillischer Basis, denn das letztere wird mit dem Russischen in Verbindung gebracht und für ein modifiziertes russisches Alphabet gehalten. Während also die Anhänger der arabischen Schrift gegen ein auf kyrillischer Grundlage erstelltes Alphabet immer den Vorwurf erheben können, dieses sei ein Mittel der Russifizierung, so läßt sich dergleichen gegen ein Alphabet lateinischer Grundlage nicht vorbringen. Daher sehen wir, wie neue Alphabete auf lateinischer Grundlage gegenwärtig in einer Reihe autonomer Republiken mit moslemischer einheimischer Bevöl-

kerung (in der Baschkirischen und der Aserbaidshanischen Republik, im Kabardinischen, Balkarischen, Karatschajewschen, Tschetschenischen und Adygeisch-Tscherkessischen autonomen Gebiet) eingeführt werden. Es ist freilich schwer vorherzusagen, wie sich die Sache weiterentwickeln wird; aber augenblicklich scheinen diese auf lateinischer Basis entstandenen Alphabete mit dem arabischen Alphabet erfolgreich zu konkurrieren. Die Erscheinung als solche muß allerdings als Verunstaltung gewertet werden. Denn das lateinische Alphabet ist zwar bequemer als das arabische, aber an sich derart armselig und unbequem, daß selbst die Mehrzahl der romanisch-griechischen Völker es nur mit Mühe an ihre eigenen Sprachen angepaßt hat (man denke nur an die orthographischen Kunstgriffe, derer sich das Englische und Französische bedienen müssen!). Deswegen nehmen die nichtromanogermanischen Völker das lateinische Alphabet nur dann an, wenn sie auf diese oder jene Weise gezwungen werden, eine romanogermanische Sprache zu lernen, d. h. wenn sie in geistige oder materielle Abhängigkeit von irgendeinem romanogermanischen Volk geraten (durch Annexion, Kolonisierung oder die Annahme eines romanogermanischen Glaubensbekenntnisses). Dann ist die Übernahme des lateinischen Alphabets trotz all seiner Erbärmlichkeit zweckmäßig, weil es den Kindern in der Schule erlaubt, statt zwei lediglich ein Alphabet zu lernen. In den obengenannten moslemischen Sowjetrepubliken und autonomen Gebieten fehlen solche Umstände gänzlich: Gott sei Dank ist keine davon durch irgendein romanogermanisches Volk eingenommen worden, so daß weder die Masse des Volks noch die Schulkinder dort eine romanogermanische Sprache lernen müssen, die sich des lateinischen Alphabets bedient. Also ist der einzige Grund, der die eurasischen Moslems dazu zwingt, als Grundlage ihres Schrifttums nicht das kyrillische, sondern das lateinische Alphabet anzunehmen, ihre abergläubische Furcht vor der Russifizierung.²⁹ Hoffentlich werden sich die Umstände mit der Zeit ändern: Die Angst vor der Russifizierung ist historisch begründet, doch müssen bei veränderten Beziehungen zwischen Russen und Nichtrussen auch die Grundlagen solcher Befürchtungen schwinden, und damit auch die Furcht als solche. Dann wird es psychologisch möglich und daher in der Praxis unvermeidbar werden, die für eurasische Moslems widernatürlichen lateinischen Alphabete durch na-

²⁹ Auf einige Moslems wirken übrigens auch das Prestige, das alles „Europäische“ in unserer provinziellen Bildungsschicht und in halbgebildeten Schichten genießt, die von der europäischen Kultur mehr vom Hörensagen wissen, sowie auch die irrije (vom gemeinromanogermanischen Chauvinismus aufgedrängte) Vorstellung von der „Internationalität“ und der „Allmenschlichkeit“ der Elemente der romanogermanischen Kultur, anziehend.

tionale, sich auf der russisch-kyrillischen Zivilschrift gründende auszutauschen, ein Prozeß, der von der Geschichte, den technischen Vorteilen und der pädagogischen Zweckmäßigkeit nahegelegt wird. Mit der Vertiefung der nationalen Selbsterkenntnis, die alle Völker Eurasiens zwingend zum Bewußtsein einer blutmäßig, psychologisch und kulturgeschichtlich gesamteurasischen Verbundenheit, zur Erkenntnis der ethnopsychologischen Einheit Eurasiens als einer besonderen Welt führen wird, muß auch die russisch-kyrillische Zivilschrift aufhören, eine Vogelscheuche zu sein oder als Symbol von Russifizierungsversuchen der Zentralregierung zu dienen. Vielmehr wird sie zum Festigungssymbol einer eurasischen kulturhistorischen Individualität werden, im Gegensatz zum lateinischen Alphabet, diesem Symbol des nivellierenden Imperialismus der romanogermanischen Zivilisation und des militanten gemeinromanogermanischen Chauvinismus, der sich heuchlerisch hinter der Maske des „Internationalismus“ und der „Allmenschlichkeit“ verbirgt. Daher ist es durchaus wahrscheinlich, daß sich der durch zeitbedingte psychologische Gründe hervorgerufene Übergang vom arabischen zum lateinischen Alphabet als nicht endgültig erweisen und gewissermaßen als Sprungbrett für den definitiven Übergang der eurasischen Moslems zu Nationalalphabeten auf der Grundlage der russisch-kyrillischen Zivilschrift dienen wird.

Die russische Kyrillica spielt also die Rolle einer Grundlage für die Nationalalphabeten verschiedener nichtrussischer Literatursprachen Rußland-Eurasiens. In der Gegenwart hat sie einen solchen Dienst bereits den christlichen oder teilweise christianisierten Völkern Rußland-Eurasiens erwiesen (abgesehen von den Christen im Kaukasus, die ihre eigenen Alphabeten ganz anderer Herkunft haben); möglicherweise könnte sie in Zukunft dieselbe Rolle für einige nichtchristliche Völker übernehmen. Der Ausstrahlungsbereich der russisch-kyrillischen Zivilschrift wird dann mit dem Irradiationsbereich der russischen Literatursprache übereinstimmen.

VIII

Die russische Literatursprache ist das gemeinslavische Element in der russischen Kultur und stellt das einzige Glied dar, welches Rußland mit dem Slaventum verbindet. Wir sagen „das einzige“, weil die anderen Bindeglieder illusorisch sind. Ein „slavischer Charakter“ oder eine „slavische Psyche“ sind Mythen. Jedes slavische Volk hat seinen eigenen psychologischen Typus, und seinem Nationalcharakter nach ist ein Pole genausowenig einem Bulgaren ähnlich wie ein Schwede einem Griechen. Es gibt auch keinen gemeinslavischen physischen, anthropologischen Typ. Die „slavische Kultur“ ist ebenfalls ein Mythos, denn jedes slavische Volk arbeitet seine Kultur gesondert heraus, und die kulturellen Einflüsse der Slaven aufeinander sind keineswegs stärker als die Einflüsse der Deutschen, Italiener, Turkvölker und Griechen auf dieselben Slaven. In ethnographischer Hinsicht gehören die Slaven unterschiedlichen Zonen an.

Folglich ist „Slaventum“ kein ethnopsychologischer, anthropologischer, ethnographischer oder kulturhistorischer, sondern ein *linguistischer* Begriff. Die Sprache und nur die Sprache verbindet die Slaven miteinander.³⁰ Die Sprache ist also das einzige Glied, das Rußland mit dem Slaventum verbindet. Wir haben gesehen, daß das Russentum in sprachlicher Hinsicht unter den Slaven eine nach seiner historischen Bedeutung außerordentliche Stellung einnimmt. Als modernisierte und russifizierte Form des Kirchenslavischen ist die russische Literatursprache der einzige direkte Nachfahre der gemeinslavischen literatursprachlichen Tradition, deren Anfänge auf die heiligen Slavenlehrer und damit auf das Ende der Epoche der urslavischen Einheit zurückgehen. Betrachtet man aber die Rolle des Altkirchenslavischen bei der Entstehung der russischen Literatursprache genauer, so stellt man eine bemerkenswerte Tatsache fest: Die kirchenslavische literatursprachliche Tradition hat sich nicht so sehr deshalb in Rußland verfestigt und entwickelt, weil sie *slavisch*, sondern weil sie *kirchlich* war. Dieser Umstand ist außerordentlich kennzeichnend

³⁰ Man kann sagen, daß das „Slaventum“ eine „Region mit einem Merkmal“ ist, wobei die Sprache das einzige Merkmal der Regionalisierung darstellt, während jedes slavische Einzelvolk mit seinen nichtslavischen Nachbarn in verschiedene „Regionen mit vielen Merkmalen“ eingeht (z. B. die Bulgaren in die balkanische ethnographische Zone). Über die Begriffe „Region mit einem bzw. mit vielen Merkmalen“ vgl. die Abhandlung von P. N. Savickij in „*Ėkonomičeskij Vestnik*“ [„Der Wirtschaftsbote“], Bd. III (Berlin 1924), S. 242ff. (10*)

für die russische Geschichte. Rußland-Eurasien ist demnach Erbland. Nach dem Willen des Schicksals hatte es Traditionen zu erben, die ihren Ursprung in anderen Reichen und bei anderen Stämmen hatten, und die Kontinuität dieser Traditionen selbst dann noch zu bewahren, wenn deren Ursprungsreiche bzw. -stämme niedergingen, ausstarben oder sie verlorengehen ließen. So erbt Rußland die Tradition der byzantinischen Kultur und bewahrte sie selbst nach dem Untergang von Byzanz; Rußland erbt aber auch die Tradition der mongolischen Staatlichkeit und bewahrte sie, nachdem die Mongolen in Bedeutungslosigkeit versunken waren; schließlich erbt Rußland auch die kirchenslavische literatursprachliche Tradition und hütete sie in einer Zeit, als die alten Zentren und Herde dieser Tradition nacheinander verloschen. Dabei ist bemerkenswert, daß all diese von Rußland ererbten Traditionen erst dann zu russischen wurden, als sie sich mit der Orthodoxie vereinten. Die byzantinische Kultur war für die Russen von Anbeginn nicht von der Orthodoxie zu trennen, die mongolische Staatlichkeit wurde nur durch die Berührung mit der Orthodoxie zur Moskauer Staatlichkeit, und die kirchenslavische literatursprachliche Tradition konnte nur deswegen die Frucht in der russischen Literatursprache hervorbringen, weil sie kirchlich, orthodox war.

Spezimina der Volkslieder

1. Zum Kapitel „Die Höhen und Tiefen der russischen Kultur“

Ein großrussisches Volkslied in der „indochinesischen“ Fünftonreihe
(Ein Hochzeitsgesang aus dem Gouvernement von Archangel'sk):



2. Zum Kapitel „Über das turanische Element in der russischen Kultur“

Lieder der Turkvölker in der „indochinesischen“ Fünftonreihe

Ein meschtscher-
jakisches Lied:



Ein Lied der
Kazaner Tataren:



Finnougrische Lieder (im Tonbereich nicht umfangreicher als eine Quinte)

Ein ostjakisches
Lied:

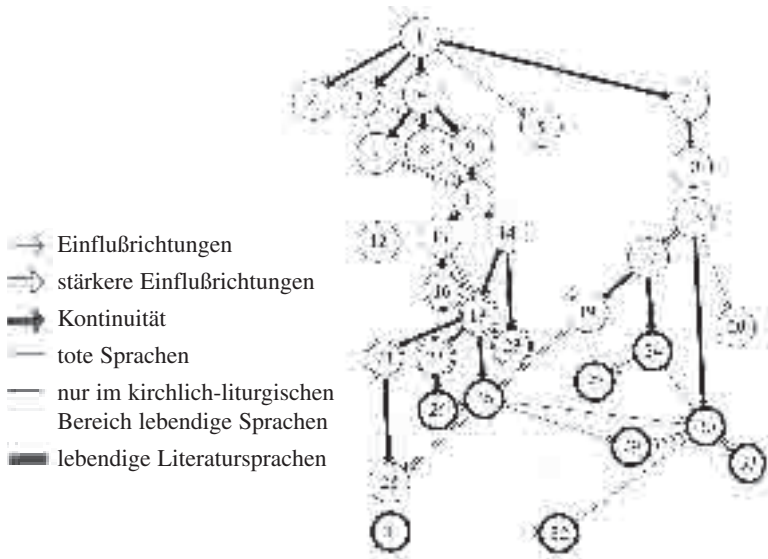


Ein estnisches
Lied:



Stammtafel der slavischen Literatursprachen

(Zum Kapitel „Das gemeinslavische Element in der russischen Kultur“)



1 Altkirchenslavisch (die Mundart von Thessaloniki), 9. Jh.

- | | |
|--|--|
| 2 Kroatisch-Kirchenslavisch
(glagol. Denkmäler) | 15 Altschechisch |
| 3 Makedonisch-Kirchenslav.
(glagol. Denkmäler) | 16 Altgläubigen-Kirchenslavisch |
| 4 Altbulgarisch-Kirchenslavisch
(Kyrillica) | 17 Altpolnisch |
| 5 Altslovenisch
(Freisinger Denkmäler) | 18 Gemeinrussisch-Kirchenslavisch
(Nikon) |
| 6 Urtschechisch-Kirchenslavisch
(Kiever Blätter) | 19 Westrussisch (vor dem 18. Jh.) |
| 7 Altserbisch-Kirchenslavisch | 20 Altsorbisch |
| 8 Mittelbulgarisch-Kirchenslavisch | 21 Neuserbisch-Kirchenslavisch |
| 9 Altrussisch-Kirchenslavisch
(vor dem 14. Jh.) | 22 Neubulgarisch-Kirchenslavisch |
| 10 Tschechisch-Kirchenslavisch
(Prager Blätter) | 23 Ukrainisch-Kirchenslavisch |
| 11 Altrussisch-Kirchenslavisch
(seit dem 14. Jh.) | 24 Neupolnisch |
| 12 Altdalmatinisch (Dubrovnik) | 25 Neubulgarisch |
| 13 Moskauer Kirchenslavisch | 26 Russisch |
| 14 Kiever Kirchenslavisch | 27 Ukrainisch |
| | 28 Slavo-Serbisch |
| | 29 Slovakisch |
| | 30 Neutschechisch |
| | 31 Serbokroatisch (Vuk Karadžić) |
| | 32 Slovenisch |
| | 33 Sorbisch |